J. C. Krüger del. et sc. Berolini

Louise van H***
oder der
Triumph der Unschuld.

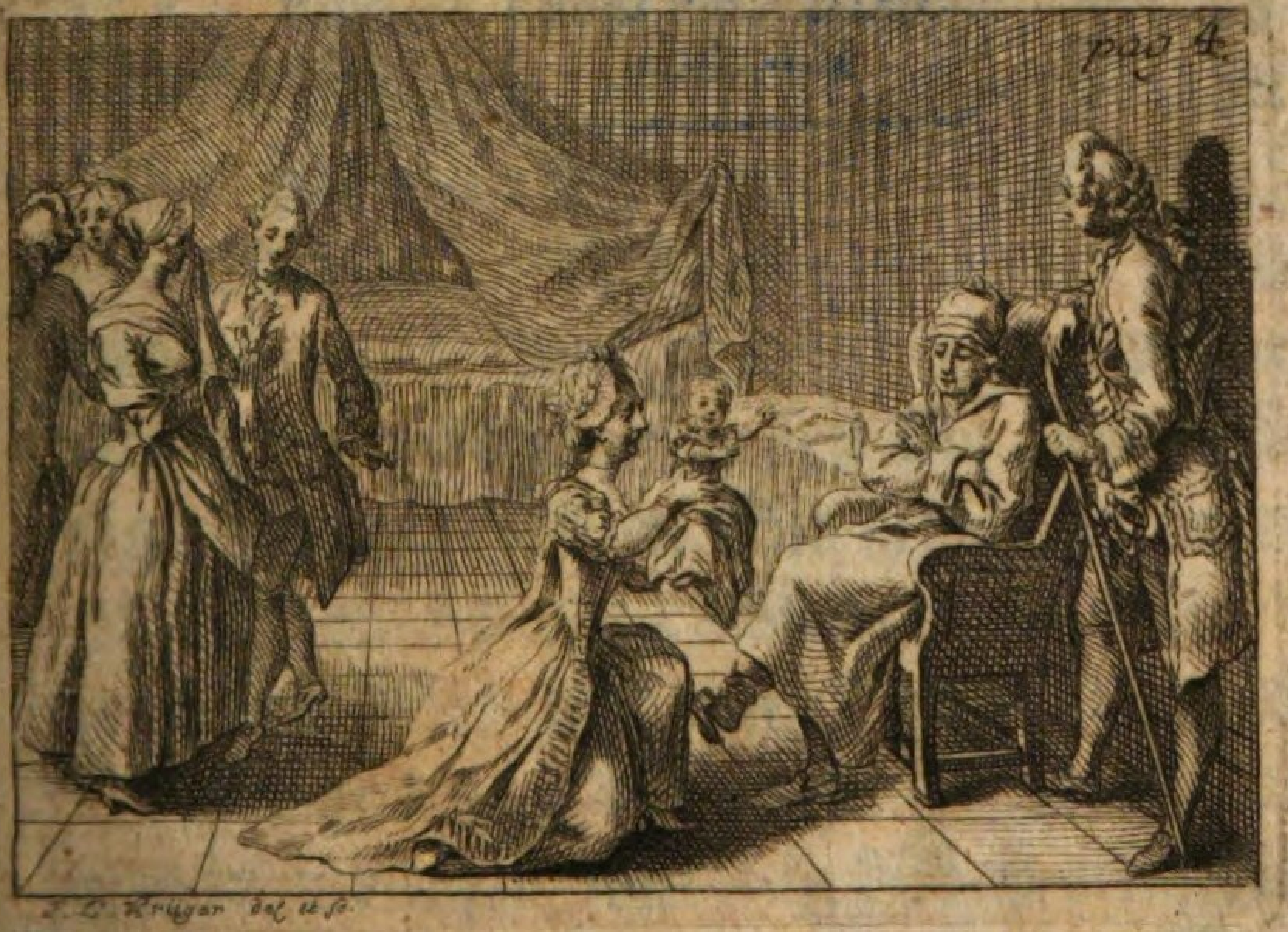
Eine rührende Geschichte.

Von dem Verfasser des Eigensinn des Glücks.

Erster Theil.

. . . Bonos beatos, improbos miseros, existimo.

Cic.



Berlin und Leipzig,

bey George Jacob Decker, 1775.

G. n. 8908

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Wieder eine Geschichte? — Ja, meine Herren! wieder eine! Aber hat man deren nicht schon genug? — Genug? Mehr als genug! Gute, mittelmäßige und schlechte! Zu welcher von diesen dreien Classen die gegenwärtige gehöre, werden Sie erfahren, wenn es Ihnen belieben wird, sie zu lesen, wodurch Sie mir die Mühe ersparen, Ihnen hier viel davon zu sagen. Nur etwas weniges will ich dabey erinnern. Diese Geschichte war nicht für die Welt, sondern zur Unterhaltung einer guten Freundinn, geschrieben. Sie hatte dieselbige

selbige stückweise empfangen, und zwar unter der Bedingung, sie unter dem Beschluß ihres Pultes zu behalten. Gleichwohl wird sie nun aus ihrer Dunkelheit hervorgezogen und der Presse übergeben. Warum das? Eine Gewissens-Frage, meine Herren! ich stehe noch bey mir an, ob ich sie Ihnen beantworten soll. Vielleicht haben sie einige gute Freunde zu Gesicht bekommen, und mich überredet, sie durch den Druck bekannt zu machen? Vielleicht war sie in Gefahr, in fremde Hände zu gerathen, und das Licht in einer verfälschten Gestalt zu erblicken? Vielleicht that ich es auch, einen kleinen Gewinnst dadurch zu erlangen? Nun ja, die Zeiten sind schlecht, man muß jetzt manchen Weg versuchen, sich ehrlich durchzudrängen. Das wären nun so einige Ursachen; und ich dächte, alle drey zusammen genommen, würden doch wohl Eine gültige machen? Richardson hat sie nun wohl nicht geschrieben, Gellert auch nicht, auch nicht der Verfasser von Sophiens Reisen; und Fielding hat sie nicht mit

Augen gesehen; bey den glänzenden Lichtern solcher Meister mögte sie wohl ziemlich verdunkelt erscheinen; Allein wie wenige haben wir solcher Männer! Lassen Sie doch immer, bey dem Mangel derselben, uns kleine Lichterchen auch ein wenig aus dunkeler Ferne dämmern; jene Großen, was verlieren sie denn dabey? Ihr Licht sticht bey unserem Schatten desto besser hervor. Indessen fällt mir jezt noch eine Ursache ein, und ich muß sie Ihnen nur auch entdecken. Ich denke, meine Herren! es sey jedes rechtschaffenen Mannes Pflicht, das Beste seiner vernünftigen Nebengeschöpfe nach seinen Kräften zu befördern. Ich wollte das auch gerne thun. Gold und Silber habe ich nicht, höchstens blutwenig. Für den Leib konnte ich also nichts geben. Nun, dachte ich, so mag es das Herz seyn! Und was mögte ich dem gern mittheilen? Etwas recht schönes — tugendhafte Gesinnungen! Beyspiele von Belohnungen der Tugend, und in die Augen fallender Bestrafungen der Laster, bewirken bey dem

sinnlichen Menschen oft weit mehr, als zehen trockene Sittenlehren, die er hört und vergißt. Die Geschichte enthält beides. Vielleicht, dachte ich, bewirkt sie auch etwas; und wenn sie das thäte, wenn sie auch nur einen unter dem zahlreichen Heere der Lasterhaften schreckte, und ihn von seinem schlüpfrigen Pfade, auf den zum Glück führenden Weg brächte, zu was für einem großen vortreflichen Werke wäre ich da behülflich gewesen! Wollten sie nun, meine Herren! so menschenfreundlich denken, und auch diese Ursache für eine gültige annehmen: so würde ich Ihnen dafür verbunden seyn. Sollten Sie das aber auch nicht wollen: so können Sie mir wenigstens doch nicht wehren, daß ich sie selbst dafür halte.

Meine verehrungswürdige Freundin!

Sie verlangen von mir die Geschichte der liebenswürdigen Louise van H.. eines Frauenzimmers, dessen großer Charakter, die Hochachtung aller derer an sich zog, die das Glück hatten, mit ihr bekannt zu werden, und die Tugend zu schätzen wusten. Hätten Sie diese Forderung vor einem Jahre an mich gethan: so würde ich, da diese Würdige noch lebte, mich genöthigt gesehen haben, Ihnen deren Erfüllung abzuschlagen. Jezt ist sie an einem ihrer Tugend würdigen Orte; und da sie sich nun um die kleinen Eitelkeiten dieser niedern Welt nicht mehr bekümmert, so wird es ihr ganz gleichgültig seyn, wenn ihre Ge-

schichte bekannt wird. Ich habe das Glück gehabt, in einer nahen Bekanntschaft mit dieser edelmüthigen Person zu stehen; und ich habe es auf die Rechnung eines besonderen Vertrauens, dessen sie mich würdigte, zu schreiben, daß ich ihre Geschichte aus ihrem eigenen Munde erhalten. Ich überliefere Ihnen also diese rührende Geschichte, jedoch unter zwo Bedingungen; und hoffe von Ihrer Gütigkeit, daß Sie selbige erfüllen werden. Die erste ist: behalten Sie selbige für Sich, und unter dem Beschluß Ihres Pultes; eine Forderung, dazu es mir nicht an Gründen fehlet. Die andere ist: seyn Sie mit dem, was ich Ihnen sagen, und wie ich es Ihnen sagen werde, zufrieden. Sie kennen meine Verrichtungen, und die Arbeiten, darinn ich verwickelt bin. Ich werde nicht immer Zeit haben, Ihrer Neubegierde ein Gnüge zu leisten; und Sie werden diese Nachrichten nur stückweise erhalten. Ich werde auch nicht immer mit gleicher Heiterkeit schreiben, weil verdrießliche Geschäfte meinen Geist oft niederdrücken; und wenn ich nun da, wider meinen Willen, in das Langweilige fiele, so müssen Sie über diese Schwachheit mit einem gütigen Auge hinsehen. Können Sie Sich nun diesen Bedingungen unterziehen: so lesen Sie folgende Geschichte.

Louise van H... war die einzige Tochter des Heinrich van H... eines sehr reichen Kauf-

manns zu A... Dieser würdige Mann verband mit einer wahrhaften Redlichkeit und Großmuth des Herzens, alle diejenigen Kenntnisse, so dasjenige Fach, dem er sich bestimmt hatte, erforderte. Da sein Vater ebenfalls ein sehr vermögender Mann gewesen war, der die Sorge für die Erziehung seiner Kinder unter die vorzüglichsten Pflichten eines guten Vaters rechnete: so gab er denenselben die beste Erziehung. Er that dies auf eine so in die Augen fallende Art, daß ihn auch einstens einer seiner alten Freunde fragte: ob er denn vergessen, daß er nur ein Kaufmann sey, und also keine Grafen und Gräfinnen erziehen könne? Wenn meine Kinder rechtschaffene Leute werden, und mit dem, was ich ihnen beibringen lasse, ihrem Vaterlande nützliche Dienste leisten: so habe ich meinen Zweck erreicht, übrigens mögen sie werden, was sie wollen. Dies war hierauf die Antwort. Heinrich, der uns hier nur allein angehet, belohnte seines Vaters auf ihn verwandte Güte durch den eifrigsten Fleiß und durch die ruhmwürdigste Aufführung. Da der Handel seines Vaters ungemein ausgebreitet war, und er darinn mit verschiedenen Nationen zu thun hatte: so verlangte er von seinen Söhnen, daß sie sich mit den nöthigen fremden Sprachen bekannt machen sollten. Heinrich kam diesem Verlangen so genau nach, daß er, in seinem achtzehnten Jahre, beynahe alle Europäi-

schen Sprachen, wenigstens diejenigen, so wir die schönen nennen, fertig sprach und schrieb. Da er eine sehr große Lust bezeigte, die Welt zu sehen: so ließ ihn sein Vater, an der Seite eines Hofmeisters, auf Reisen gehen. Heinrich durchreisete, innerhalb vier Jahren, England, Frankreich, Spanien, Portugal, Italien, Deutschland rc. und kam, mit schönen Kenntnissen aller dieser Reiche, und ihrer Merkwürdigkeiten, bereichert, zurück. Auf Verlangen seines würdigen Vaters, und auf Antrieb seines eigenen Herzens, verheirathete er sich, nachdem er sich noch einige Jahre in der väterlichen Wohnung aufgehalten hatte, mit Amalia van R. der Tochter eines sehr begüterten Kaufmanns zu L...; und aus dieser Ehe, welche, obgleich kurz, doch sehr glücklich war, ist unsre Louise entsprossen. Heinrich van H... war durch diese Heirath, und durch das Vermögen, so ihm sein Vater, nach seinem Absterben, hinterließ, einer der reichsten Kaufleute zu A... geworden; und ob er gleich einen seinem Vermögen gemäßen Aufwand machte, so nahmen doch seine Reichthümer, durch die genaue und regelmäßige Ordnung, so er in seinen Geschäften beobachtete, über sein Vermuthen, zu. Nachdem er zwey Jahre mit seiner liebenswürdigen Amalia, die zärtlichste und vergnügteste Ehe geführt, beschenkte ihn dieselbe mit dem angenehmsten und wohlgebildetsten Mädchen,

welche den Namen Louise bekam, und die Heldin dieser Geschichte ist. So groß die Freude des Vaters bey diesem angenehmen Geschenk war: so sehr nahm dadurch die Liebe des Ehemanns, gegen seine Gattinn, zu. Er verdoppelte seine Zärtlichkeit gegen sie, und war so sehr für ihr Wohl besorgt, daß er seines eigenen darüber vergaß.

Allein, es war im Rath der Weisheit beschlossen, daß er jetzt zum erstenmal in seinem Leben, eine harte Probe seiner Standhaftigkeit ablegen sollte. Seine geliebte Amalia starb, am fünften Tage nach ihrer Niederkunft, in den Armen ihres in Verzweifelung gerathenen Gatten, und schlug dadurch seinem zärtlichen Herzen eine so schwere Wunde, an welcher er lange zu heilen hatte. Seine Betrübniß war so groß, daß er dadurch in eine Art von Sinnlosigkeit verfiel, und gegen alles, auch sogar gegen seine Louise, gleichgültig ward. Er befand sich in diesem Zustande beynahe ein halbes Jahr; und man fing an, an seiner Genesung zu verzweifeln. Man hatte ihm zu verschiedenen mahlen vorgestellt, in Hoffnung, seine Nebel zu zerstreuen, und auf sein ganz gleichgültiges Gemüth einen Eindruck zu machen, ob er nicht seine kleine Louise einmal sehen wolle? Allein, er hatte diesen Antrag allemahl mit dem verdrießlichsten Wesen abgewiesen, und sich zuweilen wohl gar, in Absicht dieses unschuldigen

Kindes, der harten Benennung: die Mutter-Mörderinn, bedienet. Da aber die Aerzte, nachdem er bereits zween Tage in einer völligen Stummheit zugebracht hatte, darauf bestanden, daß ihm ein Gegenstand verschaffet werden müsse, wodurch sein Geist in Erschütterung gesetzt würde: so erwählte man hierzu die kleine Louise. Die Amme bekam auf der Stelle Befehl, mit ihr zu erscheinen. Heinrich saß in einem Armstuhle mit zusammengeschlagenen Armen, und starr vor sich hinsehenden Augen; und das größte Geräusch, so um und neben ihn gemacht ward, war unfähig, ihm eine andere Richtung zu geben, oder ihn zu vermögen, das Auge dahin zu wenden. Er beantwortete keine Frage, und war bey allem Zuspruch taub. Die Amme erschien. Die Schwester des Kranken war zugegen. Sie nahm die unschuldig lächelnde Louise in ihre Arme; und nachdem sie über ihr einen Strom von Thränen vergossen, warf sie sich mit ihr vor die Füsse des bedaurenswürdigen Vaters. Sie mußte diese Stellung erwählen, um die Richtung der hinstarrenden Augen zu treffen.

Könnte ich Ihnen doch nun, wertheste Freundinn, eine treffende Erzählung von demjenigen liefern, was jetzt vorging! Könnte ich Ihnen nur wenigstens beschreiben, was ich selbst empfand, als mir die sanfte Louise diesen rührenden Auftritt, den man ihr hernach erzählt hat, schilderte!

Sie haben selbst ein zärtliches, ein sanftes, fühlbares Herz, ich berufe mich auf Ihre eigene Empfindungen, und fahre in meiner Erzählung fort.

Kaum hatte diese zärtliche Frau, mit ihrer kleinen Cousine, die Richtung der väterlichen Augen getroffen, als derselbe plötzlich zurück fuhr, überaus tief seufzete, und, einen Augenblick hernach, in einem unnachahmlichen rührenden Tone ausrief: „O! meine Amalia!„ Eine sanfte männliche Thräne quoll dabey aus jedem seiner Augen; und es schien, als wenn ein Zug des Lebens auf sein blasses Gesicht zurückkehrte. „Ja! „deine Amalia!„ rief seine in Thränen schwimmende Schwester, „siehe das wahre Ebenbild „deiner Amalia in diesem unschuldigen, liebens„würdigen Kinde, und lebe! Der seelige Geist „dieser verehrungswürdigen Frau, verlangt zur „Probe der Aufrichtigkeit deiner Liebe, daß du „deiner Louise deine ganze Zärtlichkeit widmest! „O! lebe und sey Vater! Verdoppele nicht durch „deinen Tod den Verlust dieser unschuldigen Crea„tur, die so unglücklich ist, von ihrer Geburt „an, eine mutterlose Waise zu seyn.„ Alle Umstehende zerflossen beynahe in Thränen, und die Aerzte sahen mit Vergnügen, welchen Eindruck diese Ueberraschung gemacht, indem jetzt das Gesicht des Kranken, das vorher so blaß war, zu röthen anfing. Nach verschiedenen tiefen Seufzern, öfnete endlich Heinrich den Mund. „O!

meine Amalia!„ rief er: „ich sehe dich wieder! in diesem liebenswürdigen Kinde finde ich dich wieder. — Was vor eine himmlische Aehnlichkeit in diesen Mienen! und diese entzückende Augen, welche Gleichheit, nur nicht so glänzend! O! Louise! sey du meine Amalia, indem ich die Zärtlichkeit des Gatten in die väterlichste Liebe verwandele!„ Mit diesen Worten riß er seiner Schwester das Kind mit Ungestüm aus den Armen, und drückte es mit einer solchen Inbrunst an seine Brust, daß man mit Recht befürchtete, daß er demselben Schaden zufügen mögte. Er sprach zwar kein Wort, aber er benetzte es mit Thränen; und seine Empfindungen wurden so heftig, daß man sich bemühen mußte, ihm das Kind aus den Armen zu bringen. Man erlangte es endlich, nicht ohne Mühe, von ihm, und sodann ward es entfernt. Nachdem dem Kranken, auf Begehren der Aerzte, eine Ader geöfnet worden, brachte man ihn ins Bette; und nach einer ruhigen Nacht, befand er sich den folgenden Morgen munter, obgleich matt. Da er indessen aufs neue Lust zum Leben bekommen, und die beste Pflege hatte: so nahmen seine Kräfte beständig zu. Unter dieser Zeit mußte Louise, wenn sie nicht schlief, beständig in seinem Zimmer seyn; und er fand an nichts, als an der spielenden Unterhaltung mit ihr, ein Vergnügen. Endlich ward er völlig besser.

Der

Der erste Gang, den er aus seinem Zimmer that, führte ihn in das Zimmer seiner Louise. Er traf sie schlafend an. Nachdem er sich eine Zeitlang mit ihrem holden Anblick belustiget, und einige Thränen auf sie herabträufeln lassen, nahm er eine von ihren kleinen Händen, wandte seine Augen gen Himmel, und sprach folgende Worte: „In deiner Gegenwart, Allwissender! thue ich das feierliche Gelübde, daß ich mich nie wieder verheirathen, sondern alle meine Liebe, meine ganze Zärtlichkeit, gegen dies liebenswürdige Kind, das du mir schenktest, vereinigen will! Wenn ich dies Gelübde jemahls breche, so strafe mich dein Zorn auf das entsetzlichste!„ Nach diesen Worten drückte er der Amme einen vollen Beutel in die Hände, und versprach, diese Wohlthat oft zu wiederhohlen, wenn sie alle ihre Sorgfalt auf dies Kind verwenden würde.

Dies ist, meine Freundinn, der Anfang des Lebens unserer Louise. Ich bin darinn etwas weitläuftig gewesen; aber ich konnte es nicht füglich vermeiden, des Einflusses wegen, den das gesagte auf die folgenden Begebenheiten derselben hat.

Mit den Kinderjahren dieses vortreflichen Mädchens, welche Ihrer Aufmerksamkeit unwerth sind, werde ich Sie nicht aufhalten; nur das kann ich hier nicht übergehen, daß die gedachte Amme, welche Eleonore hieß, und die in der Folge eine sehr ansehnliche Rolle in dieser Ge-

schichte spielen wird, Heinrichs Wünschen in allem entsprach. Sie war das gutherzigste und redlichste Geschöpf; und da sie von guter Geburt war, eine gute Erziehung gehabt, und in der Schule des Unglücks, darein sie ein treuloser Verräther gestürzt, indem seine meineidigen Schwüre über ihre Tugend gesiegt, bewähret worden: so vertrat sie, mit der Stelle einer Amme, zugleich die Stelle einer Mutter, und die kleine Louise hatte eine solche Liebe zu ihr, daß man hätte glauben sollen, sie wäre wirklich ihre Mutter; und sie hat sie nachher immer ihre mütterliche Freundinn genennet.

Louise hatte das funfzehnte Jahr erreicht. Ihr reicher und sie so zärtlich liebender Vater, hatte bey ihrer Erziehung nichts gespahrt; und sie hatte seine väterliche Sorgfalt durch den möglichsten Fleiß belohnet, welches ich Ihnen nicht besser beweisen kann, als wenn ich Ihnen sage, daß sie nebst ihrer Muttersprache, französisch und italienisch auf das vollkommenste redete, entzückend sang, einige Instrumente schön spielte, mit dem besten Anstand tanzte, vortreflich mahlete, alle Arten von Stickerey unnachahmlich machte, und alle weibliche Künste und Wissenschaften aufs beste inne hatte. Und ihr Herz — O! meine Freundinn, ihr sanftes liebenswürdiges Herz, würdig das Herz eines solchen Engels zu seyn — mit welchen Schönheiten war es ge-

schmückt! Liebreich, sanftmüthig, ohne allen Stolz, mitleidig bis zum Uebertriebenen, gütig bis zur Verschwendung, und tugendhaft bis zur äußersten Strenge, waren die Hauptzüge desselben. — Und dies göttliche Herz, in was vor einem Körper wohnte es? — In diese Beschreibung aber, meine Wertheste, sollte ich mich billig nicht einlassen, weil man sagt, daß kein Frauenzimmer so ganz ohne Eitelkeit sey, daß es, ohne Anwandeluug der Eifersucht, die Schönheit eines andern loben hören könnte. Jedoch, ich kenne die Person, mit der ich es hier zu thun habe. Sie ist unendlich weit von jenem unedlen Neide entfernt, und erhebt sich eben so sehr über die Eitelkeiten ihres Geschlechts, als sie sich über einen ansehnlichen Theil desselben an Schönheit erhebt. Und gesetzt auch, wie denn auch leicht geschehen dürfte, ich entwürfe dies reizende Gemählde fehlerhaft: so beziehe ich mich auf meine zweyte Bedingung, die ich gleich Anfangs gemacht habe. — Und nun fahre ich in meiner Erzählung fort.

Louise war von einer etwas mehr als mittelmäßigen schlanken Leibeslänge, und, als Frauenzimmer, konnte sie groß heissen, welches sie aber so wenig entstellte, daß es ihr vielmehr ein recht majestätisches Ansehen gab. Ihr Haar war mehr schwarz als braun. Ihre schwarzen Augen waren lebhaft und blitzend. Ihr Gesicht war rund,

und in der Bildung der Züge desselben befand sich eine gewisse Art von Unregelmäßigkeit, wenn ich es so nennen darf, die es überaus angenehm machte. Ihre Mine, war die Mine der Unschuld, die dem Auge einen Blick bis auf das beste Herz öffnete. Ihr Mund, ihre Hände, ihre Füße, alles war schön. Ihr Wuchs übertraf alles, was ich, in dieser Art, je schönes gesehen habe; und ob sie gleich, nachdem sie ihr Unglück überstanden und in ruhige Tage gekommen, etwas stark oder fleischicht geworden war, so diente doch auch dies zu ihrer Verschönerung.

So, meine Wertheste, war das Frauenzimmer beschaffen, welches dazu bestimmt war, eine Kette von schrecklichen Mühseeligkeiten zu übernehmen, und deren Tugend den härtesten Prüfungen unterworfen werden sollte. Wie glücklich war Louise, ein so großes männliches Herz von der Vorsehung erhalten zu haben, das auch im niederdrückendsten Unglück groß blieb. Sie war muthig im Uebernehmen, standhaft im Ertragen, geduldig im Leiden; und herzhafte Entschlossenheit verließ sie, auch in den größten Gefahren, nicht. Ich habe viele Unglückliche gekannt, viele unter der Last niederbeugender Plagen Seufzende, da Schlag auf Schlag folgte, und ich habe dabey die Anmerkung gemacht, daß diese Unglückliche allezeit große Seelen hatten, die mit der Kraft zu überwinden, selbst alsdenn,

wenn

wenn jedermann ihren gänzlichen Umsturz befürchtete, ausgerüstet waren. Man sahe sie wohl traurig und niedergeschlagen, aber muthlos, ganz muthlos sahe man sie nie; sie fanden immer in der Größe ihres eigenen Herzens gewisse sie aufrecht erhaltende Stützen. Hingegen habe ich noch nie einen Weichling, einen Verzagten, einen wollüstig Weibischen gesehen, dem vorzüglich harte Prüfungen auferlegt worden. — So wahr ist es, daß der große weise Schöpfer, der das Herz gebildet hat, am besten weiß, was es tragen kann, und allezeit die Last, so er auflegt, nach der Kraft der Schultern, so sie tragen sollen, abmißt.

Bevor ich in der Geschichte weiter gehe, muß ich erst wieder in dieselbe zurückgehen, und Sie mit dreyen Personen bekannt machen, welche die wirkenden Ursachen des ganzen Unglücks der tugendhaften Louise waren.

Benston, eine Engländerinn von Geburt, die zu A... lebte, besaß eine ausserordentliche und erobernde Schönheit; ihr Charakter aber war von einer sich auszeichnenden Häßlichkeit; doch wußte sie, vermöge ihrer besondern List, demselben so gut den Anstrich der Tugend zu geben, als sie es verstand, ihr Gesicht zu schminken. Nicolas van der B... war ein sehr reicher Kaufmann zu A... Er war von einem so übertriebenen Geiz besessen, daß man damals zu A...

das eigene Sprichwort hatte, wenn man einen recht Geizigen beschreiben wollte: das ist ein recht B. . . gischer Geiz. Er verband damit alle, fast insgemein damit vergesellschaftete Laster; er war lieblos, grausam, mißtrauisch, im höchsten Grade boshaft und zu allen Niederträchtigkeiten fähig. Andreas van der B. . ., sein Sohn, war die ähnlichste Copie dieses scheußlichen Originals. Er hatte alle obige Laster seines Vaters geerbt; und da ihm derselbe, aus Geiz, beynahe gar keine Erziehung gegeben: so war er, vermöge der natürlichen Anlage dazu, der roheste und ungeschliffenste Jüngling. Er gab sehr zeitig die thätigsten Merkmale, daß er der wirkliche Sohn seines Vaters sey; schon in seinem dreyzehnten Jahre, hatte er ein Verbrechen begangen, dessen Bestrafung der Vater, zur Züchtigung seines niederträchtigen Geizes, mit einer beträchtlichen Summe Geldes abkaufen muste.

Ich habe Ihnen oben gesagt, daß Louisens Vater, aus Zärtlichkeit gegen diese Tochter, das Gelübde gethan, sich nie wieder zu verheirathen; dieses Versprechen hielt er auch auf das vesteste, ob ihm gleich die allerannehmlichsten Vorschläge gethan wurden, und obgleich seine eigene Haushaltung und die Erziehung seiner Tochter (denn zur Erziehung der Töchter besitzen die besten Väter nicht Geschicklichkeit genug) es ihm zur Nothwendigkeit gemacht hätte; allein dies Gelübde

schloß nicht zugleich die Entsagung aller Liebe in sich, und verbot die nicht, so man ausser der ehelichen Verbindung Liebe nennt. Heinrich van H... war auch gar nicht von der Einrichtung, ohne Liebe zu bleiben. Er war zu der Zeit, von der ich hier rede, 32 Jahr alt, vollkommen gesund, besaß ein ungemein zärtliches Herz, lebte im Ueberfluß, und war von einer so feinen und blühenden Bildung, die ihn allen Frauenzimmern werth machte, daher es ihm auch an Anreizungen, von jener Seite, nicht fehlte. Alles dieses zusammen genommen, redete der Liebe das Wort, und Heinrich müßte nicht zu den Männern dieser Welt gehöret haben, wenn er kalt und fühllos, bey allen diesen Umständen, gewesen wäre. Er hatte, nachdem die alles lindernde Zeit, die starken Züge von seiner Amalia, in seinem Herzen einigermaßen verwischt, verschiedene kleine Galanterien gehabt; allein sie waren von keiner Bedeutung, weil sie nur von gar kurzer Dauer waren, und seine Verwandten, die nichts so sehr als Gemüths-Veränderungen bey ihm wünschten, machten nichts daraus. Eine vornehme Person zu A... gab, an einem gewissen Abend, einen Ball. Es war jedermann, was nur einigermassen von Distinction war, erlaubt, selbigen, in dem gehörigen Anzuge, zu besuchen. Heinrich liebte dergleichen Lustbarkeiten und beschloß dabey zu seyn. Er erschien auf demselben in einem Anzuge,

dessen

dessen Nettigkeit und Pracht jedermanns Auge auf sich zog, und der seine natürlich gute Bildung um ein merkliches verschönerte.

Um seinen Vergnügungen desto freyer nachhängen zu können, beschloß er, ganz unerkannt zu bleiben und sich niemandem zu entdecken. Nachdem er zum erstenmahle mit einer bewundernswürdigen Geschicklichkeit getanzt, mischte er sich unter den dicksten Haufen der Masken. Hier ward er mit einer Menge von Fragen überhäuft, die seine Person betrafen. Er beantwortete jede mit einem Kopfnicken, und hatte das Vergnügen, zu erfahren, daß niemand auf den fiel, der er wirklich war. Die Damen rissen sich beynahe um ihn, und er war fast beständig auf dem Tanzplatz. Es waren ohngefehr zwo Stunden verflossen, als eine Maske erschien, die theils wegen der Pracht, theils wegen der ganz besonderen Figur ihres Anzuges, in die Augen fiel. Heinrich schien eben nicht gar viel aus ihr zu machen; als er aber mit ihr getanzt, unter welcher Zeit er Muße genug gehabt, den außerordentlich schönen Wuchs ihres Körpers zu betrachten und sie ebenfalls nicht unterlaßen, seine Aufmerksamkeit zu reizen, war er sehr begierig zu erfahren, wer sie sey. Nach dem Tanz führete er sie an ihren Platz, und ließ sich mit ihr in Unterredung ein. Schöne Maske! redete er sie an, wenn Ihr Gesicht mit der vollkommenen Regelmäßigkeit ihrer Taille übereinstimmt,

stimmt: so sind Sie eine Schöne vom ersten Range. Nehmen Sie die Dreistigkeit, womit ich Ihnen dieses sage, nicht ungütig auf, ich bin von Natur aufrichtig und bin es mit noch mehrerer Freiheit unter der Maske — Mein Herr! die Aufrichtigkeit am rechten Orte, ist, mit oder ohne Maske, eine Tugend. Uebrigens bin ich Ihnen für das Compliment, so Ihnen beliebt mir zu machen, verbunden — Aber würden Sie wohl, wenn ich mich unterstünde, Sie gehorsamst darum zu ersuchen, die Güte haben, Sich mir zu demaskiren? — Gewiß nicht, mein Herr — So sagen Sie mir wenigstens, ob und wo man das Glück haben kann, Ihnen aufzuwarten — Wenn es Ihnen gefiele und Sie mir etwas wichtiges zu sagen hätten, in der N.. Strasse in N.. Hause neben dem Palais der Gräfinn von F... — Und Ihr Name — Benston! Hier ward sie zum Tanz aufgefordert, und Heinrich konnte den ganzen Abend, weiter keine Gelegenheit finden, mit ihr zu reden. Man kann nicht sagen, daß er sie jetzt schon geliebt habe; allein er trug doch so etwas mit nach Hause, das ihn beunruhigte. Er selbst nennete es Neugierde; und um selbige zu befriedigen, fuhr er zwey Tage hernach, nach dem angezeigten Hause. Seine Equipage war eine der vorzüglichsten in der Stadt, und er machte, aus einem gewissen Hange zur Pracht, mehr Figur, als ihm, als Kauf-

mann, zukam. Sobald ihn Benstons Bedienten ankommen sahen, meldeten sie es ihrer Gebieterinn; und nachdem er seinen Namen sagen lassen, ward er sogleich vorgelassen. Er ward, wie vom Donner gerührt, als er ein Frauenzimmer antraf, die eine Göttinn zu seyn schien. Er fand ihre Schönheit ausnehmend; und verstummte, als er vor sie trat. Mein Herr, redete sie ihn an, was stehet zu Ihrem Befehl? ich bin die Benston, so Sie zu sprechen verlangt haben. Die bekannte Stimme weckte ihn aus seiner Betäubung. Verzeihen Sie meine Dreistigkeit, Madame, erwiederte er, ich habe der Neubegierde, Sie zu sehen, nicht länger Widerstand leisten können, nachdem mich Ihr erster Anblick, auf dem letzteren Balle, bezaubert, und Sie die Gütigkeit gehabt, mir Ihre Wohnung zu sagen. —

Was soll ich Sie aber, meine Wertheste, mit einem Gespräch belästigen, das ins Langweilige fallen würde? Kurz, Benston, dieses eben so listige als schöne Frauenzimmer, die von den Vornehmsten und Reichsten zu A... angebetet wurde, nachdem Sie aus L... mit einem jungen Lord durchgegangen, der in Holland gestorben war, wuste ihre Künste so wohl anzuwenden, daß sie den Heinrich in ihren Netzen und zwar so vest verstrickte, daß es fast unmöglich schien, solche zu zerreissen. Seine Verwandten hielten Anfangs diese Sache für eine nichtsbedeutende

Galan=

Galanterie und sagten ihm nichts davon; als sie aber endlich Heinrichs Ernst sahen und den erstaunenden Aufwand erfuhren, den er auf die Unterhaltung dieses Mädgens verwendete, auch auf den Argwohn geriethen, daß er vielleicht gar die Thorheit begehen und sie heirathen mögte, so erachteten sie, es Zeit zu seyn, ihm dieserhalb Vorstellungen zu machen. Allein sie kamen sehr übel an. Ob sie ihm nun gleich sagten, daß Benston nicht einmal eine Person sey, die er allein habe, sondern von mehreren unterhalten würde: so richteten sie doch dadurch nichts aus, er hielt dies alles (so blind hatte ihn die Liebe gemacht) für Verläumdungen, und sagte ihnen mit der äussersten Heftigkeit: daß sie sich nicht ferner um ihn zu bekümmern hätten, daß er nicht gewohnt wäre, jemanden von seinem Vornehmen Rechenschaft zu geben, und daß er sie eher alle, als die Benston, verlassen wolle.

Diese ganze Unterredung hatte weiter keinen Nutzen, oder vielmehr sie verursachte den Schaden, daß Heinrich mit seinen Verwandten gänzlich zerfiel, und daß sie nach und nach so unversöhnlich gegen ihn wurden, daß sie auch ihre Feindschaft auf die unschuldige Louise ausdehneten. Heinrich fuhr indessen fort, mit der Benston in der genauesten Verbindung zu leben; und wie groß seine Liebe zur selbigen gewesen seyn müsse, kann man daraus abnehmen, weil sogar

seine Zärtlichkeit und Sorgfalt, für seine, ihm sonst so liebe Tochter, dadurch verringert wurde. Wie lange eigentlich dieser genaue Umgang gewähret, weiß ich nicht mit Gewißheit zu sagen; soviel weiß ich wohl, daß er mit dem funfzehnten Jahr der Louise sein Ende, und mit demselben Heinrichs sowohl, als seiner Tochter Glück, sein Ziel erreicht hat.

Hier muß ich, meine Freundinn, einem Vorwurf begegnen, den Sie mir machen könnten, nemlich daß ich mich bey Louisens Vater so lange aufhalte, daß es scheine, als hätte ich nicht jener, sondern dieses Lebens-Geschichte zum Ziele. Es ist wahr, ich bin darin etwas weitläuftig, vielleicht hätte ich manches weit kürzer sagen müssen; allein der große Einfluß, den der letzte Theil von Heinrichs Leben, auf das Schicksal seiner Tochter hatte, könnte mir hier wohl zur Entschuldigung gereichen. Ich kann auch hier noch nicht aufhören, von dem Heinrich zu reden, sondern muß ihn seine Rolle rein ausspielen lassen; indessen soll er doch nun bald seinen Abtritt nehmen, und dann will ich Sie hauptsächlich mit den Schicksalen der liebenswürdigen Louise unterhalten.

Heinrichs ausgebreiteter Handel machte es ihm zur Nothwendigkeit, eine Reise nach L... zu thun. Die Sache war zu wichtig, er konnte es keinem andern übertragen. Er meldete der

Benston

Benston die Nothwendigkeit seiner Abwesenheit, versprach in acht Tagen zurück zu kommen, und nahm mit eben der Zärtlichkeit von ihr Abschied, als er ihr in den ersten Monaten ihrer Bekanntschaft erwiesen. Er mußte ihr versprechen, ihr in einem Briefe den Tag seiner Ankunft zu melden, und diesen sollte er ihr durch einen Expressen übersenden. Heinrich reisete ab, richtete seine Geschäfte aus, und kam am siebenten Tage, nach seiner Abreise, Abends um 9 Uhr zurück. Er hatte der Benston wirklich einen Boten zu Pferde geschickt, und ihr, in dem allerzärtlichsten Briefe, seine Ankunft zu wissen gethan; allein dieser Bote hatte das Unglück, zwey Meilen von A... zu stürzen und ein Bein zu zerbrechen, deswegen er in einem Dorfe liegen bleiben müssen.

Sobald Heinrich nach Hause gekommen war, hielt er sich nicht damit auf, sich umzukleiden, er erkundigte sich sogar nicht einmal nach seiner Louise, er nahm bloß ein Glas Wein und ein wenig kalte Küche, und flog, in seinen Reisekleidern, wie auf den Flügeln der Liebe, zur Benston. Das Schlafzimmer derselben stand ihm zu allen Zeiten offen, und er hatte dazu einen eigenen Schlüssel. Er kam, ungesehen, biß zu demselben, schloß es auf und trat hinein. Und nun stellen Sie Sich seine Bestürzung vor, als er seine Benston, seinen angebeteten Engel, deren Treue gegen ihn, er gegen die ganze Welt ver-

fochten haben würde, die er mehr liebte, als sich selbst, und derenhalben er sich seine ganze Familie zu Feinden gemacht hatte, als er, sage ich, diese Geliebte, mit dem jungen Grafen von W... in einer Stellung antraf, die im geringsten nicht zweydeutig war. Seine Bestürzung schien eine Bildsäule aus ihm gemacht zu haben; und es wurden mehr als zwey Minuten Zeit erfordert, ehe er wieder zu sich selbst kommen konnte. Die erste Bewegung so er machte, bestand darin, daß er sich umwendete und die Thür wieder verschloß. Die Wuth nahm nunmehro die Stelle des Schreckens bey ihm ein. So wenig er sich die Mühe genommen, seine Reisekleider abzulegen, so wenig hatte er auch daran gedacht, seinen Hirschfänger abzuspannen, in dessen Kuppel zwey scharf geladene Pistolen steckten. Da sich ihm, der ihm gespielte Betrug in einem zu lebhaften Bilde vor Augen gestellet hatte, und seine Raserey, darin er darüber gerathen war, ihm keine Ueberlegung erlaubte: so ergriff er sogleich eins von diesen Pistolen, mit dem Vorsatz, der Benston eine Kugel durch den Kopf zu jagen; weil aber seine Hand vor Wuth zitterte, so streifte die Kugel den obern Theil der Schulter, und Benston sank, nach einem lauten Schrey, ohnmächtig zu Boden. Heinrich hatte, sobald er das Pistol abgeschossen, den inwendigen Riegel vor die Thür geschoben, damit selbige von aussen nicht geöffnet werden könnte,

weil er vermuthete, daß der Knall die Bedienten herbey bringen mögte; denn er hatte noch ein ander Stück Arbeit vor sich, und darin wollte er nicht gestöhret seyn.

Seiner Meynung nach, war Benston todt, und er war im Begrif, durch das andere Pistol, ihr den jungen Grafen in die andere Welt nachzuschicken; er würde es auch gewiß gethan haben, wenn ihm dieser nicht entgegen gesprungen wäre, und ihm, mit seinem Degen, den er in der Geschwindigkeit entblößt hatte, das Pistol aus der Hand geschlagen hätte. Da Heinrich eben abdrückte: so fuhr die Kugel durchs Fenster, und das Pistol flog bis zur andern Ecke des Zimmers. Mein Herr van H...! rief der Graf, (der die Verbindung, darin Heinrich mit der Benston stand, gar nicht einmal wuste; denn er war noch nicht völlig einen Monat in A...) wenn ich nicht die Ehre gehabt, Sie in den besten Gesellschaften dieser Stadt zu sehen und Sie also nicht kennete: so würde ich Sie, Ihrem jetzigen Betragen nach, für einen Meuchelmörder halten; da Sie aber das nicht seyn können, so müssen Sie wenigstens ein Rasender seyn! Graf! antwortete Heinrich, indem er seinen Hirschfänger zog, jetzt ist es nicht Zeit auszumachen, wer oder was ich sey; jene Canaille dort, ist an den Ort, wovon keine Rückkehr Statt findet, einer von uns beiden muß ihr folgen, entweder Sie tödten mich

oder ich breche Ihnen den Hals! Der Graf war ein Herr von neunzehn Jahren, die Munterkeit und Lebhaftigkeit selbst, eben so unerschrocken als ein geschickter Fechter. Er übernahm, oder vielmehr er mußte, nach verschiedenen Einreden, die Heinrichs Wuth nicht annahm, den Kampf übernehmen, und er übernahm ihn ziemlich gleichgültig. Er hatte zwey sehr wesentliche Vortheile für seinen Widerpart zum voraus: er war ein weit geschickterer Fechter als Heinrich, und sein Verstand war weder mit Wuth noch Rache umnebelt. Er that Anfangs nichts, als daß er Heinrichs Streiche auffing, und ob dieser ihm gleich hundert Blössen gab, so bediente er sich deren dennoch nicht. Er war nur bemühet ihn zu entwaffnen, oder ihn zu ermüden, über welche Bemühung er eine leichte Verwundung in der Hand bekam. Kaum sahe er sein Blut, so gerieth er in Zorn. Er brachte mit sehr leichter Mühe, dem Heinrich einen sehr harten Stoß durch die rechte Schulter bey, unterlief ihn, riß ihm den Degen aus der Hand, und warf ihn, durch eine geschickte Wendung, zu Boden. Unvernünftiger! rief er, jetzt könnte ich dich tödten; aber danke es meiner Großmuth, daß ich dich nicht nach Verdienst strafe, ich will meine Hände nicht mit dem Blute eines Rasenden besudeln. Ja! tödte mich! rief Heinrich, ich fluche deiner Großmuth und verachte ein Leben, das ich aus

der

der Hand eines Nebenbuhlers empfange, der meine ganze Glückseligkeit gestöhret hat. — Vermuthlich würde der äusserst aufgebrachte Heinrich nicht aufgehöret haben, durch heftige Beschimpfungen, die Rache des Grafen wider sich zu reizen, wäre nicht in diesem Augenblick, die von den Bedienten herbeygehohlte Wache, durch die mit Gewalt erbrochene Thür hereingedrungen. Der Officier der die Mannschaft anführte, der den hohen Rang des Grafen und in dem Heinrich seinen größten Wohlthäter kannte, gerieth bey dem Anblick, den er hier fand, in die äußerste Bestürzung. Er ließ sogleich die Thüren des Hauses besetzen, damit der Pöbel, den der Knall zweyer Schüsse herbeygelockt hatte, nicht eindringen mögte, und schickte nach einem Wund-Arzt. Heinrich war jezt, durch den Verlust des Bluts in Ohnmacht gefallen, und man legte ihn auf eben das Ruhebettgen, darauf er, bey seinem Eintritt ins Zimmer, seine Bension angetroffen hatte. Der Graf war sehr unbedeutend verwundet, und erzählte dem Officier was vorgegangen war; und nachdem er demselben sein Ehrenwort gegeben, daß er sich, vor ausgemachter Sache, nicht aus der Stadt begeben wolle, begab er sich weg. Der angekommene Wundarzt untersuchte zuerst den Zustand der Bension; er fand, daß sie zwar etwas geblutet, daß sie aber mehr aus Schreck, als vom Schuß, in Ohn-

macht gefallen. Durch starke Wasser ward sie wieder zu sich selbst, und in ein anderes Zimmer, zu Bette, gebracht. Man fand den Heinrich, von der starken Verblutung, fast ganz ohne Leben. Der Arzt untersuchte die Wunde und fand sie nicht tödtlich, er verband sie; und der Officier, nachdem er die Wache abtreten lassen, brachte den Heinrich, in dessen Wagen, nach Hause. Es war um Mitternacht, als dieser Unglückliche in seinem Hause anlangte. Louise war bereits zur Ruhe; aber kaum hatte man ihr gemeldet, daß ihr Vater krank nach Hause gekommen wäre, so verließ sie ihr Bette, warf sich in ihre Kleider und flog zu ihm. Sie zerfloß in Thränen über den schrecklichen Zustand, darin sie ihn antraf. Seine Kleider sahe sie vom väterlichen Blute gefärbt, und er schien sich nur deswegen aus einer Ohnmacht zu erholen, um in eine neue zu fallen.

Louise blieb die ganze Nacht bey ihm, und beweinete einen Zufall, dessen Ursach und Veranlassung sie nicht erfahren konnte. Sie bemerkte ganz eigentlich, daß ihr Vater, wenn er sich seiner bewußt war, und seine Augen den ihrigen, die sie nicht von ihm verwandte, begegneten, er seinen Blick sogleich von ihr wegwendete. Dies erfüllte ihr Herz mit Schrecken. Sie hatte wohl wahrgenommen, daß sich ihr Vater, seit einiger Zeit, sich nicht mehr so sorgfältig um sie bekümmert, und nicht mehr so eifrig ihre Unterhaltung,

deren

deren er sonst nicht entbehren können, gewünscht hatte; allein sie war ein zu gutes und unschuldiges Kind, daß sie einen ihm unwürdigen Verdacht unterhalten haben sollte, sie schrieb vielmehr sein Betragen einigen Verdrießlichkeiten zu, welche sich in der Handlung zugetragen hatten. Als ihr aber jezt ihres Vaters Zurückhalten zu sehr ins Auge fiel; so konnte sie den unausstehlichen Kummer, den sie empfand, nicht länger unterdrücken, sie ließ ihr Herz in lauten Klagen reden, um die Ursach zu erfahren, von einem Verhalten, das sie zum unglücklichsten Kinde machte, indem es sie befürchten ließ, daß sie die Liebe ihres Vaters verlohren. O! mein Vater! mein bester, mein sonst so zärtlicher Vater! rief sie, in einem wehmüthigen Tone, was habe ich, ach! was hat ihre unglückliche Tochter gethan, das sie Ihrer Liebe unwürdig gemacht hat? Ich kann diesen schrecklichen Gedanken nicht ertragen. Ich würde unwürdig seyn, länger zu leben, wenn ich fähig wäre, einen so guten Vater zu beleidigen! Wenden Sie doch Ihr Auge, in dessen gütigen Blick ich bisher mein Glück, meine Freude, mein Vergnügen gefunden, nicht von Ihrer armen Louise. Ihren Tod, so schrecklich er mir seyn würde, würde ich ertragen können; aber der Verlust Ihrer Liebe, Ihre Abneigung, müßte mich tödten. —

Sie können sich leicht vorstellen, meine Freundinn, daß diese, in Unschuld aus dem Innersten des besten und redlichsten Herzens und in solchem Tone, gesprochene Worte, mit dem größten Nachdruck auf das Herz eines Mannes würken mußten, der so zärtlich dachte, als Heinrich. Die durch den Verlust des Bluts erfolgte Mattigkeit hatte seine Wuth besänftiget. Sein Herz brannte nicht mehr für eine unwürdige Benston, er war wieder ganz Vater, Vater eines Kindes, welches er, nach dem Zeugniß seines eigenen Gewissens, unverantwortlich beleidiget hatte. Er war dem Tode nahe, durch seine Verwundung, und wenn er auch glücklich geheilet wurde, wozu fristete man ihm ein Leben, das er durch einen Mord verwirkt hatte? denn er hielt die Benston für todt, und kannte die Gesetze des Staats, darin er ein Unterthan war, und gegen welche er ein Verbrecher geworden. Er überdachte die Schande, so er seiner ganzen Familie zufügte, und den schrecklichen Zustand, darin sein einziges durch ihn unglücklich gewordenes Kind, versetzt werden würde, wenn sein Verbrechen, nach den Rechten, bestraft würde. Lauter Bilder, deren jegliches schreckenvoller, als der Tod selbst, war. Mit was für Unruhen und Vorwürfen mußte nicht sein Herz kämpfen!

Louise hatte unter der Zeit, da sie ihren Vater angeredet, eine seiner Hände ergriffen. Sie drückte

drückte sie an ihr ängstlich klopfendes Herz, und eine Flut von Thränen fiel auf dieselbe herab. Mit einer matten und von Seufzern unterbrochenen Stimme, öffnete endlich Heinrich den Mund, indem er zugleich seine Augen vest schloß und seine Hand aus der ihrigen herauszog: verlaß mich! Ich war ehedem dein Vater — Es war einmal eine glückliche Zeit, da ich diesen süßen Namen verdiente — aber — ich habe aufgehört, ihn zu verdienen — ich bin deiner nicht würdig — lerne in dem, der dein Vater war, deinen größten Beleidiger, lerne in ihm einen — Mörder — den Mörder der Benston, kennen! — Bey diesen letzten Worten war Louise in Ohnmacht gesunken, und der Wundarzt, der durchaus verlangte, daß der Kranke mit allem, was gewaltsame Empfindungen verursacht, verschonet werden sollte, und der ihm sogar das Reden nicht einmal erlauben wollte, befahl, die Louise sogleich fortzubringen, und ihr nicht zu gestatten, wieder zu ihrem Vater zu kommen. Man trug sie in ihr Zimmer, wo wir sie lassen wollen, damit sie sich von einer Ohnmacht erhole, die eine halbe Stunde anhielt.

Heinrich brachte die noch übrige Zeit bis zum Tage mehr in einem ohnmächtigen Schlummer, als Schlafe, zu. Der Wundarzt war eben beschäftiget, auf seine Wunde, die ungemein tief war und eine Ader betroffen hatte, den zweyten

Verband

Verband zu legen, als der Officier herein trat, der ihn von der Benston nach Hause gebracht hatte. Er erfuhr von demselben die beruhigende Nachricht, daß Benston nicht todt, sondern nur ganz leicht von der Kugel gestreift worden, und daß sie bloß aus Schreck in Ohnmacht gesunken sey. Er sagte ihm zugleich, daß er, vermöge seiner Pflicht, den Vorgang der Nacht, höheren Orts habe anzeigen müssen, daß er aber, da die Sache so glücklich abgelaufen, sich völlig beruhigen könne, und würde weiter für ihn kein Schade daraus zu befürchten seyn, als der Verlust einer guten Summe Geldes — So angenehm auch dem Heinrich die Nachricht war, daß Benston noch lebe: so konnte er sich doch nicht enthalten zu wünschen, daß er sie etwas besser gefaßt und etwas nachdrücklicher gezüchtiget haben mögte. An die Stelle einer unsinnigen Liebe, war jezt der tödtlichste Haß getreten, und er faßte den Vorsatz, den Gedanken der Rache nie zu ersticken und sie sein ganzes Leben hindurch zu verfolgen.

Benston hatte sich indessen wieder erholt; und da, wie ich gesagt, ihre Verwundung nichtsbedeutend war, so war sie bald wieder hergestellt, und die ganze Begebenheit hatte noch weniger Eindruck auf ihr lasterhaftes Herz, als die Kugel auf ihrer Schulter gemacht. Sie setzte ihre Lebensart fort, und zwar, da sie nun durch diesen Vorgang ganz offenbar geworden, weit freyer

als

als vorher. Indessen war nun die ganze Geschichte überall bekannt geworden. Heinrichs Feinde und Verwandten frohlockten darüber, da unterdessen dieser, in seiner Besserung, mit jedem Tag, weiter kam. Es war keine Möglichkeit gewesen, die Louise zurück zu halten. Sie drang noch an dem ersten Tage, beynahe mit Gewalt, in das Zimmer ihres Vaters. Sie bat diesen unglücklichen Mann, auf ihren Knien, daß er sich beruhigen mögte, sie ließ seine Hände von ihren Thränen nicht trocken werden und küßte diese wieder auf. Sie ließ nicht eher nach, zu bitten, und stand nicht eher wieder auf, biß er ihr erlaubt, bey ihm zu bleiben; und sie hatte endlich das unaussprechliche Vergnügen, zu sehen, daß sie ihres Vaters ganze Zärtlichkeit wieder erlangt, daß er ruhig wurde und anfing sich zu bessern.

Während Heinrichs Krankheit, hatte der Officier, dessen ich vorher gedacht, sich auf das eifrigste bemühet, um sich seinem Wohlthäter erkenntlich zu erzeigen, dessen Proceß zu treiben und durchzusetzen. Er war darin glücklich. Heinrich büßte seinen kühnen Angriff und die Verletzung der öffentlichen Sicherheit, mit einer Summe von tausend Ducaten, und eben so viel gab er dem Officier, aus Erkenntlichkeit, für die ihm geleisteten Dienste. Und so war nun diese mißliche Sache ausgemacht, und von dieser Seite nichts mehr zu befürchten.

Hatte

Hatte sich Heinrichs Liebe in einen so tödtlichen Haß verwandeln können; da er doch die Benston mit solcher Heftigkeit geliebt hatte: so können sie den Haß, auf Seiten der Letzteren, in einem weit höheren Grade vermuthen. Sie hatte ihn nie geliebt, sie hatte bloß, aus Liebe zu seinem Gelde, seine Lüste befriediget. Er hatte ihr in der That einen ansehnlichen Theil seiner Reichthümer aufgeopfert, wie er denn hernach selbst bekannt: daß ihm diese nichtswürdige Betrügerinn, während der Zeit seines Umgangs mit ihr, mehr als funfzig tausend Thaler gekostet. Als Benston sahe, daß Heinrich nicht gesonnen war, sich wieder mit ihr auszusöhnen, sondern daß er vielmehr alle Gelegenheiten ergriff, sie auf das äusserste zu beschimpfen: so schwur sie, sich auf keine gemeine Art an ihm zu rächen, und sollte sie auch selbst dabey ihren eigenen Untergang finden. Dieser war nunmehro völlig wieder hergestellt, und hatte den Vorsatz gefaßt, sich in keine Galanterie ferner einzulassen. Er fing seine alte Lebensart wieder an, und beschäftigte sich fast lediglich mit seiner Louise.

Um diese Zeit that ihm Nicolas van der B... mit welchem ich Sie oben bekannt gemacht habe, Vorschläge, wegen einer Verheirathung seiner Louise, mit seinem Sohne, dem Andreas van der B... Da der Charakter dieses groben und ungeschliffenen Thiers, Stadtkundig war: so konnte dem

dem Heinrich ein solcher Antrag nicht der angenehmste seyn; doch ließ er sich seine gänzliche Abneigung nicht merken, sondern gab dem alten Thoren zur Antwort: daß er nur ein einiges Kind habe, mit dessen bisherigen Aufführung er Ursach habe, so wohl zufrieden zu seyn, daß er sehr unbillig handeln würde, wenn er die väterliche Gewalt mißbrauchen und ohne Louisens Einwilligung hierbey verfahren würde. Da er seiner Tochter gute Denkungsart kenne: so würde er zwar darauf bedacht seyn, sie wohl zu versorgen und ihr dazu Vorschläge zu thun; allein dabey sollte nie der geringste Zwang statt finden, sondern diese Angelegenheit des Herzens würde er bloß auf ihr selbst ankommen lassen. Indessen wolle er nicht unterlassen, ihr den gethanen Antrag zu melden; wäre sie dazu geneigt, so wäre seine Einwilligung gewiß. Van der B... der den unrühmlichen Charakter seines Sohnes kannte, und dem auch die überall bekannte Tugend der Louise, auf deren Ruhm ihr Vater stolz war, nicht unbekannt war, schöpfte aus dieser Antwort nicht die beste Hoffnung, weil er sich leicht vorstellen konnte, daß, wenn es auf die Wahl der Louise ankommen sollte, sein Sohn gewiß abgewiesen werden würde. Sobald sich eine gute Gelegenheit fand, machte Heinrich seiner Tochter den geschehenen Antrag bekannt, und bezeugte ihr zugleich, wie groß seine Freude seyn würde, wenn

er das Glück erlebte, seine beste Louise wohl verheirathet zu sehen.

Louise gerieth einigermaßen in Bestürtzung, über ihres Vaters Vortrag. Sie kannte den jungen van der B... indem sie einige male mit ihm in Gesellschaft gewesen. Wider den äußern Bau seines Körpers, konnte sie wohl, mit Recht, nichts einwenden; denn er war in der That ein so wohlgebildeter Jüngling, daß man sagen konnte, die Natur habe nichts an ihm vergessen. Er war groß, wohlgemacht und von einer recht angenehmen Gesichts-Bildung. Allein seine Sitten und seine Denkungsart, waren im ausnehmenden Grade häßlich. Louise gehörte nicht zu den Personen ihres Geschlechts, die so sinnlich seyn, daß sie sich bloß von dem Aeussern, das so oft betriegt, einnehmen lassen; weit entfernt, solche äußere Vorzüge gar nicht zu achten, schätzte sie selbige vielmehr sehr hoch, nur blenden ließ sie sich nicht dadurch. Sie besaß eine durchdringende Scharfsichtigkeit und war nicht leicht zu betriegen. Die ungezogene Seele des Andreas van der B... kennen zu lernen, brauchte man ihn nur einmal zu sehen, zu hören und handeln zu sehen. Seine Sitten ließen vermuthen, daß er unter den Schiffsjungen erzogen worden, seine Reden bestanden in den niederträchtigsten Zoten, womit er jedes ehrliebende Frauenzimmer verscheuchte und seine Handlungen waren beyden gleichförmig.

Alles was er that, war plump; und in allen seinen Vornehmungen herrschte Ungeschicklichkeit. Bey dem allen war er ein unausstehlicher Schwätzer und der frechste Tadler alles dessen, was er nach den dicken Begriffen seines dummen Kopfes nicht für artig fand. So wie ich ihn hier beschrieben habe, kannte ihn Louise; und so war es gar nicht zu bewundern, daß sie bey ihres Vaters Antrag stutzte, zumahl da sie nicht vermuthen konnte, daß er im Scherz rede, weil seine Miene sehr ernsthaft war. Als Heinrich die Verwirrung bemerkte, darinn sie gerathen war: so sagte er ihr, daß die Sache so eilfertig nicht sey. Du kannst, meine Beste, dir so viel Zeit nehmen, als dir beliebt, um dich zu bedenken. Ich bin auch gar nicht gesonnen, dir irgend einigen Zwang anzuthun, es soll ganz von deinem freien Willen abhängen, was du bey dieser Sache thun willst. O! mein bester Vater, rief Louise, indem sie seine Hand ergriff und küßte, wenn Sie die Gütigkeit haben und diese Sache von meinem Willen abhangen lassen, so bedarf es keines Bedenkens. Sie kennen den jungen van der B... ehe ich einen so unerträglich ungezogenen Menschen heirathen wollte, wollte ich lieber, auf mein ganzes Leben, durch das feyerlichste Gelübd, auf alles Heirathen Verzicht thun, ja, ich wüßte nicht, welchem Schicksal ich mich eher unterwerfen würde. Wenn Sie also Ihre Louise lieb haben:

so haben Sie die Güte und lassen Sie uns an diesen Elenden nicht mehr gedenken. Wohl, meine Tochter, antwortete Heinrich, Du hast vollkommen Recht und meinen völligen Beyfall. Ich müste dich in der That hassen, wenn ich thöricht genug wäre, dich dem unsinnigsten Geize eines alten und der Nichtswürdigkeit eines jungen Narren aufzuopfern. Die Absichten des Alten gehen bloß auf dein Vermögen, der Junge ist zu dumm, als daß er Absichten haben könnte, und zur Befriedigung seiner thierischen Lüste, mag er sich, wie er es denn auch thut, jener elenden verworfenen Creaturen bedienen, die sich jedermann Preis geben. Ich werde noch heute den alten van der B... auf der Börse sprechen und ihn völlig abweisen.

Heinrich that dies auch würklich, noch an dem nemlichen Tage, mit einer ihm eigenen Höflichkeit und unter dem scheinbaresten Vorwand, darin er insonderheit Louisens Jugend, und ihre Abneigung sich von ihm zu entfernen, anführte. Der alte Kaufmann besaß so viel Enthaltsamkeit, daß er sich gegen den Heinrich den Verdruß nicht merken ließ, den er hierüber empfand, er sagte bloß mit einer ganz ungezwungen scheinenden Gleichgültigkeit: so muß ich denn darauf denken, meinem Jungen ein anderes Mädchen aufzutreiben. Aber innerlich schäumte sein Herz von Gift und Bosheit über. Er sahe diese abschlägige

gige Antwort, als eine unverzeihliche Beschimpfung an, und schwur sich zu rächen, in der That aber war der Umsturz seiner Hofnung, seinen Sohn in den Besitz von Heinrichs Reichthümern zu setzen, die wahre Ursach seines Zorns. Dieser Vorgang blieb nicht lange unbekannt; der junge van der B . . . beging selbst die Dummheit ihn auszubreiten, und zugleich eidlich zu bekräftigen, daß sein Vater und er sich zu rächen wissen würden. Benston war nicht die letzte, so es erfuhr, und sie faßte auf der Stelle den Entschluß, diesen Vorfall zur Befriedigung ihrer Rache anzuwenden. So viel Mühe der junge van der B . . . sich bisher gegeben, sich diesem Mädchen angenehm zu machen: so hatte er doch seinen Zweck nicht erreichen können, theils wegen seines unausstehlich groben Betragens, insonderheit aber, weil der Geitz seines Vaters ihm zu wenig Geld in den Händen ließ, sich, vermöge ihres Eigennutzes, einen Zugang zu ihrer Gunst zu bahnen. Nunmehro gab sie ihm selbst alle Gelegenheit, die er auch nicht ausschlug. Sie vergaß so gar, so groß war ihre Rache! ihres eigenen Nutzens so sehr, daß sie demselben, gegen eine Handschrift, gute Summen vorstreckte, statt, daß sie solche sonst von andern empfangen, und ihn dennoch, so muste er wenigstens glauben, in der Reihe ihrer Verehrer obenan setzte. Benston war das listigste Geschöpf, so die Vorstellung,

sich zu denken, erlaubt. Ihr Kopf war ein Behältniß, voll der abgefeimtesten Ränke, und ihr Herz besaß Bosheit im Ueberfluß, sie alle auszuführen. Sie sagte dem jungen Tropf, über dessen Dummheit sie überall lachte, daß sie einen ungemein nahen Antheil an der Beschimpfung nähme, so ihm von dem Heinrich van H... zugefügt worden, und aus Liebe zu ihm wäre sie erbötig, auch an seiner Rache Theil zu nehmen, und ihm die nöthigen Mittel dazu an die Hand zu geben, wenn er nur, zu seinem eigenen Vortheil, Verschwiegenheit genug besäße, niemanden etwas von dem, was sie ihm dieserhalb sagen würde, zu entdecken. Van der B... versprach alles und verschwor sich allen Teufeln, wofern ein Wort davon über seine Zunge kommen sollte. Benston sagte ihm hierauf, sie wisse ein sehr bequemes Mittel, die strengste Rache an seinen Beleidiger zu nehmen; allein dieses Mittel könne nicht anders wirksam werden, als wenn sein Vater ihrer Partey beyträte. Dieses zu erlangen müsse er sich bemühen, welches um so viel leichter erlangt werden könne, da selbst für diesen, aus Heinrichs Verderben, Vortheile zu erwarten stünden.

Van der B... der seines Vaters Geitz kannte, hielt es eben nicht für schwer, ihn zu gewinnen, und versprach darinn keinen Fleiß zu sparen. So bald er nach Hause kam, begab er sich

zu ihm. Er fand ihn auf seiner Schreibstube; und da er mit ihm allein war, meldete er ihm, was er von der Benston erfahren. Obgleich der Alte mit diesem Mädchen nie Umgang gehabt und ihre elende Lebensart kannte: so ließ er sich doch seines Sohns Vortrag gefallen und lobte seinen Eifer, den er darinn bewiese, daß er sich angelegen seyn ließe, seine beleidigte Ehre zu rächen. Weil er aber überaus mißtrauisch war: so befahl er seinem Sohn, niemanden das geringste davon zu sagen, bis er die Sache in reife Ueberlegung genommen, mit dem Zusatz: einem Mädchen wie Benston, müsse man sich nicht so auf das Gerathewohl anvertrauen. Nachdem er sich darüber lange bedacht, blieb er bey dem Satze stehen, daß Benston gesagt, daß Vortheile für ihn aus der Ausführung ihres Vorhabens erwachsen würden, und nun brauchte es weiter nichts, ihn schlüßig zu machen. Er ließ seinen Sohn rufen und befahl ihm, die Benston dahin zu bringen, daß sie den folgenden Abend nach zehn Uhr, ganz unerkannt, zu ihm käme, da er sich dann mit ihr über allem besprechen wolle. Benston nahm diese Einladung bereitwilligst an. Sie ließ sich einen Anzug bringen, wie ihn die Dienstmädchens tragen, und begab sich zur abgeredeten Stunde nach des van der B . . . Haus, wo sie bey ihrer Ankunft von dem jungen Herrn empfangen, und, ohne von jemanden bemerkt zu werden, in das

Zimmer seines Vaters geführet wurde. Hier mögen sie sich eine Zeitlang unterhalten, sich auf das entsetzlichste mit und unter einander verschwören und diejenigen satanischen Ränke schmieden, deren Ausführung den gänzlichen Umsturz des armen Heinrichs und der unschuldigen, bejammernswürdigen Louise, bewirkten.

Heinrichs Umstände befanden sich um diese Zeit in einer sehr mißlichen Lage. Die Unterhaltung der Pension hatte ihm große Summen gekostet; dieß würde ihm indessen noch nicht viel gethan haben, hätte er nur nicht in den drey letztern Jahren, da ihn diese Schlange so verstrickt hatte, daß er beynahe blind und taub war, seine Handlung fast ganz vernachläßiget. Seine Correspondenzen waren von seinen Leuten, da er sich so wenig darum bekümmerte, versäumt worden, woraus ihm ein sehr merklicher Schaden erwuchs. Seine Buchhalter und Handlungsbedienten, auf die er sich verließ, hatten ihn auf das untreueste behandelt. Hierzu kam noch ein Uebel von aussen. Eines der größten Häuser fiel, und Heinrich büßte dabey eine Summe von zweymal hundert tausend Thalern ein. Er hatte seinen Verfall sogleich bemerkt, so bald er nur aus dem Taumel erwachte, darinn er durch die Züge, aus dem Becher der Wollust, gerathen. Er sahe seine Sachen mit eigenen Augen nach, und fand ungeheure Defecte. Wollte er nicht fallen: so

mußte er schleunige Verfügungen treffen. Er dankte seine untreuen Bedienten ab, und ersetzte ihre Stelle durch andere, schränkte sich auch so viel ein, als er es ohne sonderliches Aufsehen thun konnte, um nicht durch eine gar zu merkliche Einschränkung in Mißcredit zu gerathen, und brachte durch Fleiß und Achtsamkeit seine Umstände bald wieder in eine gute Lage. Und so war er, bey allen diesen Ausfällen, noch immer ein Mann, der Reichthümer besaß. Heinrich fing nun erst recht an zu leben, nachdem die brausende Hitze der Jugend bey ihm verraucht, der Hang zur Wollust und Pracht ihn verlassen, und er seinem Herzen Ruhe gegeben hatte, und er würde glücklich gewesen seyn, wann er nie eine Benston gekañt hätte.

Es ist doch, meine Freundinn, ein unwiederleglich wahrer Satz, daß jedes Laster seine eigene Strafe bey sich führe, und daß alle Laster von unangenehmen und oft schrecklichen Folgen begleitet werden. Heinrichs Umgang mit der Benston ist die schädliche Quelle, woraus alles sein Unglück floß. Es ist wohl wahr, die Erfahrung bestätigt es, daß mancher Laster-Sclave, an der Kette des Lasters, grau wird, ohne eine andere Strafe, als die Vorwürfe eines in ihm lebenden und wider ihn redenden Zeugen (und diese Strafe halte ich dennoch für keine geringe) wahrzunehmen; allein mehrentheils zeichnet doch dieser unedle Tyrann seine Knechte aus, und macht sie

dadurch zum lehrenden Beyspiel; und sollten auch die Folgen zuweilen lange ausbleiben, so lehret uns doch Heinrichs Geschichte, und es werden mehrere Bestätigungen in dem folgenden erscheinen, daß der Rächer endlich erwache, und wie kränkend muß denn nicht der Vorwurf seyn: ich habe mir dies Loos selbst zugezogen!

Ich komme nun, meine Wertheste, auf einen sehr traurigen Zeitpunct meiner Geschichte. Ich werde Sie betrübte Verwandlungen sehen lassen, und Sie mit überhäuften Unglücksfällen unterhalten. Denken Sie nur nicht mehr an den reichen Heinrich, Sie müssen ihn als einen Bettler kennen lernen, der mit dem äussersten Mangel zu kämpfen hat, und dem sich die scheußlich magere Dürftigkeit in allen ihren traurigen Gestalten zeigt. — Und die arme unschuldige Louise — doch lassen Sie mich in meiner Geschichte fortfahren.

Benstons höllische Ausgeburten, waren nun zur Reife gekommen, die fürchterliche Mine war nun, bis zum Anzünden, fertig, und dieser stygische Rath, dieß dreyköpfigte Ungeheuer zündete sie wirklich an, und zwar mit einem so glücklichen Erfolg, so nannten sie es, daß sie diejenigen, unter die sie bereitet war, in die Luft sprengte. Ich habe Ihnen noch nicht gesagt, worin eigentlich der fluchwürdige Anschlag der Benston und ihrer beiden Complicen bestanden, und wohin

hin er abgezielet. Es war auch noch nicht Zeit davon zu reden. Hier haben sie ihn.

Der große Verlust, den Heinrich in seiner Handlung erlitten, war, aller seiner Vorsicht ungeachtet, nicht unbekannt geblieben; die Bedienten, so Heinrich abgedankt, hatten ihn selbst ausgebreitet, und da sie wider ihn aufgebracht waren, machten sie denselben, um ihm dadurch zu schaden, vielmahl größer. Ein sehr boßhafter junger Mensch, der Heinrichs ganze Correspondenz geführet, und den er auch verabschiedet hatte, ward, auf den Rath der Benston, in des alten van der B... Dienste genommen, und nachdem man ihn, durch große Versprechungen, sein Glück betreffend, gewonnen, muste er auf Befehl seines Herrn, doch nicht in dessen Namen, an alle mit dem Heinrich in Handel stehende Häuser schreiben, ihnen den Verfall der van H... schen Handlung melden, und sie für Schaden warnen. Alle diese Briefe wurden von verschiedenen Händen geschrieben, und waren eben so sehr im Ausdruck unterschieden. Einige der vorzüglichsten unter denselben standen gleichfalls mit der van B... schen Handlung in Verbindung; und die Sache war so listig eingefädelt, daß diese sich bey der letzteren, nach Empfang ihrer Warnungs-Briefe, erkundigen musten, ob die Nachrichten, so sie von Heinrichs Verfall erhalten, Grund hätten? Der alte van der B...

ant-

antwortete ihnen, oder vielmehr Benston durch ihn: „daß zwar Heinrich van H... nach Aussa„ge seiner eigener Leute, in seiner Handlung zu„rückgekommen, daß er aber zu sehr ein Freund „dieses Mannes sey, als daß er wünschen sollte, „daß solches böse Folgen haben möge. So viel „habe er wohl erfahren, daß er bey dem Fall „des bekannten Hauses, über viermal hundert „tausend Thaler verloren, davon er selbst nur „die Hälfte eingestände, doch hätte er sich nicht „genau darnach erkundigen mögen. Uebrigens „wäre Heinrich seit einigen Jahren ein nachläßi„ger Mann, der seine Handlungs-Geschäfte sei„nen Vergnügungen nachsetzte und sich lediglich „auf seine Leute verlasse, woraus denn freilich „keine gute Folgen entstehen könnten, welches er „jedoch weder wünschen noch hoffen wolle. In„dessen würden sie doch wohl thun, wenn sie „nach dem bekannten Sprichwort handelten: Vor„sehen ist das beste im Spiel." Diese listige zweideutige Antwort that die gehofte Wirkungen. Die Nachrichten gingen, wie ein Lauffeuer, durch halb Europa; und da das Gerücht nie eine Sache in ihrer wahren Beschaffenheit vorstellt, sondern bald verringert bald vergrössert, so ging es auch hier. Der arme Heinrich, der, zu seinem Unglück, spät genug davon unterrichtet ward, bekam mit einemmale eine so grosse Menge Wechsel zur Zahlung, die unter seinem Namen ausge-

stellt waren, daß sein ganzes Vermögen nicht zureichte, damit Zahlung zu leisten. Man bemächtigte sich alles dessen, was sein Eigenthum hieß, und ließ weder ihm noch seiner unschuldigen Tochter das geringste.

Ich weiß nicht, meine Freundinn, ob ich diese Sache richtig genug vorgestellet habe. Ich bin von den Dingen, so man Banquerot nennet, und von den eigentlichen Umständen desselben, nicht gut genug unterrichtet, ich weiß auch die Terminologie nicht, deren sich die Kaufleute hierbey bedienen, wenn sie davon sprechen; und als mir Louise diese Geschichte erzählte, dachte ich nicht daran, daß ich selbige einmal schriftlich abfassen sollte, sonst hätte ich mich bey ihr näher darnach erkundiget. Ueberdem war die Erzählung an sich für ihr so traurig, und kummervoll, daß sie mit großer Eilfertigkeit darüber hinlief. Alles, was ich Ihnen mit Gewißheit sagen kann, ist: Heinrich war völlig ruiniret, und er rettete nichts. Seine Verwandten, die insgesammt reiche Leute waren, hätten ihn allerdings aufrecht erhalten können; allein sie waren zu sehr auf ihn erbittert, es zu thun, sie liessen ihn nicht nur fallen, sie halfen sogar sein Verderben beschleunigen. Lassen Sie mich nur, so viel möglich, über diese traurige Scene hineilen, ich habe Sie ohnedem mit dem Heinrich lange aufgehalten, er mag endlich einmal abtreten. Dieser sonst unverzagte und

stand-

standhafte Mann, konnte ein Unglück, das ihm bey aller seiner Ehrlichkeit begegnete, und darinn er eine geliebte unschuldige Tochter, zu unaussprechlicher Quaal seines Herzens, verwickelt sahe, nicht lange überleben. Er starb, nachdem er etwas über acht Monath, in den erbärmlichsten Umständen zugebracht, mitten unter den reichsten Verwandten, für Kummer und Elend, in den Armen seiner Louise, die ihm allein treu blieb; und seine Feinde triumphirten. Sein letzter Blick, den er sterbend auf seine Tochter warf, war mit einer Thräne vergesellschaftet, und sein letztes Wort war — Benston!

Ich würde zuviel übernehmen, wenn ich Ihnen den Schmerz beschreiben wollte, den Louise, bey dem Hintritt eines Vaters, empfand, den sie, wie ihre Seele, geliebt hatte, und der, seiner vorherigen Vergehungen ungeachtet, werth war, so geliebt zu werden. Ich begnüge mich, Ihnen zu sagen, daß sie, nachdem sie ihm die Augen zugedrückt, ihn so gut begraben ließ, als es sich wollte thun lassen.

Aber, denken Sie Sich nun ein Mädchen, das im Ueberfluß groß, das vornehm erzogen worden, das alle erdenkliche Bequemlichkeiten genossen, das nur wünschen durfte, das zu haben, was Reichthümer verschaffen können; denken Sie sich, sage ich, dieses Mädchen, jetzt als aller Nothwendigkeiten beraubt, niedergedrückt bis in den

Staub,

Staub, im Mangel aller Bedienung, ohne Geld, ohne Freunde, ohne Hülfe, ohne Stütze! Würden Sie sich wundern, wenn ich Ihnen sagte, daß ein Frauenzimmer, von solcher Jugend, in einem so hülflosen Zustand, bey solchen Umständen, in Verzweiflung gerathen wäre? Wer bey solchen niederbeugenden Drangsalen standhaft bleibt, der muß eine mehr als gemeine Herzhaftigkeit besitzen, und dennoch sage ich Ihnen, Louise blieb es. Habe ich Ihnen nicht in dem ersten Stück, so ich Ihnen von dieser Geschichte zugeschickt, das Herz dieses verehrungswürdigen Frauenzimmers beschrieben? Jetzt gab sie einen Beweiß von dessen Größe. Aber Sie werden in der Folge ihres Lebens noch weit erhabnere Beweise, dieser Art, finden, die alles, was ich Ihnen von ihr gesagt, bestätigen werden; denn von dieser Zeit an, ward sie gleichsam vom Unglück bey der Hand geführt, und sie näherte sich stufenweise den Schlägen, die für sie bestimmt waren. Louise gehörte zu den Menschen von Erde, sie hatte ein menschliches und noch dazu ein recht zärtliches Herz, und also würde ich etwas unglaubliches sagen, wenn ich Ihnen meldete, daß ihr Unglück gleichgültig von ihr ertragen worden; ich sage Ihnen vielmehr, daß sie dadurch mit dem nagendsten Kummer angefüllet wurde, zumal, wann sie ihrem weinenden Auge einen Blick in die Zukunft erlaubte; aber niederdrücken, bis zum gänzlichen Verzagen,

gen, niederdrücken, ließ sie sich nicht. Nachdem sie sich der göttlichen Güte empfohlen, bat sie Gott um Trost in ihrem Elende, und flehete ihn, auf ihren Knien, mit heissen Thränen an, daß er ihr einen Weg zeigen mögte, auf welchem sie aus dem Labyrinthe, darein sie gerathen, wieder heraus kommen könnte. Da sie bisher ein Leben voll Unschuld und Tugend geführt, so konnte sie das ihr begegnete Unglück nicht für eine Strafe halten, und dieß tröstende Bewußtseyn der Unschuld, und das Vertrauen auf Gottes Weisheit und Güte, flößte einen so lindernden Balsam in ihr verwundetes Herz, und unterstützte ihren leidenden Geist mit einem so beruhigenden Trost, daß sie eine merklichere Erleichterung der sie drückenden Last empfand. Eines Tages saß sie mit Thränen in den Augen und Kummer im Herzen, und überrechnete die ganz kleine Summe, so ihr noch übrig war. Wenn ich dieß werde aufgezehret haben, sprach sie zu sich selbst, werde ich nichts mehr haben, und wo werde ich etwas hernehmen? — Gott mein Vater ist wohl gütig; aber, er wird meinetwegen kein Wunder thun und mich, wie den Elias, durch Raben speisen lassen. — Doch ich kann ja arbeiten, ich kann sticken, nähen ꝛc. — aber ich bin so unbekannt — ich habe keinen Freund — wer wird mir Arbeit geben, oder wo soll ich sie suchen? Meine Verwandten - - - zu die darf ich nicht kommen, wenn

ich

ich mich nicht den schimpflichsten Beleidigungen aussetzen will. — Nachdem sie dieß Selbstgespräch geendigt und mit stummen Kummer sich in tiefen Nachdenken verlohr, fiel ihr endlich ihre alte Amme, die gute Eleonore ein, und sogleich hielt sie sich an diesen Gedanken fest, wie einer, der in den Fluten umzukommen in Gefahr ist, an einer Trümmer, die der Sturmwind von dem zerscheiterten Schiffe ihm entgegen führt. Eleonore ist gut, sprach sie, ich kenne ihr Hertz, sie wird mich trösten und mir vielleicht auch Mittel anzeigen, wie ich mein Leben, ohne iemanden beschwerlich zu seyn, erhalte. Sogleich trocknete sie ihre Thränen ab, und beschloß zu ihr zu gehen. Eleonore hatte, als Louise das zwölfte Jahr zurück gelegt, einen Bedienten des Heinrich geheirathet, mit Namen Hörn. Heinrich hatte sie beyde, weil sie ihm mit der rühmlichsten Treue gedienet, reichlich ausgestattet. Er richtete ihnen die Hochzeit aus, und gab iedem fünf hundert Thaler zum Anfang einer Handthierung. Louise beschenkte ihre liebe Amme bey ihrem Abschiede, mit einem Ringe, worinn ihr Bildniß, und der stark mit Brillanten besetzt war, nebst funfzig Ducaten, zum Andenken. Mit diesem Gelde, und so diese beyden treuen Bedienten, bey ihrem Dienst zurück gelegt, fingen sie eine kleine Handlung an, der Hörn sehr gut vorzustehen wußte, und kauften in der entlegensten Vorstadt ein Häuschen.

Sie waren damals beynahe vier Jahr verbunden, und waren zwar nicht reich, hatten aber ihr gutes Auskommen; ihr kleiner Kram verschafte ihnen so viel, als man braucht, wenn man nicht unzufrieden ist. Sie hatten eine einige kleine Tochter, bey deren Erziehung sich Eleonore beständig der Louise van H . . . erinnert, deren Namen dieß Mädchen auch führte, und sie hatte sich vorgenommen, sie von der Seite des Herzens, so viel dabey auf ihr ankam, eben so zu bilden, wie sie es mit diesem Engel gethan hatte. Ihr Mann war von einer redlichen Gemüthsart, er war gut und sanft, nahm seiner Geschäfte mit Genauigkeit wahr, und liebte seine Eleonore recht herzlich. Da sie so weit abwärts wohnten, so kamen sie nur sehr selten in das Innerste der Stadt; und da Hörn, seines Handels wegen, gerade um die Zeit, als das Gespräch von Heinrichs Umsturz am größesten war, aus der Stadt eine ziemlich lange Zeit abwesend und seine Frau krank war: so hatten sie nicht einmal etwas davon erfahren.

Es war des Abends um 6 Uhr, als Louise, ihrem Vorsatz gemäß, zur Eleonore eintrat. Sie hatte eine einförmige ganz schlechte Kleidung an, wie ein gemeines Dienstmädgen, denn sie hatte von allen ihren schönen Kleidern nichts übrig behalten; doch war ihr Habit reinlich und sauber, und gab ihrem schönen Leibe einen recht artigen

Anstand.

Anstand. Unglück, Kummer und nagende Sorgen, hatten tiefe Spuren auf ihr sonst schönes Gesicht gezeichnet. Der Glanz ihrer Augen, war durch Thränengüsse erloschen, und sie war mager, blaß und entstellt. Sie ging in der Eleonore Zimmer, und fand sie mit ihrer kleinen Louise beschäftigt. So bald sie sie sahe, warf sie sich ihr um den Hals; aber ihr Herz war so beklommen, daß sie nicht ein Wort sprechen konnte. Da Frau Hörn, sie in dieser Verkleidung und bey solcher Veränderung ihres Gesichts, nicht erkannte: so suchte sie sich von ihr loßzumachen, um die Ursach dieser seltsamen Erscheinung zu erfahren, als Louise das Vermögen zu sprechen wieder bekam. O! meine Eleonore, meine mütterliche Freundinn! rief sie, wollt ihr euch mir entreissen? Bin ich nicht mehr eure Louise, eure Tochter? Sollte mein Unglück mir auch euch geraubt haben? O! erbarmt euch eines unglücklichen, unschuldigen, hülflosen Mädgens, die ehedem, in glücklicheren Umständen, das Glück hatte, von euch geliebt zu werden. Diese bekannte Stimme rieß Eleonoren aus ihrer Verwunderung, um sie in die größte Bestürzung zu setzen. Himmel! rief sie, nachdem sie einige Schritte zurückgetaumelt, und sich die Augen gewischt, was sehe ich! — Sind Sie Mademoiselle, sind Sie Louise van H...? — Nein — Aber, Gott! welche schreckliche Aehnlichkeit in diesen obgleich

verdunkelten Zügen — und diese Gleichheit der Stimme — doch — dieser Anzug — dieß abgehärmte Gesicht — dieß Auge voll Kummer — wie lassen sich alle diese Dinge mit Louise van H . . . vergleichen? O! meine beste Eleonore! schrie Louise, indem sie auf sie zutrat, ich bin Louise, ich bin die unglückliche, die niedergetretene Louise van H . . . Diese schreckliche Verwandlung, darinn ihr mich sehet, und die euch noch unbekannt seyn muß, ist die Folge eines Unglücks, daran ich nicht Schuld bin, und dem ich nicht entgehen konnte; dieß hat zwar diese Veränderung meiner Person und meiner Umstände verursacht, aber es hat doch nicht machen können, daß ich aufgehört, Louise van H . . . zu seyn. Ich habe alle Grade des Kummers kennen lernen, und mir ist, seit einer Zeit von acht Monathen, kein Schmerz der Seele unbekannt geblieben; allein ich würde doch noch nicht ganz unglücklich seyn, wenn mich der Himmel, in meiner Eleonore, die einzige Freundinn, finden ließe, die ich noch auf der Welt zu haben vermuthe. — Unter der Zeit, daß Louise dieß sagte, hatte sich die Bestürzung der Fr. Hörn in laute Wehmuth verwandelt. Sie schloß Louisen in ihre Arme, und vergoß an ihrem Halse, ohne ein Wort reden zu können, eine solche Fluth von Thränen, daß der ganze Busen derselben davon überschwemmet ward.

Nachdem die ersten Aufwallungen der Betrübniß und des Mitleidens sich ein wenig gelegt, und das Herz durch Ergießung der Thränen, Erleichterung gefunden, fing Louise an, alles, was sich seit einem Jahre, in ihrem Hause zugetragen, zu erzählen, und nachdem sie ihre Erzählung beschlossen, bat sie ihre Freundin, ihr mit Trost beyzustehen, und sie mit gutem Rath zu unterstützen, wie sie ihr Leben, auf eine ehrbare Weise, erhalten könnte. Nachdem ihr Fr. Hörn mit der wahrhaftesten Aufrichtigkeit, ihr Beyleid bezeugt, schloß sie sie von neuem in ihre Arme. Es war einmal eine Zeit, sprach sie, da ich mich nicht unterstanden haben würde, Ihnen einen Namen beyzulegen, den Sie indessen in meinem Herzen führten. Jezt sind Sie nicht mehr die glückliche Demoiselle van H... Sie haben keine Mutter und keinen Vater mehr, Sie sind jezt arm; aber meine Ehrerbietigkeit gegen Sie, kann dadurch nicht im geringsten vermindert werden; wollen Sie mir erlauben, Sie meine Tochter zu nennen, so werde ich diese Erlaubniß als eine Wohlthat ansehen, und darauf stolz seyn. Alles was wir haben, das haben wir, mein Mann und ich, Ihrer und Ihres Vaters wohlthätigen Grosmuth zuzuschreiben. Betrachten Sie es als Ihr Eigenthum, wir schätzen uns glücklich, es Ihnen zu einer so bequemen Zeit zurück geben zu können. Sie sind Frau und Gebiete-

bieterinn in diesem kleinen Hause. Lassen Sie mich in meinen ehemaligen Posten bey Ihnen zurück treten, nennen Sie mich wieder, liebe Mutter! und seyn Sie mir und meinem Manne, gewogen. Dieser letztere ist nicht zu Hause; allein, ich bin auf das vollkommenste versichert, daß er eben so denkt, und eben so handeln würde — Gott! meine Mutter! mit welcher unerhörter Großmuth betäubt ihr mein Herz! ist es möglich, daß eine so himmlische Gesinnung unter Menschen wohne, deren größter Theil es den grausamsten Thieren an Unbarmherzigkeit zuvorthut? Nein, meine mütterliche Freundinn! mit solchen Anträgen müßt ihr das Herz eurer zärtlichen Tochter nicht zerfleischen. Behaltet, was ihr habt, als einen Segen des Himmels, als eine Belohnung eurer verehrungswürdigen Tugend; und wenn ihr mich liebt, so sagt mir nie wieder etwas, das mein Herz in Stücken zerreißt. Wollt ihr mir die Gütigkeit erzeigen, und mir erlauben, in eurer friedsamen Hütte bey euch zu wohnen, und mir Gelegenheit verschaffen, mein Brod mit meinen Händen zu erwerben, wollt ihr mich mit eurem mütterlichen Rathe unterstützen, und mich durch eure gute Lehren auf der Bahn der Tugend erhalten: so will ich den Segen des Himmels auf euch herab flehen, und Gottes und eure Güte preisen. Dieß war Louisens Antwort. Großmuth um Großmuth Zwey Herzen, deren iedes eine Welt werth ist.

Da

Da Fr. Hörn sahe, daß sie in diesem Stücke mit Louisen nichts ausrichten, und daß diese ihrer Großmuth nichts nachgeben würde; so versprach sie, in alles ihr Verlangen zu willigen. Sie tröstete sie, so gut als es ihr eigenes niedergeschlagenes Gemüth erlaubte; und nachdem sie sie genöthiget, einige Erfrischungen zu sich zu nehmen, und es nun spät geworden war, brachte sie sie in einem kleinen, aber recht artigen Zimmer, zur Ruhe; und weil sie glaubte, daß Louise derselben, nach so vielem ausgestandenen Unglück, sehr benöthigt sey, verließ sie sie so gleich. Aber, welch ein unvermutheter Gegenstand mußte hier Louisens Ruhe aufs neue unterbrechen! Kaum hatte sie das Licht auf einen kleinen Tisch, der der Stubenthür gegenüber stand, gestellet, als ihre Augen auf ein Gemälde fielen, welches über demselben hing. Wie groß war ihre Erschütterung, als sie dasselbe für ihres Vaters Bildniß erkannte, welches Fr. Hörn wegzunehmen vergessen hatte! Dieser Anblick brachte alle vorigen jammervollen Auftritte, mit verneuerter Stärke, in ihr Herz zurück. Sie sahe hier den Mann in seinen glücklichsten Tagen, den sie in dem herzbrechendsten Zustand hatte sterben sehen, in der jugendlichsten Munterkeit, mit einer lächelnden, Ruhe und Zufriedenheit verkündigenden, Mine, und sie dachte sich ihn, mit jenem ausgekümmerten Gesicht, auf welchem die Züge des Grams

und der abzehrenden Sorgen nur gar zu deutlich zu lesen waren. — Sie hat mir gesagt, daß diese Nacht, ohngeachtet sie, seit langer Zeit, nicht so gut logiret gewesen, ihr eine der schrecklichsten und fürchterlichsten aller ihrer Nächte gewesen; denn nachher sey sie durch das Unglück zu einer Art von Verhärtung gelangt, und dessen beynahe gewohnt worden. Sie weinete die ganze Nacht hindurch, und war der Trostlosigkeit nahe. Nur erst gegen Morgen ward sie, nach dem dringendsten Gebet, darinn sich ihre gemarterte Seele vor Gott ergoß, mit neuem Muth belebt, und gleich darauf schlief sie ein. Sie erwachte nicht eher, als bis Fr. Hörn an ihre Stubenthür klopfte, und das war um 10 Uhr. Sie stand sogleich auf, ging hinunter, und entschuldigte sich bey ihrer freundlichen Wirthinn, daß sie so spät aufgestanden, indem sie ihr die Ursach davon erzählte. Frau Hörn warf sich, mit Unwillen, den Fehler vor, den sie dadurch begangen, daß sie das gedachte Bildniß nicht vorher weggenommen, ehe sie ihren Gast auf das Zimmer geführet, und entschuldigte sich mit der Vergessenheit, die von der gestrigen Zerstreuung verursacht worden. Ich habe, sagte sie, dieß mir und meinem Mann so werthe Bild mahlen lassen, damit wir uns, bey dessen Anblick, stets unsers Wohlthäters erinnern, und unsers Danks gegen ihn nie vergessen mögten. Da wir aber nun eine wirksamere

samere Erinnerung alles dessen, was wir genossen, im Hause haben: so können wir schon dasselbe an einen andern Ort hinstellen, und es soll deßwegen seiner doch nicht vergessen werden, ich werde es sogleich wegnehmen. Louise dankte für diese zärtliche Aufmerksamkeit, und bat, es da zu lassen; allein sie fand es bey ihrer Zurückkunft, auf dem Zimmer, nicht wieder. Nunmehro überlegten diese beyden würdigen Frauenzimmer, was in Absicht Louisens anzufangen sey. Frau Hörn bat zwar nochmahls, sie mögte sich gefallen lassen, an ihrem kleinem Glücke Antheil zu nehmen, und nur alle ihre Sorgen dahin zu richten, ihre Zufriedenheit wieder zu erlangen, und ihre Gesundheit zu erhalten; allein, die edelmüthige Louise bestand darauf, entweder in ihrem Hause ihr Brod mit ihren Händen zu erwerben, oder wenn sich dazu keine Gelegenheit fände, unter einem fremden Namen, in Dienste zu gehen. Und so muste es sich denn Fr. Hörn gefallen lassen, diesem rühmlichen Eigensinn nachzugeben. Nachdem verschiedenes in Vorschlag gebracht worden, erinnerte sich Fr. Hörn Louisens Geschicklichkeit im Sticken. Ich weiß, mein Engel! sagte sie, daß Sie der Stickerey auf eine ungemeine Art mächtig seyn. Der junge Kaufmann van P... treibt damit einen sehr starken Verkehr, und er bezahlt gut, mein Mann ist sehr wohl mit ihm bekannt, und hat öfters

Aufträge von ihm, ich glaube von dieser Seite wird etwas zu hoffen seyn. Machen Sie sich getrost an diese Arbeit, es kann Ihnen nicht fehlen, sobald mein Mann nach Hanse kommt, und das wird längstens in drey Wochen geschehen, soll er ihre Arbeit vorzeigen, und ich denke, es soll Ihnen an Arbeit nicht fehlen. Louise empfing diesen Vorschlag mit Freuden; und das war nach ihres Vaters Tode, und seit lange vorher, die erste Freude, die sie empfand. Sie dankte ihrer Wohlthäterinn auf diejenige Art, auf welcher edle Seelen ihren Dank abzustatten wissen, und empfing von ihr neue Versicherungen einer ewigen Ergebenheit. Fr. Hörn bat hierauf Louisen um Erlaubniß, sie, wichtiger Geschäfte wegen, auf eine Stunde, verlassen zu dürfen, und ließ ihr ihre kleine Tochter und eine weitläuftige Verwandtin, ein sehr artiges Mädchen von vierzehen Jahren, zu Gesellschafterinnen. Die kleine Louise war noch nicht völlig drey Jahr alt; Louise van H . . . fand an diesem Kinde ihr einziges Vergnügen, und sie widmete nachher demselben alle ihre Stunden, die sie nicht auf ihre Arbeit verwandte; und diese kleine Kreatur konnte kaum lallen, als sie ihr schon viele französische Wörter beygebracht hatte. Kurz vor dem Essen kam Fr. Hörn zurück, und nöthigte ihren Gast mit der ihr eigenen Freundlichkeit zur Mahlzeit. Die Speisen waren einförmig, reinlich und gut,

und Louise van H . . . aß heut, seit langer Zeit, zum erstenmale mit einigem Appetit.

Nach der Mahlzeit ließ Fr. Hörn ihre Verwandtinn nebst ihrem Kinde abtreten, und nachdem sie Louisens Hand ergriffen, redete sie selbige also an: Sie haben sich, meine liebste Tochter; entschlossen, sich mit der Stickerey abzugeben, Sie wissen aber, daß dazu ein ziemlicher Verlag gehöre, und ich vermuthe, daß Sie nicht bey Gelde seyn. Ich konnte mir leicht vorstellen, daß Sie aus meinen Mitteln nichts annehmen würden; ich habe also etwas gethan, deswegen ich Sie um Verzeihung bitten muß. Es wird Ihnen noch erinnerlich seyn, daß Sie mir, als ich aus Ihrem Hause ging, einen Ring und funfzig Ducaten schenkten. Das Bildniß aus diesem Ringe habe ich behalten, und das werde ich nie aus meinen Händen kommen laßen; aber den Ring selbst, und die kostbare Einfassung, habe ich verkauft, und die daraus gelösete Summe, nebst den funfzig Ducaten, beträgt vier hundert Thaler. Diese vier hundert Thaler müssen Sie, meine Freundinn, hier, ohne alle Einwendung, von mir annehmen, oder auf meine Freundschaft auf immer Verzicht thun. Mein Mann weiß von diesem Ringe und Gelde nichts, und wenn er es auch wüßte, so würde er mir beystimmen, und beydes wohl angelegt finden. Wenden Sie dieses Geld zu einigem Einkauf an, und ich werde

noch heute dafür sorgen, daß sie bessere Kleider bekommen; denn in diesen hier, schneidet mir der Anblick der Louise van H... Wunden ins Herz. Louise war während dieses Vortrags verstummt. Sie war von der Großmuth dieser Frau unbeschreiblich gerührt. Sie wollte endlich den Mund öfnen; allein Fr. Hörn legte ihre Hand auf denselben, und zwang sie, durch Wiederholung der obigen Bedingung, das Geld anzunehmen, und erlaubte ihr sogar nicht einmal, sich dafür zu bedanken. Um vier Uhr kam ein Mensch mit verschiedenen Zeugen, den Fr. Hörn bestellt hatte; Louise suchte sich das ihr anständige aus, und nach dreyen Tagen erschien sie, in einem, zwar nicht kostbaren, doch überaus netten Anzug. Sie kaufte hierauf alles zum Sticken erforderliche ein, und fing diese Arbeit sogleich an, worinn sie auch den besten Fortgang machte. Ihre Erquickungs-Stunden brachte sie mit der kleinen Louise zu, die sie auf das artigste abrichtete. Sie brachte ihr die anständigsten Sitten bey, und lehrte sie, tändelnd, die französische Sprache.

Und so war nun Louise van H... wieder zu einer Ruhe gekommen, deren sie lange entbehren müssen. Nach und nach wurde sie wieder völlig munter, und ihre zurückkehrende Seelenruhe zeigte sich insonderheit auf ihrem Gesichte. Ihre Augen wurden mit neuem Feuer belebt, und auf ihren Wangen stellte sich eine ungekünstelte Röthe

wie-

wieder ein, die man in ihren glücklichen Tagen so sehr bewundert hatte.

Bewundern und preisen Sie doch mit mir, meine liebe Freundinn! die Weisheit und Güte des großen Regierers der Welten, der zu Heinrichs glücklichen Zeiten, von dessen eigenen Gelde, seiner Tochter eine Freystätte bereitete, worinn sie auf eine kurze Zeit, gleichsam wie zum Erholen, vor den Stürmen der Anfechtung sicher seyn sollte. So wahr ist es, daß der Unglückliche nicht immer unglücklich ist! Die Weisheit Gottes, gewiß, sie ist in allen erdenklichen Fällen ohne Tadel! Die Abwechselung des Glücks mit dem Unglück, und so umgekehrt, ist dem Menschen eben so nöthig, als Hunger und Sättigung! Ein ununterbrochenes Glück, ist kein Glück, das Unglück muß es würzen; und ein ununterbrochen fortdauerndes Unglück, übersteigt die Kräfte eines Geschöpfs, das Staub war, und Staub wird.

Hörn kam endlich, zu der von ihm vestgesetzten Zeit, nach Hause, und er wurde, nur auf eine männlichere Art, von Louisens traurigen Schicksal eben so gerührt, als seine Frau, und bestätigte alles mit Mund und Herz, was seine Eleonore der Louise gesagt hatte. Diese hatte indessen den Namen, Jungfer Ryther angenommen, und unter diesem Namen ward sie von jedermann für eine Verwandtinn der Fr. Hörn gehal-

gehalten. Sie befand sich bey ihrer Arbeit recht wohl. Das erste Stück, so sie zur Probe und wie aufs Gerathewohl verfertiget hatte, wurde vom Hörn, zum Kaufmann van P... getragen, um es zu verkaufen. Der Kaufmann sahe es an, und konnte sich nicht enthalten, die ungemeine Feinheit und Schönheit der Arbeit, in Gegenwart des Hörn zu bewundern. Er fragte, welche Meisterhand sie verfertiget, und Hörn sagte ihm, es sey ein junges Frauenzimmer, mit Namen Jungfer Ryther, eine Anverwandtinn von seiner Frau. Er bezahlte das Stück sehr gut, und bat den Hörn, ihm mehr dergleichen zu bringen. Kaum eine Stunde nach Hörns Entfernung, erschien die Prinzessinn von... vor des van P... Thüre, und trat ein. Der Kaufmann zeigte ihr, unter andern, die eben erhaltene Stickerey, und die Prinzessinn kaufte sie nicht nur, sondern sagte ihm auch, daß sie ihm, gleich nach ihrer Zuhausekunft, ein Muster überschicken würde, darnach er ihr, von eben dieser Hand, etwas verfertigen lassen mögte. Dieß geschahe auch. Noch an eben diesem Tage, Nachmittag, schickte van P... einen seiner Bedienten, an den Hörn, und ließ ihn bitten, morgen Vormittag gegen zehn Uhr, mit der Jungfer Ryther, zu ihm zu kommen, weil er eine Bestellung für selbige hätte, worüber er mit ihr selbst sprechen müsse. Van P... war ein Mann von sieben und zwanzig

Jah-

Jahren. Er war sehr wohl gebildet, sehr wohl erzogen, konnte ungemein artig seyn, war außerordentlich reich, und beging viel Ausschweifungen in der Liebe. Sein Vater war vor zwey Jahren gestorben, und er setzte dessen große und weitläuftige Handlung fort. Uebrigens war er von großmüthigem Charakter, mitleidig, und gütiger und aufrichtiger, als tausend andere seines Gewerbes. Da der Weg ziemlich weit war: so nahm Hörn eine Mieth-Kutsche, und fuhr mit Louisen van H... zur bestimmten Zeit, in die Stadt. Man führte sie bey ihrer Ankunft in eines der untersten Zimmer, welches sehr prächtig aufgeputzt war. Louise erinnerte sich bey dessen Anblick ihres vorigen Wohlstandes, und hielt blos durch ihre Standhaftigkeit, eine Thräne zurück, die diese Erinnerung, ihr auszupressen, im Begrif war. In dem Augenblick ihres Sieges über ihre weibliche Schwäche, trat der Kaufmann ins Zimmer. Er stutzte bey dem Anblick einer so liebenswürdigen Schönheit, die ihm noch nie vor Augen gekommen war; doch wußte er sich bald wieder zu erholen. Meine Jungfer, redete er sie an, ich habe Sie hierher bestellt, Ihnen ein Stück Arbeit zu übertragen, zu dessen Verfertigung eine so geschickte Hand erfordert wird, als die Ihrige ist. Die Prinzessinn von ... hat gestern Ihre Arbeit gesehen, und diese Bestellung gemacht. Da dieses Stück sehr sauber seyn soll,

sehen Sie hier das Muster, so setze ich Ihnen keine gewisse Zeit, und verspreche Ihnen eine recht sehr gute Bezahlung. Unter diesen Worten wandte van P... kein Auge von der Louise, und es gingen Regungen im seinem Herzen vor, die ihm eben nicht zur Ehre gereichten; allein er sprach mit einer solchen Artigkeit und Bescheidenheit, und mit einer so einnehmenden Mine, daß das unschuldige Mädchen eine Art von Zutrauen zu ihm bekam. Sie beantwortete alle an sie gethane Fragen auf eine solche Art, daß van P... dadurch so eingenommen ward, daß er ihrer schlechten Kleider vergaß, und mit einer Dame, von Range, zu sprechen glaubte. Da er ein sehr großes Vergnügen an ihrer Unterredung fand: so hielt er sie beynahe eine Stunde auf, und er würde vielleicht gar nicht daran gedacht haben, sie zu entlassen, wenn sie nicht selbst um Erlaubniß gebeten hätte, sich nun wegbegeben zu dürfen. Er begleitete sie bis zum Wagen, und nahm mit großer Hochachtung von ihr Abschied. Das unschuldige bescheidene Mädchen dachte wohl nicht daran, daß sie eine Eroberung gemacht, und gleichwohl war es dennoch so. Van P... war nicht verheyrathet; aber er unterhielt seit einiger Zeit ein gewisses Frauenzimmer, über dessen Tugend seine gute Bildung, sein einschmeichelndes Wesen, und sein Beutel gesiegt hatten. Louisens Anblick und ihre Artigkeit hatten

ten einen solchen Eindruck auf sein Herz gemacht, darüber er, bey genauer Untersuchung seiner selbst, erstaunete. Ihr Bild schwebte beständig vor seinen Augen, und er mußte sich selbst das Bekenntniß ablegen, daß er sie liebe, daß er ietzt zum erstenmal in seinem Leben liebe, und daß er bisher nur den Genuß der Wollust, für Liebe gehalten. Um sich einigermaßen zu zerstreuen, ging er gleich nach dem Essen auf ein Coffee-Haus. Hier traf er eine sehr gute Gesellschaft an; allein heute war er zur Geselligkeit ganz unfähig. Er war so merklich tiefsinnig, daß ihn einige seiner Freunde fragten, ob er seine Munterkeit zu Hause gelassen habe? Er beantwortete diese Frage kaltsinnig genug, schützte starke Kopfschmerzen vor, und ging nach Hause. Allein, seine Ruhe war von ihm gewichen, er fand sie auch zu Hause nicht.

Sobald es finster geworden, ging er zu seiner Cälia. Dieß Mädchen liebte ihn auf das zärtlichste, und er hatte sich bisher überredet, daß er sie wieder liebe; allein, kaum hatte er die Jungfer Ryther gesehen, so hatte er auch entdeckt, daß er sich und sein Mädchen betrogen. Er fand sie von heute an, weder schön, noch witzig, noch unterhaltend; drey Eigenschaften, darüber er ihr so oft tausend zärtliche Complimente gemacht. Dieß Mädchen besaß in der That viel Verstand. Ihre Scharfsichtigkeit entdeckte sogleich in des

van P... heutigem Betragen, eine sehr merkliche Veränderung, und van P... war über seine eigene Zerstreuung so in Verwirrung, daß er wünschte, nicht zu seiner Schöne gegangen zu seyn. Der Kaltsinn des Geliebten, preßte dem zärtlichen Mädchen Thränen aus, die sie bey allem Zwange, den sie sich anthat, nicht zurückhalten konnte. Van P... sahe sie, und in dem Augenblick war er entwafnet. Ich habe Ihnen oben gesagt, daß er großmüthig und mitleidig war, hier bewieß er es. Er wandte alle ihm eigene Beredsamkeit an, sie zu beruhigen, er schob die Schuld seiner Zerstreuung auf einigen Verdruß, den er gehabt, klagte über Kopfschmerzen, umarmte sie zärtlich, und begab sich weg.

Sie müssen Sich indessen nicht überreden, meine Wertheste, daß van P... schon damals ernsthafte Absichten auf Louisen gehabt. Er war der Veränderungen, in der Liebe, zu sehr gewohnt, als daß er auf etwas beständiges hätte denken sollen. Er hielt Louisen für ein armes Mädgen, die es nicht verachten würde, in bessere Umstände zu gerathen, und er hofte, durch eben die Wege, auf welchen er schon oft zu seinem Zweck gelangt war, mit ihr auf eben dem Fuß zu leben, als er mit dem Mädchen gethan, so er jetzt, ihrenthalben, zu verlassen im Begriff war, und die er hernach auch wirklich verließ. War indessen dieses bey

van P . . . vorgegangen: so hatte dessen angenehme Person, und einnehmende Freundlichkeit, auch einigen Eindruck auf das warme gefühlvolle Herz der Louise gemacht; allein, dieß Herz war so unschuldig, so rein, und in dem, was Liebe hieß, so unerfahren, daß sie nicht einmal wußte, was mit ihr vorgegangen war; sie gab dem, was wirklich Liebe war, den Namen der Dankbarkeit, für die Herablassung, so ihr ein Mann bewiesen, dessen Reichthümer seinen Stand so hoch über ihre Armuth setzten. Sie setzte sich an ihre Arbeit, und machte in derselben einen bewundernswürdigen Fortgang. Acht Tage waren jetzt vergangen, und mit jedem war des van P... Liebe, zur Louise, einen Grad höher gestiegen. Er konnte nicht länger von ihr getrennt bleiben; und ob ihm gleich die, fast immer mit der wahren Liebe vergesellschaftete furchtsame Blödigkeit, allerley Einwendungen dagegen machte: so beschloß er doch, sich zu ihr zu begeben, unter dem Vorwand, ein neues Stück Arbeit zu bestellen. Er warf sich in seinen Wagen, und befahl seinem Kutscher, ihn nach der Vorstadt zu fahren, und an einer, ihm bezeichneten, Ecke, still zu halten. An dieser Ecke stieg er aus, und begab sich zu Fuße, nach dem ihm sehr wohl bekannten Hause des Hörn. Er traf dessen Frau und Louisen ganz allein an, welche beyde sich über diesen Besuch nicht wenig wunderten.

So gut van P... sich auch im Umgang mit dem Frauenzimmer zu schicken wuste: so näherte er sich doch der Louise, nachdem er der Fr. Hörn ein leichtes Compliment gemacht, mit einiger Schüchternheit. Sie empfing ihn frey und bescheiden. Er bat mit einer ausserordentlichen Herablassung, Louise mögte die Dreistigkeit nicht übel nehmen, die er darinn begangen, daß er sie in ihrer Einsamkeit gestöhret, und zugleich ersuchte er sie, in ihrer Arbeit fortzufahren. Sie that es, und er stellte sich neben ihr am Ramen. Hier beschäftigten ihn der sanftwallende Busen, die schönen Hände, und das entzückende Gesicht, des Mädchens seines Herzens, so sehr, daß er sich ganz und gar vergaß, stumm, gleich einer Säule, neben ihr stand, und nur dann und wann durch einen Seufzer verrieth, daß er lebend sey. Vielleicht würde er in diesem betrachtenden Stillschweigen noch lange geblieben seyn, wäre nicht der ehrliche Hörn nach Hause gekommen, dessen Anrede den van P... aus seinem Traume erweckte. Er erholete sich nun, und da durch Hörns aufgeräumtes Wesen die kleine Gesellschaft munter wurde: so hatte van P... Gelegenheit zu bemerken, daß die Schönheiten des Geistes der Louise eben so groß wären, als die Schönheiten ihres Leibes. Es stand ein Flügel im Zimmer, welchen Fr. Hörn zur Aufmunterung ihres schönen Gastes gemiethet hatte. Van P... fragte: wer

auf

auf diesem Instrumente spielte? und Louise antwortete, mit einer aufsteigenden Röthe, daß sie es, obgleich mit gar weniger Kunst, thue. Er bat sie, mit einer solchen Freundlichkeit, darauf zu spielen, daß sie es ihm nicht abschlagen konnte. Sie spielte, und sang einige der neuesten Arien, und beydes mit einer solchen Grace, daß van P... darüber aufs neue in Verwunderung gerieth, ganz Ohr ward, und über Louisens Vollkommenheiten erstaunte. Aus dieser Verwunderung ward er nur deßwegen gerissen, um in eine neue zu gerathen. In diesem Augenblick trat die kleine Louise Hörn ins Zimmer. Nachdem sie dem van P... das artigste Compliment gemacht, und sich gegen ihre Eltern, nach den Regeln der Kunst, vorneigt, machte sie der Jungfer Ryther eine gleiche Verbeugung, und machte ihr das Compliment in französischen Worten. Van P... erstaunete über die Artigkeit eines so kleinen Kindes, und frug Louisen van H... in vorgedachter Sprache: ob sie aus dieser kleinen Puppe, einen eben solchen Engel bilden würde als sie selbst sey? Obgleich diese Frage sie einigermassen in Verwirrung setzte: so antwortete sie ihm dennoch in einem so reinen und fliessenden Französisch, daß des van P.. Verwunderung dadurch, in einem hohen Grad vermehret ward. Er war von allem, was er gesehen und gehöret, so eingenommen, daß er des Abschiednehmens vergaß. Eine im

Zimmer schlagende Uhr erinnerte ihn endlich daran, und er entfernte sich, nachdem er über zwey Stunden da gewesen war. Er war so voll von seinen gemachten Entdeckungen, daß er sogar nicht einmal daran dachte, Arbeit zu bestellen, wie er sich vorgenommen, so daß, als er weg war, man bey Hörns gar nicht wußte, warum er hingekommen wäre. Indessen war doch Fr. Hörn eine viel zu scharfsichtige Frau, als daß sie nicht aus des van P... ganzem Betragen, das Wörtgen Liebe hätte zusammensetzen sollen. Sie sahe nur gar zu deutlich, daß Louise van H . . . die einzige Ursach seines Besuchs gewesen, sie ließ dieser auch etwas davon merken; allein, dieß liebenswürdige Mädchen war viel zu demüthig, als daß sie sich überreden sollen, ein so reicher Mann würde ein so armes Mädchen einiger Absichten würdigen. Van P... kehrte weit verliebter und unruhiger nach Hause zurück, als er abgefahren war. Sein Kutscher würde ihn über die Grenzen von Holland haben fahren können, er würde weder durch die Länge der Zeit, noch durch die Veränderungen auf dem Wege, aus dem tiefen Nachdenken, darinn er gerathen war, gekommen seyn. Als der Wagen vor seinem Hause still hielt, trat er, auf Erinnerung seines Bedienten, aus. Sobald er in sein Zimmer gekommen, warf er sich in einen Armstuhl, und überdachte von neuem, was er gesehen und gehöret hatte. Er

Er hatte zuviel schöne Eigenschaften, an Jungfer Ryther entdeckt, als daß er dieß Mädchen wirklich für das halten sollen, was sie, zu seyn, vorgab. Gewiß, sprach er, ist sie von vornehmer Geburt, und hat diese vorzügliche Erziehung, von reichen Eltern. Sie wird durch Unglücksfälle in die Umstände versetzt seyn, darinn sie sich befindet. Hörn muß dieß wissen, seine Anverwandtinn ist sie gewiß nicht, ich muß ihn auf das genaueste ausforschen. Diesen Entschluß setzte er am folgenden Tage in die That. Er ließ den Hörn zu sich kommen, und unterredte sich anfangs mit ihm, von gewissen Aufträgen die er ihm that; nach und nach aber spielte er die Unterredung auf die Jungfer Ryther, indem er ihm sagte, daß er gestern vergessen, derselben ein neues Stück Arbeit in Bestellung zu geben, deswegen er eigentlich hingekommen wäre. Er bediente sich aller ersinnlichen List, dem Hörn, durch die geschicktesten Wendungen ein Geheimniß zu entwenden, daran ihm so viel gelegen war. Allein, dieser war ein sehr verschlagener Mann; alles, was van P . . . von ihm erfuhr, war: Jungfer Ryther sey die Tochter eines Steuermanns, der vor einigen Jahren gestorben wäre. Da er nur dieß einige Kind und etwas Vermögen gehabt, um welches letztere er, kurz vor seinem Tode, betrogen worden, so habe er auf die Erziehung dieses Mädchens, die er ungemein zärtlich geliebt,

viel gewendet. Seine Frau habe sie als eine arme Waise zu sich genommen, und würde sie so lange bey sich behalten, bis sie anständig versorgt werden könne. Mit dieser Antwort mußte sich van P... befriedigen; und ob er nun gleich wußte, daß seine Schöne nicht vom Range war: so unterstand er sich doch nicht, seinen Besuch zu wiederholen, und ertrug die Abwesenheit der Besitzerinn seines Herzens mit großer Unbequemlichkeit. Er hatte allen seinen Leuten Befehl ertheilet, daß, wenn ein junges Frauenzimmer, von der Gestalt, die er ihnen beschrieb, kommen und Arbeit bringen würde, sie selbige sogleich zu ihm führen, und wenn er etwa nicht zu Hause wäre, ihn sogleich holen sollten. Damit er auch etwa nicht des frohen Anblicks beraubt würde, so sagte er allezeit seinen Leuten, wenn er ausging, wo sie ihn antreffen würden.

Endlich erschien der Tag, an welchem er das Vergnügen seiner Seele wieder sehen sollte. Es war an einem Vormittage, als Jungfer Ryther erschien. Alles schien dem Liebhaber günstig zu seyn. Er lag im Schlafrock, mit einem Buche in der Hand, auf einem Ruhebettchen, neben welchen ein kleiner Tisch stand, auf welchem Schreib-Geräthe lag und Thee-Zeug stand. Die Thür ward geöfnet, und Jungfer Ryther, mit einem Körbchen unter dem Arm, trat herein. Sie war allein. Hörn war in seinen Geschäften verreiset,

seine

seine Frau war mit einer Unpäßlichkeit befallen worden, und Louise, die nach ihrer Unschuld alle Menschen abmaß, hatte so viel Vertrauen zur Ehrlichkeit ihres Kundmanns, daß sie sich nicht fürchtete, allein zu ihm zu gehen. Sobald van P... diesen Engel hereintreten sahe, ward sein Herz von schäumenden Lüsten ergriffen. Seine Leidenschaft erwachte mit verdoppeltem Feuer, er gerieth in eine wilde Hitze, sein Blut kam in Wallung, er zitterte. Die unerfahrne Louise bemerkte nichts. Sie brachte ihr Gewerbe an, machte das Körbchen auf, und legte die Arbeit ausgebreitet auf den Tisch. Allein, die funkelnden Augen des van P... waren mit einem ganz andern Gegenstand beschäftiget, als mit dieser vortreflichen Stickerey. Er beschloß, diese gute Gelegenheit nicht ungenutzt zu lassen, und einen förmlichen Angrif auf Louisens Tugend zu thun. Nach einigen zweydeutigen Reden, die eben nicht die anständigsten waren, prieß er ihre Schönheit, und suchte sich ein Gewerbe an ihrem schönen Busen zu machen. Louise erröthete, und trat zurück. Er ward jezt dreister, er ergrif ihre Hand, und indem er sich auf das Ruhebette setzte, wollte er sie mit sich auf daſselbe ziehen. Jezt fing Louise an, die Augen zu öfnen, sie sahe das Unanständige zu sehr, das in diesem Betragen war. Ihr Gesicht ward mit einer Scharlachröthe bedekt, und sie redete diesen Mann, indem sie

ihre Hand, die er vest hielt, mit Ungestüm zurückreissen wollte, in einem gesetzten Unwillen an: Mein Herr, denken sie etwa ihren Scherz zu treiben mit einer Unglücklichen, die sich nicht besinnen kann, mit irgend etwas ihre Verachtung verdient zu haben? wenn aber diese unedle Aufführung wirklich Ernst ist: so muß ich bekennen, daß es mir ungemein leid thue, mich in dem Charakter eines Mannes geirret zu haben, dem ich viel Edelmuth zutrauete. Mit diesen letzten Worten versuchte sie abermals ihre Hand loß zu machen, und es gelang ihr, sie eilte auf die Thür zu; allein, van P... der wie ein Blitz aufsprang und sie ereilte, schloß sie mit einer solchen Geschwindigkeit in seine Arme, daß sie nicht von der Stelle kam. Er trug sie auf das Ruhebette. Louise gerieth durch eine so niederträchtige Begegnung in den äußersten Zorn, und verlangte sogleich, losgelassen zu werden; weil aber van P... solches zu thun nicht willens war, bevor er seinen lasterhaften Zweck erreicht, so ward sie ganz wütend. Ihr Entschluß war bald gefaßt. Sie ergrif ein auf dem Tischgen, unter dem Schreibezeuge liegendes Federmesser, und hielt ihm die Spitze desselben mit einem so verwilderten Gesicht vor, daß er Ernst befürchtete, und sie den Augenblick losließ, um nicht von dieser liebenswürdigen Furie einen Stich durchs Herz zu bekommen. Sobald sie sich in Freyheit sahe, fuhr sie, wie ein Wet-

ter-

terstrahl, nach der Thür, und in zween Augenblicken war sie auf der Straße. Sie lief wie ein verschüchtertes Reh, ohne sich Zeit zu nehmen, ihre in Unordnung gerathene Kleidung wieder in Ordnung zu bringen, durch die Straßen, und hielt mit ihrem Laufen nicht eher inne, bis sie Hörns Haus erreicht hatte.

Frau Hörn saß auf ihrem Bette, als Louise in der Unordnung ihrer Kleider, mit zerstöhrten Gesicht, mit verwilderten Augen, und so blaß wie der Tod, ins Zimmer stürzte. O! meine Mutter! — mehr konnte sie nicht sagen, sie fiel lebloß zu ihren Füssen. Sie war wirklich in Ohnmacht gesunken, und das war nicht zu bewundern; der gehabte Schreck und die völlige Entkräftung, die von dem langen heftigen Laufen herrührte, konnte schon ihre Lebensgeister erschöpfen. Fr. Hörn, die selbst krank war, gerieth durch diese unvermuthete Begebenheit, davon sie die Ursach nicht errathen konnte, in das äußerste Schrecken. Sie rief sogleich um Beystand, und man wandte alles mögliche an, Louisen wieder zu sich selbst zu bringen. Endlich gelang es ihnen, sie öfnete die Augen, ergrif Fr. Hörns Hände, sahe sich erschrocken um und frug ängstlich, ob sie in Sicherheit wäre? Diese gute Frau gerieth darüber in das größte Erstaunen, und machte sich tausend Vorwürfe, daß sie zugegeben, daß Louise allein zum Kaufmann gegangen. Da indessen

die Sache geschehen und nicht zu ändern war: so war sie nur darauf bedacht, allen übeln Folgen vorzubeugen. Sie schickte sogleich nach einem Wundarzt, welcher der Louise eine Ader öfnete, worauf sie sich, auf Fr. Hörns Zureden, zu Bette legte.

Sobald Louise aus des van P... Zimmer war, kehrte bey diesem die Vernunft zurück, die ihn vorher verlassen hatte. Anfänglich ärgerte es ihn, daß er seines Zwecks verfehlet. Er warf sich seine Zaghaftigkeit, bey Erblickung des Federmessers, vor, und warf es mit vielem Ungestüm in die andere Ecke des Zimmers. Nach und nach ward er ruhig. Er überdachte dieses Mädchens standhafte Gegenwehr, und bewunderte eine Tugend, die ihm bis hieher noch nicht vorgekommen war; denn alle seine bisherigen Siege waren von solcher Leichtigkeit, daß er sich derselben eben nicht rühmen durfte. Er sahe sich gezwungen, der Jungfer Ryther Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und sie nicht mit unter jene Nymphen zu zählen, die mit ihrer Schönheit ein Gewerbe treiben, und ihre Tugend dem Meistbietenden überlassen. Sobald er anfing, sie aus diesem Gesichts-Punct zu betrachten, überfiel ihn eine heftige Reue über seine niederträchtige Unternehmung; und als er den Verlust bedachte, den er erlitten (denn er mußte sich vorstellen, daß diese Tugendhafte, einen Räuber, der sie ihres höch-

höchsten Schatzes berauben wollen, hinfort keines Anblicks würdigen würde) fiel er in die tiefste Traurigkeit. Wärend dieser Ueberlegungen ging er mit starken Schritten auf und ab, endlich fiel ihm die auf dem Tisch liegende Stickerey ins Auge. Er erinnerte sich dabey dieses von ihm beschimpften Engels, und aller an ihr entdeckten Schönheiten. Er konnte sich nicht enthalten, diese schöne Arbeit zu küssen, und eine Thräne der Reue darauf herabfallen zu lassen. Nachdem er sich lange die bittersten Vorwürfe gemacht, fing er an darauf zu denken, wie er sein Vergehen wieder gut machen, und den Liebling seines Herzens wieder gewinnen mögte. Tausend Entwürfe wurden gemacht, und verworfen. Endlich fiel ihm ein, dieß Mädchen zu heirathen. Sein Hang zur Veränderlichkeit, und seine Neigung zu einem ungebundenen Leben, wollte zwar auch diesen Vorschlag verwerfen, allein sein Herz, das von Natur gut war, und die Heftigkeit seiner Liebe, unterstützten denselben so kräftig, daß er angenommen wurde. Aber jetzt zeigte sich eine neue Schwierigkeit. Wird, fragte van P... sich selbst, wird dieses tugendhafte Mädchen auch meinen Vorschlag annehmen? wird sie sich auch in Gefahr setzen, sich mit einem Menschen zu verbinden, dessen Grundsätze ihr verdächtig, und den sie nach einer solchen Begegnung für lasterhaft halten muß? Werde ich ihr auch wieder

vor

vor die Augen treten dürfen? Diese Fragen umwölkten sein Herz mit neuer Traurigkeit, und er wußte sich darauf mit nichts, als mit Vorwürfen, wider sich selbst, zu antworten. Nach langem Ueberdenken, brach er endlich in die Worte aus: ich würde, gewiß, ich würde sehr unglücklich seyn, wann ich dieß Mädchen verlöhre, wenn sie unversöhnlich wäre; weil ich empfinde, daß ich nicht ohne sie leben kann! Indessen, vielleicht ist sie nicht unaussöhnlich! und wenn sie es auch wäre — so erfordert es doch meine Schuldigkeit, ihr eine Genugthuung für die erzeigte Beschimpfung anzubiethen; und da ich nichts bessers habe als mein Herz, meine Hand und mein Vermögen, so will ich ihr dieses, unter Bezeugung der aufrichtigsten Reue, antragen — nimmt sie es an, so bin ich glücklich; schlägt sie es aus — — so sey sie verflucht, die Stunde, in welcher ich sie beleidigte, und — auch die, in welcher ich sie zum erstenmal sahe, oder welches gleichviel ist, in welcher ich anfing — sie zu lieben!

In diesem Selbstgespräch, ward er durch einen Bedienten unterbrochen, welcher ihm sagte: daß das Essen auf der Tafel stünde. Es kann gegessen werden! antwortete van P... ich speise heute auswärts, sagt dem Kutscher, daß er vorfahre. Van P... war in allen seinen Entschlüssen heftig; wenn er einmal einen gefaßt hatte, so führte er ihn auch gern gleich aus. Es war ihm

zwar eingefallen, durch die Feder sich an Jungfer Ryther zu wenden; allein, dieser Weg war ihm zu weitläuftig; da er in Person beleidiget hatte, so wollte er auch in Person Genugthuung anbieten. Er brachte noch eine viertel Stunde damit zu, wie er seine Sache am besten einrichten würde, klingelte sodann dem Bedienten, und fragte: ob der Wagen fertig wäre? Der Bediente beantwortete diese Frage mit ja, und frug zugleich, ob er seinem Herrn beym Anziehen helfen sollte? Bey diesen Worten entdeckte van P... erst, daß er noch in Nachtkleidern wäre (so sehr war er in Verwirrung.) Er ließ sogleich seine Kleider bringen, und in zehn Minuten saß er im Wagen. Er ließ dießmahl gerade vor die Thür, von Hörns Hause, fahren, und ging in das Zimmer, worinn er bey seinem ersten Besuch geführet worden, in Hoffnung, Jungfer Ryther anzutreffen; allein, er fand niemanden, als Fr. Hörn und ihre kleine Tochter.

Sobald ihn diese redliche Frau sahe, erblaßte sie, und wollte den Mund öfnen, ihn anzureden; allein er legte ihr sanft seine Hand darauf, und redete sie also an: Sagen Sie mir nichts, meine wertheste Fr. Hörn! Sie können mir doch weiter nichts sagen, als daß ich ein Ungeheuer sey, und Sie können mir keine beissendere Vorwürfe machen, als ich sie mir selbst mache! ich habe die reineste Tugend unverantwortlich beleidigt, und ich

komme

komme hierher, Abbitte zu thun, Genugthuung anzubieten, und Vergebung zu erlangen, oder, wenn das nicht ist, mich einem fortdauernden Unglück zu weihen. Wo ist Jungfer Ryther? lassen Sie mich selbige sehen! ich kann nicht eher ruhig seyn, biß ich, zu ihren Füßen, die schmerzlichste Reue über mein Verbrechen bezeuget. — Mein Herr van P...! antwortete diese, Sie waren im Begrif, ein unschuldiges Mädchen um ein Kleinod zu bringen, das, alle ihre Reichthümer viel zu wenig sind, zu ersetzen; doch Sie bezeugen, daß sie sich selbst dieserwegen die verdienten Verweise gegeben, und noch geben, so will ich die meinigen sparen. Was aber Ihr Verlangen betrift, die Jungfer Ryther zu sprechen: so kann ich darinn nicht willigen. Die niederträchtige Begegnung, so Sie ihr haben wiederfahren lassen, und der dadurch bekommene Schreck, haben es zur Nothwendigkeit gemacht, ihr eine Ader zu öfnen, und sie befindet sich krank, im Bette. Diese lezte Nachricht überzog das Gesicht des van P... mit einer völligen Todtenbläße, und ein kalter Schweiß trat tropfenweise auf seine Stirn. Sein ganzes Ansehen veränderte sich so merklich, daß Fr. Hörn eilen mußte, ihm einen Stuhl zu reichen. O! ich Elender! rief er, ich habe nicht allein dieses liebenswürdige Frauenzimmer, durch mein Laster, beschimpft, sondern ich habe auch ihre Gesundheit untergraben. — Sollte sie wirklich

lich krank seyn — sollte sie — verworfenes Ungeheuer! und du warst Schuld daran. Doch weg, mit diesem tödtenden Gedanken! sie soll, sie muß, dieser Engel muß leben und glücklich seyn! Nach einigen Minuten fing er wieder an, auf das beweglichste zu bitten, ihm Jungfer Ryther sehen zu lassen; allein Fr. Hörn wollte durchaus nicht darein willigen, weil die Kranke nicht beunruhiget werden durfte. Da er sahe, daß er hier nichts ausrichtete: so ergrif er derselben Hände, und beschwor sie mit Thränen, seine Vorbitterinn bey Jungfer Ryther zu werden, ihr seine heisse Reue zu bezeugen, ihre Vergebung zu erlangen, und derselben alles, alles was er vermöchte, zur Genugthuung anzubieten. Ich kann nicht ohne sie leben, sagte er, ich biete ihr mein Herz, meine Hand und mein Vermögen an, und will mich für den glücklichsten Mann auf Erden halten, wann sie mein Erbieten des Annehmens würdigt. Ich will allem Laster entsagen, und mich diesem Muster der Tugend nachbilden. — Erlauben Sie mir, daß ich gegen Abend wieder anfrage; und wenn es möglich ist, so lassen sie mich dann meinen einzigen Trost sehen! Hierauf, nachdem ihm die mitleidige Fr. Hörn alles versprochen, beurlaubte er sich, stieg in seinen Wagen und fuhr nach Hause.

Als er daselbst angekommen war, schickte er zu seinem Arzt; und als er erschien, schickte er

zur schönen Kranken mit der Erinnerung: alles mögliche zum Besten derselben anzuwenden. Er ließ ihn durch seinen Bedienten begleiten, und händigte diesem einen Beutel mit hundert Goldstücken ein, mit dem Befehl, solchen der Fr. Hörn zu geben, mit der Bitte, die Kranke aufs beste zu verpflegen. Nach zwey Stunden kam der Arzt zurück, und stattete dem van P . . . den Bericht ab: daß es mit der Krankheit des jungen Frauenzimmers nichts zu bedeuten habe, daß sie blos von einem gehabten Schreck herrühre, über eine Begebenheit, so ihr, wie sie sagte, heut Vormittag auf der Straße, durch einen Ungeschliffenen zugestoßen, und er hoffe, daß sie sich morgen völlig besser befinden würde. Der verliebte Kaufmann empfing diese Nachricht mit dem augenscheinlichsten Vergnügen, bat den Doktor, seinen Besuch morgen zu wiederholen, und versprach, erkenntlich zu seyn. Der Arzt versprachs und ging. Jezt näherte sich ihm der Bediente, und brachte den ihm mitgegebenen Beutel zurück, mit dem Vermelden, daß ihn Fr. Hörn, in Betracht der Jungfer Ryther, durchaus nicht habe annehmen wollen, und daß sie gesagt, sie kenne die Delicatesse dieses edelmüthigen Mädchens zu gut, als daß sie etwas thun sollte, was jedes ehrbare Frauenzimmer ausschlagen würde. Van P . . . hätte zwar lieber gesehen, wenn er keinen Abschlag bekommen; doch mußte er das Verfahren

ren der Fr. Hörn für Recht erkennen. Kaum hatte sich der Tag geneigt: so begab er sich wieder nach deren Hause. Allein, so gern ihn auch Fr. Hörn zur Louise gebracht hätte: so wollte diese dennoch nicht darinn willigen, ihn zu sehen. Ob ich gleich, sprach sie, in diesem Hause nichts von ihm zu befürchten habe, so ist es doch wider den Wohlstand, einen Besuch von einem Menschen anzunehmen, der die Verwegenheit gehabt, Anschläge wider meine Ehre zu fassen. Und so mußte sich van P . . ., und das geschahe mit großem Kummer, unverrichteter Sache zurück begeben.

Wozu sollen wir aber, meine Freundinn, die Zeit mit hin und her fahren zubringen? Mit Einem Worte, er bekam sie nicht eher als am vierten Tage zu sehen. Denn, ob sie gleich am andern Tage, nach dem fatalen Vorfall, aufstand und völlig wieder gesund war: so ging sie doch nicht aus ihrer Stube, sondern verrichtete darinn ihre Arbeit, mit verschlossener Thür, um nicht etwa von ihrem Verfolger überfallen zu werden. Diese ganze Zeit brachte dieser im heftigsten Kummer zu, seine Liebe nahm täglich zu, und auf Seiten des geliebten Gegenstandes mußte er eine gänzliche Abneigung befürchten. Er suchte und fand nirgends Trost, als bey der Fr. Hörn. Diese scharfsichtige Kennerinn des menschlichen Herzens (das Unglück hatte sie dazu gemacht) er-

kannte aus dem unverstellten Wesen des van P . . die Aufrichtigkeit seiner Reue und seiner Liebe; und da sie überaus gutherzig war, so trug sie mit ihm ein wahrhaftes Mitleiden. Sie versprach ihm aufs neue, an einer Aussöhnung zwischen ihm und Jungfer Ryther zu arbeiten, wogegen dieser eine ewige Erkenntlichkeit angelobte.

Fr. Hörn hielt ihr Wort treulich. Sie begab sich am folgenden Nachmittage auf Louisens Zimmer, und nach verschiedenen gleichgültigen Gesprächen, spielte sie sich auf den van P . . . Meine liebste Tochter! redete sie sie an, ich kann dem Zudringen dieses Mannes nicht länger widerstehen; seine Reue, über seinen begangenen Fehler, ist so groß, und seine Betrübniß über Ihre Unversöhnlichkeit, wie er es nennet, ist so heftig, daß ich für ihn üble Folgen, die auch sein gramvolles Gesicht prophezeihet, befürchte, wofern Sie sich nicht gefallen lassen, sein niedergebeugtes Herz, durch die Annahme seiner Reue und durch eine mündliche Verzeihung, aufzurichten. Ich habe Gründe, sowohl seine Reue als auch seinen Kummer für aufrichtig zu halten, und er ist nicht vermögend, eine größere Vergütigung anzubieten, als er wirklich thut. Ich hielte dafür, Sie könnten seinethalben schon etwas thun, ohne der Zärtlichkeit ihres guten Namens zu nahe zu treten — Meine beste Mutter! antwortete Louise, Sie wissen es schon, wie viel Ihr Rath bey mir gilt; wenn

Sie es mir befehlen, so will ich es ohne Einwendung thun. — Ich, Ihnen befehlen? erwiederte Fr. Hörn, behüte mich der Himmel für solchen Gedanken, bey einer so delikaten Sache! Nein, meine Beste, hierinn müssen sie völlig mit Freiheit handeln. Ich kenne Ihre Großmuth, versetzte Louise, und ich wünsche, es einmal in der Tugend so hoch zu bringen, als Sie es gebracht haben; allein, erlauben sie mir, es redet so etwas hier unter der linken Brust, welches mir sagt, ich könne diesen Mann ohne Unschicklichkeit nicht sprechen. Wenn ich sehr reich wäre, und van Y.. hätte mich um mein ganzes Vermögen gebracht, oder auf eine andere Art beleidiget, so könnte ich alles seinetwegen thun, was nur die Ehre erlaubte; allein die Beleidigung so er mir zugefügt, ist von einer ganz besondern Art. Und überdem, wie kann ich von der Aufrichtigkeit seiner Reue überzeugt seyn? Ich habe noch nicht viel Menschen in der Welt kennen lernen, und dennoch habe ich unter den wenigen, mit denen ich Bekanntschaft gehabt, manchen Falschen, manchen Heuchler angetroffen. Doch mit seiner Reue sey es indessen beschaffen, wie es wolle, das kann mir nicht viel verschlagen, aber unversöhnlich, meine wertheste Freundinn! unversöhnlich bin ich nicht. Erzeigen Sie mir die Freundschaft, und ertheilen Sie ihm, in meinem Namen, eine völlige Verzeihung. Damit, antwortete Fr. Hörn, würde

ihm wohl nicht viel geholfen seyn. Die Angelegenheiten seines Herzens haben noch etwas mehr zum Grunde, als Verzeihung, er will auch Vergütigung geben, und die kann er nicht mir, sondern nur Ihnen entrichten. Sie erzählte hierauf Louisen alles, was er mit ihr geredet, und endigte die Erzählung damit, daß sie sich ungemein freuen würde, wenn sie das Glück hätte, sie wieder in diejenigen Umstände versetzt zu sehen, darinn sie gebohren worden, und die ihrer Tugend gebührten. Die sittsame Louise lehnte zwar einen solchen Antrag mit einiger Hitze ab; da aber ihre gute Mutter nicht aufhörte zu bitten, sie mögte zum Trost des van P... etwas thun, so ließ sie sich endlich dazu überreden. Um nicht den Schein zu haben, sprach sie, als wollte ich meinem Eigensinn ein Opfer bringen, will ich Ihnen folgen; allein ich thue es blos um Ihrentwillen. Lassen Sie den van P... kommen, aber ich erwarte von Ihrer Freundschaft, daß sie der Unterredung beywohnen, und mich nicht verlassen, so lange er bey mir seyn wird.

Hiermit endigte sich eine Unterredung, welche den Liebhaber seinem Glücke einen Schritt näher brachte. Da van P... keinen Tag versäumte, das Hörnsche Haus zu besuchen: so kam er gegen Abend, und empfing von Fr. Hörn, zu seiner unaussprechlichen Freude, die Nachricht, daß er heute vorgelassen werden sollte. Er dankte dieser

Freun-

Freundinn für solche Wohlthat, und konnte sich nicht enthalten, sie, in seiner Entzückung, zu umarmen.

Nachdem seine Ankunft der Jungfer Ryther gemeldet worden, führte sie ihn in das Zimmer derselben. Aber wie erstaunete nicht dieß liebenswürdige Mädchen, über die so merkliche Veränderung seines Gesichts. Seine Augen verkündigten einen tiefen Gram, seine sonst rothen Wangen waren blaß, und der Kummer war über sein ganzes Gesicht verbreitet. Dieser Anblick that für ihn eine bessere Wirkung, als alle Beredsamkeit gethan haben würde; Jungfer Ryther ward dadurch nicht nur entwafnet, sondern ein plötzliches Mitleiden bemächtigte sich auch ihres edlen Herzens. Und in der That! van P... verdiente dieß Mitleiden wohl; denn jezt liebte er Louisen mit einer wahrhaften und tugendhaften Liebe. Die ganze Zeit, während welcher er sie, seit seinem letzten Anfall, nicht gesehen, hatte er in tiefer Traurigkeit zugebracht, er hatte an nichts in der Welt einiges Vergnügen gefunden, und dieser Kummer des Geistes hatte verursacht, daß auch der Leib die gehörigen Nahrungs-Mittel anzunehmen sich geweigert, und von diesem allen rührete die große Veränderung seines Gesichts, dieses Spiegels oder Dollmetschers der Seele, her. Das gerührte mitleidige Mädchen, vergaß in diesem Augenblick des frechen Beleidigers, und sahe nur

auf den Reuigen. In das Zimmer treten, auf sie zu eilen, und vor ihr auf die Knie liegen, war für van P.. nur eins; allein, er konnte kein Wort sprechen, so sehr hatte die Angst seines Herzens seine Zunge gefesselt, und er hatte auch nicht den Muth, seine beleidigte Schöne anzusehen. Jungfer Ryther, die sich nicht so sehr in Verwirrung befand, sprang sogleich von ihrem Stuhl auf, und bat ihn aufzustehen. Sie vergessen sich, mein Herr! sprach sie, wozu diese Erniedrigung? haben Sie vergessen, daß ich nur ein schlechtes Mädchen bin? Diese Worte ermunterten ihn. Er bekam durch den sanften Ton, damit sie ausgesprochen wurden, so viel Muth, daß er sein schüchternes Auge bis zu ihrem Gesicht empor hub. Nein! rief er, kein schlechtes Mädchen! das beste, tugendhafteste und edelste Mädchen, das je die Sonne beschienen! Und — Sie — solchen Engel! habe ich Elender zu beleidigen die Frechheit gehabt! — Ich werde nicht eher von dieser Diele aufstehen, und die bittende Stellung nicht eher verlassen, biß Sie sich so weit herabzulassen die Güte gehabt, einem Unwürdigen, den das Laster unter sich selbst erniedrigt hat, ein Verbrechen zu verzeihen, darüber ihn die Reue beynahe zerschmolzen hat. — Stehen Sie auf, mein Herr, antwortete sie, ich verzeihe Ihnen! Der Himmel, der meine Ehre und meine Tugend wider Sie in Schutz nahm, verzeihe Ihnen auch,

und

und lasse in Ihnen den Vorsatz entstehen und erfüllt werden, nie wieder ein ähnliches Verbrechen zu begehen. Nach diesem sanften Bescheide, richtete er sich auf, ergrif ihre Hand, und hatte sie, ehe sie es wehren konnte, gekißt, und mit einigen Thränen benetzt. Er dankte ihr auf das beweglichste für die ihm erzeigte Großmuth, bat um ihre fernere Gewogenheit, und begab sich, da er nicht für rathsam hielt, heute ein mehreres zu wagen, mit dem ehrerbietigsten Abschied von ihr. Frau Hörn begleitete ihn in ihr Zimmer, er dankte ihr hier nochmals für die große Wohlthat, so sie ihm zuwege gebracht, und legte ihrer kleinen Tochter, die zurückgeschickte Börse in den Schooß, mit den Worten: Deine Mutter, mein kleiner Engel! hat es mir abgeschlagen, für dich wird es von keinen Folgen seyn, ich schenke sie dir; und mit diesen Worten war er aus dem Zimmer und im Wagen.

Sobald er weg war, ging Fr. Hörn zur Louise, und erhielt von ihr das Bekenntniß: daß sie durch den Anblick des van P... so gerührt worden wäre, daß sie dadurch ganz unfähig geworden, ihm mit einiger Härte, wie sie sich vorgesetzt gehabt, zu begegnen. Ich glaube nun selbst, sagte sie, daß seine Reue anfrichtig ist, und wünsche, daß er künftig tugendhaft seyn, und gegen jeden als ein Mann von Ehre handeln möge! Dazu, sprach Fr. Hörn, müssen Sie ihn machen, Sie

haben dazu alle erforderliche Gaben. Seine Liebe, glaube ich, ist eben so aufrichtig, als seine Reue, nehmen Sie jene eben so an, als Sie mit dieser gethan haben, gewiß, Sie werden mit ihm glücklich seyn! — Wie können sie aber, erwiederte Louise, mit mir so sprechen? Wissen Sie nicht, daß ich ein armes verlassenes Mädchen bin, die nichts hat, als was sie von Ihrer Güte empfangen, und daß van P... fürstliche Reichthümer besitzt? — Das weiß ich alles sehr wohl, gab Fr. Hörn zur Antwort: aber ich weiß auch, daß Sie, meine liebe Tochter, fürstliche Eigenschaften, und eine englische Tugend besitzen, die des van P... Schätzen überflüssig die Wage halten; und was Ihre Geburt betrift, so ist sie der seinigen völlig gleich, daß ich also, die Sache aus diesem Gesichts-Punct betrachtet, eben nicht sehe, was diese Heirath so ungleich machen sollte. Van P.. ist ein wohlgebildeter liebenswürdiger Mann, von der Seite des Herzens halte ich ihn nicht für lasterhaft. Ich will seinen Fehlern und häßlichen Vergehungen gar nicht das Wort reden, Gott behüte mich dafür! Allein, ich denke dennoch, es lasse sich etwas zu seiner Entschuldigung sagen. Die Jahre, das Feuer der Jugend, soviel Mittel dieß Feuer anzufachen und rege zu erhalten, die Anreizungen von aussen, und die Gewohnheit in Galanterien verwickelt zu seyn, haben ihn auf böse Abwege geleitet; bekommt er eine Gattinn, die ihm

Muster

Muster der Tugend giebt: so wird er sich, hoffe ich, darnach bilden. Er ist beynahe acht und zwanzig Jahr alt, die Jahre der Raserey sind vorüber, und dieser letztere Vorfall wird ihn gewiß bessern. Wenn Ihnen also Ihr eigenes Herz, denn auf dem kommt es lediglich an, keine Einwendungen macht: so dächte ich, nähmen Sie seine Vorschläge an, die er Ihnen gewiß thun wird. Ob nun gleich Fr. Hörn alles dieses und noch weit mehr, in einem weit einnehmendern und überredendern Ton vorzubringen wußte, als ich es hier gethan habe: so machte doch Louise so viel Einwürfe, daß sie für rathsam hielt, für jetzo davon abzubrechen.

Ich will Sie, meine Wertheste, nicht mit vielen Weitläuftigkeiten beschweren, sonst könnte ich Sie noch mit zehen und mehreren Unterredungen unterhalten, die, dieser Sache wegen, geschahen; am Ende würde ich Ihnen doch nichts weiter sagen, als daß sich endlich Louise von der Wahrhaftigkeit der Liebe des van P... überzeugen ließ, und ihm aus einer, nun ebenfalls bey ihr entstandenen aufrichtigen Zuneigung, ihre Einwilligung zu einer Verbindung mit ihr gab. Van P... der nichts so sehnlich als diese Vereinigung wünschte, würde selbige gewiß ohne Verzug vollzogen haben, wenn er nicht noch zuvor einige Familien-Angelegenheiten hätte besorgen müssen, die einen zweymonathlichen Aufschub erforderten.

Er hatte nicht geringe Sorge getragen, daß ihm seine Familie große Weitläuftigkeiten machen würde, wegen einer so ungleichen Heyrath, und besonders hatte er dieses von einem Bruder seines verstorbenen Vaters befürchtet, der große Reichthümer besaß, nicht beerbt war, und ihm versprochen hatte, ihn zu seinen Haupterben einzusetzen, wenn er ihm allezeit Ursach gäbe, mit ihm zufrieden zu seyn. Seine Freude war also um so viel größer, als er von der Louise, nachdem die Sache zwischen beyden zur Richtigkeit gekommen war, ihre Geburt, rechten Geschlechtsnamen und vorige Umstände erfuhr; da sich denn fand, daß beyde Häuser mit einander in Verwandtschaft standen. Unter dieser Zeit hörte Louise nicht auf, ihre Arbeit fleißig abzuwarten; und obgleich van P... darauf drang, daß sie hinfort keine Bestellung mehr annehmen, sondern ihren Unterhalt von ihm empfangen sollte, so war sie doch nicht dahin zu bringen, sondern sagte, daß sie nicht eher von ihm Unterhaltung annehmen würde, bis sie durch die erforderlichen Anstalten dazu berechtiget wäre.

Nicht wahr, meine Freundinn! Sie sind mit den jezigen Umständen und Aussichten unserer Louise, zufrieden? Ich bin es auch; aber mäßigen Sie nur immer ihre gutherzige Freude, ich habe Ihnen noch schreckliche Umstände zu sagen, ehe ich Louisen in den Hafen führen kann, und das Herz blutet mir, wenn ich daran gedenke.

Louise

Louise hatte die ganze Zeit, so sie in Hörns Hause zugebracht, eine recht ruhige und glückliche Lebensart geführet, den Vorfall mit van P.. ausgenommen, hatte sie nichts beunruhiget, und auch dieser mußte endlich zu ihrem Besten ausschlagen. Sie hatte mit ihrer Arbeit, deren sie sehr viel hatte, nicht nur so viel verdient, daß sie der Fr. Hörn ihr Kostgeld bezahlet; denn so wollte sie es durchaus gehalten haben; sondern sie hatte sich auch recht saubere Kleider angeschaft, und dennoch etwas zurück gelegt. Ihre Seelen-Ruhe war überdem völlig hergestellt, und sie war mit ihren Umständen so zufrieden, daß es ihr nicht einfiel, eine Verbesserung zu wünschen.

Sie glauben doch wohl, daß Benston, in der fluchwürdigen Rache, so sie an den Heinrich, Louisens Vater, genommen, eine völlige Befriedigung gefunden? Wenn Sie das thäten, so würde ich mich gar nicht darüber wundern; denn Leuten, von ihrem Charakter, wird es freylich schwer, sich Begriffe zu machen, von einer Rache, unter Menschen, die Satan selbst, nicht teufelischer erdenken und ausführen könnte. Nein, meine Freundinn! Benston war noch nicht besänftiget. Diese höllische Furie hatte den Stamm ausgerottet, und sie beschloß, auch die überbliebene Frucht zu verderben. Was für ein verfluchtes Herz mußte nicht dieß Ungeheuer besitzen! Es gereicht der Menschheit zur Schande; allein, es ist dennoch

noch wahr: es ist keine Bosheit zu erdenken, die nicht ein Mensch auszuüben fähig ist, der ein böses Herz hat, und sich von demselben leiten läßt. Leute dieser Art, sind die rechten, eigentlichen, wahren Teufel in der Welt, und von ihnen rühren eine Menge Uebel her, nicht von jenem schwarzen Undinge, das sich der Aberglaube erträumt, und dem er Hörner, Klauen und andere lächerliche Abzeichen beylegt.

Benstons Rache ging nicht dahin, Louisen umbringen zu lassen, auf eine so gemeine Art rächet sich eine Benston nicht. Sie hatte sie ihres Vaters und ihrer Reichthümer beraubt, sie wollte sie auch entehrt und so in Armuth und Schande zugleich sehen. Biß jetzt hatte sie nichts von ihr erfahren können, so sehr sie sich auch, unter der Hand, um Nachrichten bemühet; und sie beschloß, mit Ernst darauf zu denken, sie auszukundschaften. Sie wußte kein besseres Instrument, zur Ausübung ihrer verfluchten Anschläge, zu wählen, wenn sie dieß Schlachtopfer in ihre Gewalt bekommen sollte, als den jungen van der B... den sie noch immer an ihrer Kette führte. Bey diesem durfte sie keine Grundsätze der Ehre und Tugend bekämpfen, denn davon wußte er nichts, und ihm konnte sie noch immer einbilden, seine Ehre erfordere es, an der Person selbst, die ihm ehedem einen schimpflicheu Abschlag gegeben, Rache zu nehmen. Es ist etwas allgemeines, daß

diejenigen am meisten von gekränkter Ehre, und von Rettung der besudelten Ehre reden, die die allerwenigste haben. Ein Mensch, der von der Ehre richtige Begriffe hat, und von sich selbst überzeugt ist, daß er ein ehrlicher Mann sey, ist mit dieser Ueberzeugung zufrieden, er wird nie damit pralen; und da er weiß, daß die wahre Ehre tiefer gegründet ist, als daß sie durch diese oder jene läppische oder dumme Beleidigung entwurzelt werden könne: so sucht er selbst Ehre, und wahrhaftig, er findet sie, in deren Vergebung. Van der B . . . war gewohnt, der Benston in allem, wie ein Ochs am Stricke, zu folgen; und da nun die Rettung seiner beleidigten Ehre, ein Ding das er gar nicht kannte, und die Befriedigung seiner viehischen Lüste, noch dazu mit Benstons Vorschlag in Verbindung kam: so willigte er in allem. Nachdem ihn dieß ehrvergessene Mädchen gehörig zubereitet, sagte sie ihm folgendes: ich werde die Jungfer van H . . . aufsuchen, und, wenn sie gefunden worden, aufheben lassen. Man wird sie sodann nach M . . . s Haus bringen, das, wie Sie wissen, ausser der Stadt liegt, und sobald dieß geschehen seyn wird, werde ich Ihnen davon Nachricht geben. Ihre Verrichtung wird alsdann darinn bestehen, daß Sie sie hier ihrer Ehre berauben. Ich will dießmal nicht eifersüchtig seyn, und ihnen diesen delicaten Bissen gönnen; sollten Sie aber aus Nachläßigkeit oder aus einer dummen

Zaghaftigkeit, Ihres Zwecks verfehlen: so glauben Sie nur gewiß, daß ich Sie keines Anblicks ferner würdigen werde. Diese Rede hatte allen gewünschten Eindruck, auf einen so hirnlosen Kopf, und er versprach einen blinden Gehorsam.

Benston hatte ihren Vorsatz nicht zum Scherz gefaßt, sie wollte ihn ausführen. Sie hatte unter ihren Bedienten einen abgefeimten listigen Bösewicht, der von seiner Geschicklichkeit, in Ausübung verrätherischer Streiche, schon manche Probe abgelegt hatte. Er war von Geburt ein Italiäner, der beste Bandit in seinem Vaterlande, und nannte sich Arnolpho. Benston lebte mit ihm auf einem sehr vertraulichen Fuße, und er hatte sie etwas näher zu bedienen, als sonst Bediente ihren Frauen thun. Diesen Galgenvogel wählte sie zu ihrem Spürhund, und in der That, sie hätte keinen bessern wählen können. Sie machte ihn mit Louisens Person und Gesicht so genau bekannt, daß er sich darinn nicht leicht irren konnte, und machte ihm den Auftrag, dieß Mädchen aufzusuchen, sie sodann aufzuheben, und in das ihm bekannte M...s Haus zu bringen; wenn er in diesem Geschäft glücklich wäre, versprach sie ihm zwey hundert Gulden, zur Belohnung. Der Kerl hatte einen fähigen Kopf, er lernete seine Lection bald, und versprach keine Mühe zu sparen; und damit er dieß Versprechen desto ungehinderter in Erfüllung setzen könnte, erließ sie

ihn,

ihn, auf so lange, mit Bezahlung seines Lohns, ihrer Dienste. Arnolpho gab sich, im Betracht der ihm versprochenen Belohnung, und auf Antrieb seines eigenen bösen Herzens, alle nur ersinnliche Mühe, er durchschlich die Straßen der Stadt und der Vorstädte, machte sich, nach Art der Spione, in allen den Häusern Gewerbe, wo er sein Wildprät anzutreffen gedachte, und durchkroch alle Winkel; allein, alle seine Bemühungen waren vergeblich. Louise, dieß unschuldige Lamm, auf welche der Wolf im Hinterhalt lauerte, ging nur sehr selten aus, und wenn sie ausgegangen war, hatte Arnolpho ihrer verfehlet. Er war schon im Begrif, sein Nachsuchen aufzugeben, und der Benston zu berichten: das beschriebene Mädchen müsse nicht mehr in der Stadt seyn, sonst hätte sie ihm, da er sie wie eine Nadel gesucht, nicht unentdeckt bleiben können. Dieß, sage ich, war er zu thun im Begrif, als ihm eine alte Freundinn, eine sehr bekannte Kupplerinn, begegnete. Arnolpho! redete sie ihn an: seyd ihr denn dienstlos, daß man euch so, den ganzen Tag, in allen Straßen antrift? Dienstlos bin ich nun wohl eben nicht, antwortete dieser, ich habe nur so etwas in der Nase, und ich kann nicht recht hinter die Witterung kommen, wenn du mich auf das Gefärt helfen könntest, ich gäbe dir doch eine Hand voll Gulden. Nun, vielleicht, erwiederte die Kupplerinn, wenn ihr mir nur sagt, auf wen ihr

Bayerische
Staatsbibliothek
München

eigentlich Jagd macht. Arnolpho, der nichts unversucht lassen wollte, und nur gar zu gut wußte, was mit dieser Art von Teufeln ausgerichtet werden konnte, theilte ihr die ganze Beschreibung des gesuchten Mädchens mit, und fragte, ob ihr eine solche bekannt wäre? Ob mir eine solche bekannt ist — redete sie, nach einigem Bedenken, ja, ich denke so etwas gesehen zu haben; aber Arnolpho, wenn es die ist, die ich meine, das ist keine von unsern Nymphen. Was geht dich doch das an? erwiederte dieser, das mag sie immer nicht seyn, wenn ich nur das Ding habe, seyn mag sie, was sie will. Erzähle mir nur einige nähere Umstände, damit wir uns nicht etwa irren. Ich wohne, sagte der Schandfleck, wie ihr wißt, auf der N.. Vorstadt, nahe an den Gärten. Eine Straße von mir, wohnet ein Krämer, der Hörn heißt, er ist vormals bey einem Kaufmann in der Stadt, Bedienter gewesen, und hat ein Mädchen aus diesem Hause geheirathet, und jezt führen sie, seit einigen Jahren, einen Kram. Bey diesen Leuten, hält sich seit einiger Zeit ein Mädchen auf, die ihre Anverwandtin ist, und arbeitet viel Stickerey, womit sie sich nährt, ich habe sie oft gesehen, wenn ich da etwas gekauft habe, und sie kommt eurer Beschreibung völlig gleich. Das wäre nun wohl etwas, antwortete Arnolpho; allein, ich muß, um mich nicht zu irren, mehreren Beweis haben,

ob es auch die ist, die ich suche. So kann ich euch nicht besser rathen, erwiederte sie, als daß ihr mit mir kommt, ich will euch das Haus zeigen, könnt ihr euch doch ein Gewerbe machen, und dort etwas kaufen, vielleicht bekommt ihr sie zu sehen. Nein, nein, antwortete der Spion, das ist nichts, sehn muß sie mich nicht, es könnte seyn, daß sie mich kennte, und denn hätte ich meine ganze Sache verdorben. Nun, erwiederte jene, vielleicht will euer Glück, daß sie sich am Fenster sehen läßt; und wenn es die rechte ist, so überlaßt es nur mir, ich will sie euch schaffen. Sie gingen hierauf mit eilenden Schritten, wie ein paar Räuber, die einem einsamen Reisenden auf die Spur gekommen, den sie verfolgen, und in dessen rauchenden Blute sie ihre Hände färben wollen. Ihr Weg ging gerade nach der Vorstadt. Bey ihrer Ankunft nahmen sie ihren Anstand so wohl, daß sie alles sehen konnten, was in Hörns Hause aus- und einging. Sie hatten schon eine Zeitlang gelauret, als des van P . . . Equipage vor die Thür fuhr, welcher seine Louise alle Tage, mehrentheils um diese Zeit, besuchte. Diese Kutsche, sagte die Kupplerinn, kommt oft, aber warum, weiß ich nicht. Das ist, sagte Arnolpho, der reiche van P . . der ist gern, wo es hübsche Mädchen giebt, gewiß hat er diese auch schon ausgewittert; denn er hat eine verdammt feine Nase auf die Mädchens. Als van

P.. eine halbe Stunde im Hause gewesen, kam er, von Fr. Hörn begleitet wieder heraus; und eben als er in den Wagen steigen wollte, öfnete sich ein Fenster, und ein junges Frauenzimmer sahe heraus, welche dem van P... noch ein Compliment machte. Gewonnen! rief Arnolpho, sie ist es! sie ist es! Dank sey es dir, alter Drache! das Sprüchwort ist doch, bey meiner Seele! wahr: was der Teufel selbst auszuführen nicht fähig ist, dazu bedienet er sich alter Weiber! Aber komm nun mit, vor heute brauchen wir nichts mehr, ich gehe mit nach deinem Hause, wir wollen fressen, saufen und lustig seyn, ich will heut alle deine Mädchens tractiren! Siehe! hier ist ein voller Beutel! ich gebe dir, wenn du mir das Mädchen schaffst, mehr, als ich dir versprochen habe!

Sie gingen, und gelangten in dem Hause der Kupplerinn an, und Arnolpho ließ Wein und Gebackenes holen. Er frug seine saubere Gehülfin, wie sie es anzufangen gedächte, ihm das Mädchen an den Ort zu schaffen, wohin er sie haben wolle? Laßt mich nur machen! antwortete sie, doch, wo wollt ihr sie hin haben? In M..s Hays, gab er zur Antwort. Dahin, versetzte sie, habe ich schon mehrere gebracht; allein, diese Sache wird etwas schwer seyn. Ich selbst kann sie nicht in Person ausführen, weil mich die Hörnin kennt, denn ich nehme meine Waare dort;

aber

aber ich habe eine gute Freundinn, auf welche ich mich verlassen kann, die will ich schon gehörig abrichten. Durch Ueberredung wird hier wohl nichts auszurichten seyn, wir müssen unsere Zuflucht zur List nehmen. Ich denke es auszuführen, wenn ihr mir nur versprechen könnt, daß ich nicht etwa dadurch in Ungelegenheit komme. Alter Narr! erwiederte Arnolpho, was wird denn nun da werden? es ist ein armes Mädchen, die Anverwandtinn eines elenden Hökers, das wird wohl was rechts auf sich haben! Sie nahmen hierauf alle nöthigen Entschlüsse zur Ausführung des schändlichsten Bubenstücks, das aber noch so lange aufgeschoben werden sollte, bis Arnolpho nähern Bescheid brächte, und sodann begab sich dieser, zu seiner würdigen Gebieterinn, und die Kupplerinn versprach, sich unterdessen noch näher nach den Umständen des Mädchens zu erkundigen, und wie ihr am füglichsten beyzukommen seyn mögte.

Benston, ein Bandit, und eine Kupplerinn, welch ein fürchterliches Kleeblatt! Arme bedauernswürdige Louise! Mögte doch dein guter Engel dießmal mit siebenfältiger Achtsamkeit über dir wachen! Oder mögte doch der fürchterlichste Engel des Todes diese Verräther unwiederstehlich schrecken! Doch wozu diese Wünsche? — — —

Benston war mit dem Bericht, so ihr Arnolpho von der Auffindung der Louise abstattete,

vollkommen zufrieden, sie bezeigte ihm ihre Freude über seinen Eifer ihr zu dienen, zugleich aber sagte sie ihm auch, daß er nichts gethan haben würde, wenn er es nicht dahin brächte, daß das Mädchen in M...s Haus geschafft würde. Sie gab ihm hierauf alle Anschläge, wie er es anzufangen hätte, und befahl ihm, die Kupplerinn auf das sorgfältigste zn unterrichten, von allem dem, was sie ihm jezt gesagt hätte, und, bey der Ausführung der Sache selbst, in der Nähe zu seyn. Am andern Morgen frühe, ging Arnolpho zur Kupplerinn, er fand daselbst schon eine andere Pest der Menschen, von eben dem Gelichter, und nun kam ihr verfluchter Anschlag zur Reife, welcher noch heute ausgeführt werden sollte.

Louise, dieß arme unschuldige Mädchen, stand an diesem Morgen mit der ihr gewöhnlichen Munterkeit auf, genoß ihr Frühstück unter Scherzen und Tändeln mit der kleinen Louise Hörn, und setzte sich sodann an ihre Arbeit. Sie dachte wohl nicht daran, daß ein fürchterliches Netz vor ihren Füssen im Verborgenen ausgebreitet lag, in welches sie, unschuldig wie ein Lamm, verstrickt und gefangen werden sollte! So gehet das stille sichere Reh, die Zierde des Waldes, aus den dicken Schatten des Gebüsches, nichts befürchtend, hervor, das scharfe Auge des Jägers entdeckt es von ferne, gebückt mit schlei-

chenden Schritt kriecht er von Baume zu Baume, bis er es zu reichen vermeint, legt dann an, und stürzt mit prasselnden Getöse, das arme unschuldige Thier, keichend und blutend und sterbend zu Boden! So gingst auch du, armes, beklagenswürdiges Mädchen in Unschuld hervor, und wurdest gefällt. War denn kein schützender Arm, der dich in Sicherheit nahm? O! Ja! beschützt solltest du werden; aber nicht eher, als bis du geprüft worden, und um eine solche Prüfung aushalten zu können, und darinn zu siegen, dazu hatte der Schöpfer dein Herz mit ungewöhnlichem Muthe, mit männlicher Standhaftigkeit begabt.

Es mogte gegen zehn Uhr, Vormittags, seyn, als eine Mieths-Kutsche vor Hörns Haus fuhr und still hielt. Es stieg eine Frau heraus, die ziemlich bey Jahren, von einem ehrwürdigen Ansehen, und recht sauber, doch bürgerlich gekleidet war. Da Fr. Hörn eben in ihrem Laden war: so führte sie selbige, mit ihrer gewöhnlichen Freundlichkeit ins Zimmer. Nachdem die Alte der Louise, die am Ramen saß, eine Verbeugung gemacht, wandte sie sich zur Fr. Hörn und sagte: ich sehe Madame, aus der Arbeit, die Ihre Jungfer Tochter dort unter den Händen hat, daß man mich nicht unrecht geführet. Das ist, antwortete Fr. Hörn, nicht eigentlich meine Tochter, sondern eine Verwandtinn. Die Alte nahm

den Schein der Verwunderung an; doch, sagte sie, das thäte eigentlich nichts zur Sache. Ich bin, fuhr sie fort, von der Gräfinn von P... hierher geschickt. Sie hat Stickerey gesehen von den Händen eines sehr geschickten Frauenzimmers, die sich bey Fr. Hörn befinde, oder, wie man ihr gesagt, deren Tochter sey. Sie wünscht dergleichen Arbeit zu haben; weil sie aber mit dem Frauenzimmer gern selbst deswegen sprechen mögte: so hat sie mir befohlen, meinen Wagen zu nehmen und herzufahren, und das Frauenzimmer zu bitten, sich zu ihr zu bemühen. — Alles dieses sagte sie zur Fr. Hörn, als wäre Louise gar nicht im Zimmer gewesen, und sie sagte es mit solcher angenommenen und so künstlich nachgeäften Unschuld, daß man sich, trotz aller Scharfsinnigkeit, dadurch betriegen ließ. Dieß war nicht das erstemal, daß Louise zu Herrschaften geholet wurde, sie war erst am vorigen Tage, beynahe auf eben die Art, zur Prinzeßinn von ... gebracht worden, und also war im Antrag selbst nicht verdächtiges. Ich bin das Frauenzimmer, redete sie die Alte an, von der die Rede ist, ich werde es mir zu einer besondern Ehre anrechnen, der gnädigen Gräfinn aufzuwarten. Sie wissen aber, mein Engel, antwortete Frau Hörn, daß Sie keine Arbeit mehr annehmen sollen; der Herr, welchen Sie wohl kennen, würde es Ihnen gewiß übel nehmen, er hat es ja recht inständigst

ver-

verbeten. Sie sagte dieß mit einer bedenklichen und warnenden Mine. Vielleicht scheuen Sie sich, Madame! redete die Alte, mir die Jungfer anzuvertrauen; und da ich Ihnen völlig unbekannt bin, so kann ich Ihnen das nicht verdenken; allein, dennoch haben Sie nicht nöthig, etwas zu befürchten, ich bin über funfzehen Jahre bey der Gräfinn, und ich kan mich rühmen, durch meine Aufführung, ihr Vertrauen gewonnen zu haben. Meine liebste Freundinn, fing Louise an, lassen Sie mich immer mit dieser guten Frau mitfahren, es ist noch über einen Monath hin, was Sie wohl wissen, unterdessen würde mir die Zeit lang werden, wenn ich ohne Beschäftigung wäre, und der bewußte Herr verlieret nichts dabey, wenn ich arbeite. — Wenn Sie es durchaus wollen, versetzte Frau Hörn, so muß ich es mir gefallen lassen; aber meine Einwilligung gebe ich dazu nicht. — Bey diesen letzten Worten hatte Louise schon das Zimmer verlassen, sie begab sich auf das ihrige, zog sich an, kam herunter, stieg mit der Alten in den Wagen, und fuhr fort.

Armes Kind! wohin wirst du gefahren! mögtest du doch dießmal der warnenden Stimme deiner Freundinn gefolgt seyn! Aber, wie hätte man denn erfahren, wie groß deine Tugend sey?

Louise vermuthete nichts übels, und die Alte unterhielt sie, mit der geläufigsten Geschwätzigkeit. Nachdem sie ziemlich lange gefahren,

welches jedoch Louise, wegen der beständigen Erzählungen ihrer Begleiterinn, kaum bemerkte, kamen sie endlich an das Thor. Wie? rief das betroffene Mädchen, fahren wir denn außer dem Thore? Habe ich Ihnen denn nicht gesagt, antwortete ihre Führerinn, daß die gräfliche Herrschaft jezt in ihrem Garten, außer der Stadt wohne? Nein! erwiederte Louise, davon haben Sie mir nichts gesagt. So muß ich es vergessen haben, gab jene zur Antwort, sie bringet allezeit den Sommer im Garten zu, und was liegt Ihnen auch daran, da Sie zumal dabey gewinnen? Sie schöpfen bey dieser Gelegenheit frische Luft, und bekommen einen Garten zu sehen, der einer der schönsten bey dieser Stadt ist. Wegen Ihrer Zurückkunft dürfen Sie auch nicht besorgt seyn, ich werde selbst Sie in diesem Wagen wieder nach Hause bringen, und in zwey Stunden sind Sie wieder an Ort und Stelle. Unter diesem Gespräch fuhr der Wagen schnell vorwärts, und Louise ließ sich beruhigen. Nach einer viertel Stunde kamen sie, bey vielen Gärten und Gartenhäusern an, die alle ziemlich von einander abgesondert lagen. Nun sind wir gleich da, sagte die Alte. Endlich hielt der Wagen vor einem Hause stille, welches eben keine sonderliche Figur machte, wenigstens eben nicht gräflich aussah. Hier steigen wir aus, sagte die Führerinn, und durch dieß Gebäude müssen wir durchgehen, das

herr-

herrschaftliche Wohnhaus liegt darhinter, gerade vor dem Garten. Louise stieg aus. Vor dem Hause stand ein muthiges und sehr wohl aufgeschirrtes Reitpferd angebunden, ein Umstand, daran nichts gelegen zu seyn scheint, der aber nachgehends seinen Ort findet. Die Alte führte Louisen bey der Hand, die so wenig etwas Böses befürchtete, als das Lamm, das zur Schlachtbank, zum Abwürgen, geführt wird. Kaum hatte sie den ersten Schritt auf die Thürschwelle gesetzt, als sie im Umsehen bemerkte, daß der Wagen umlenkte und im vollen Trabe fortfuhr. Madame, rief sie, unser Wagen fährt ja zurück! Lassen Sie es gut seyn, mein Engel! antwortete jene, diese Leute versäumen nicht gern etwas, sie leben davon, er kommt aber wieder; und wenn er etwa zu lange ausbleiben sollte, so haben wir hier selbst Pferde und Wagen, Sie sollen bey guter Zeit wieder nach Hause kommen. Obgleich dieser Umstand und die Beschaffenheit des Hauses, das unschuldige Mädchen etwas beunruhigte, so folgte sie doch durch das Haus. Allein, sie bekam, als sie durch war, kein Gartenpalais zu sehen, wohl aber ein ziemlich langes niedriges Gebäude, das nicht zum besten ins Auge fiel. Bey diesem Anblick entstand bey ihr ein kleiner Argwohn, doch wußte sie nicht eigentlich was sie argwöhnen sollte; denn diese Art von Menschen-Diebstal war ihr gänzlich unbekannt. Ist denn

dieß

dieß, fragte sie, mit etwas zitternder Stimme, das herrschaftliche Wohnhaus? Kommen Sie nur, antwortete die Alte, Sie werden es gleich erfahren. Sobald Louise in das Haus getreten war, öfnete ihre Begleiterinn ein Zimmer, und ließ sie hereintreten. Louise fand in demselben nichts gräfliches, die Meubels mogten vor zwanzig Jahren ziemlich gut gewesen seyn, jezt aber verriethen sie, daß sie alles bey ihrem Dienst zugesetzt. Sobald sie herein waren, verschloß die Alte die Thür, und sagte zu ihr, sie mögte hier ein wenig verziehen, sie würde ihr gleich Gesellschaft bringen; mit welchen Worten sie in ein Nebenzimmer ging, und hinter sich abschloß. Diese sonderbare Begegnung machte, daß Louise zu beben anfing. An einem ganz fremden Orte — in einem gar nicht gräflichen Zimmer — darinn verschlossen — wie eine Gefangene — was soll alles dieses bedeuten? Bin ich etwa gar betrogen? Doch warum sollte man mich betriegen? ich habe niemanden beleidiget, und bin hier ganz fremde. Ich muß nun schon abwarten, was das hier werden wird. — Dieß waren ohngefähr ihre Gedanken, als sich das Nebenzimmer öfnete, und die Alte, mit zweyen jungen Mädchen, die nicht übel gebildet, aber auf das nachläßigste und wollüstigste bekleidet waren, hereintrat. Hier, meine schöne Jungfer, redete sie Louisen an, bringe ich Ihnen Gesellschafterinnen, so gut ich sie habe, vertrei-

ben Sie sich mit ihnen die Zeit, so gut Sie können, ich verspreche Ihnen überdem bald eine angenehmere Unterhaltung, und ich denke, wenn Sie unserer Lebensart erst gewohnt seyn werden, die Zeit werde Ihnen bey uns nicht lang werden.

Ueber diese Anrede stutzte Louise heftig. Nach einigem Nachdenken wendete sie sich zur Alten: Madame, was Sie mir da jezt gesagt haben, verstehe ich nicht, ich denke, wie Sie mir selbst gesagt haben, hier Arbeit zu bekommen; allein, diese hier zu verfertigen, bin ich nicht willens, und davon haben Sie mir auch nichts gemeldet. Mein Kind! erwiederte jene, lassen Sie nun nur den Gedanken von der Arbeit und von der Gräfinn fahren, Sie sollen hier nicht arbeiten, hier warten lauter Vergnügungen auf Sie. Aber, erwiederte Louise, was wollen Sie mit allem diesem sagen? sprechen Sie nicht so räthselhaft, wenn Sie keine Arbeit für mich hatten, warum brachten Sie mich hierher? ich bitte Sie, lassen Sie mich nur wieder gehen! Warum ich Sie hierher gebracht, gab jene zur Antwort, werden Sie bald erfahren, wenn ich Ihnen sage, dieß ist ein Haus der Freude, gegen Abend werden uns die angenehmsten jungen Herren aus der Stadt besuchen, mit denen Sie sich belustigen können, nur heute werden Sie mit niemanden etwas zu schaffen haben, als mit dem, der Sie hierher hat bringen lassen. — Himmel! was war dieß für ein

Wort des Schreckens, für die arme Louise! — Nun wußte sie, daß sie sich in einem öffentlichen Hurenhause befände. — Sie ward blaß, aber sie blieb es nicht lange, der Zorn nahm bald die Stelle des Schreckens ein, und ihr Gesicht fing an für Wuth zu glühen. Die ersten Ausbrüche ihres gerechten Unwillens waren entsetzlich, aber halfen ihr wenig. Die Alte sprach immer gelinde, und ließ sie toben. Sie wiederholte ihr, daß alles dieses nichts helfen würde, sie mögte sich beruhigen, und sich keine Ungelegenheit machen. Die beyden Nymphen redeten ihr ebenfalls zu; allein eine Zeitlang wollte alles nichts helfen. Als Louise sahe, daß sie hiermit nichts ausrichtete, so legte sie sich auf das Bitten. Sie vergoß so viel Thränen, und flehete so beweglich, daß die eine von den beyden Mädchen dadurch gerührt ward, und die Alte bat, sie mögte sie mit diesem guten Mädchen allein lassen, vielleicht wäre sie zu gewinnen. Die Kupplerinn ging es ein, allein, eben als sie sich entfernen wollte, ward die Thür aufgeschlossen, und eine kleine vierschrötige Figur, weiblicher Gestalt, weltzte sich herein. Die ehrliche Handthierung, womit sie ihr täglich Brod erwarb, leuchtete ihr aus den Augen; denn es war die ehrbare Frau in diesem züchtigen Hause. Was ist denn hier zu thun? rief sie mit einer heisern Stimme, beynahe in dem Tone eines zu gut gefütterten fetten Mopses. Ist dieß, fuhr sie

fort, indem sie sich zur Kupplerinn wendete, das Mädchen, derentwegen Arnolpho heute früh hier gewesen ist? Ja! antwortete diese. Nun Jungfer, wenn sie das noch ist, redete sie zu Louisen, wie ist es, es scheint ja als wenn sie geweinet hätte, oder noch weinete. Sie sieht gut aus, und ist recht fein gewachsen, sie wird sich hier recht gut befinden, solche Waare wird hier gesucht und geht gut ab. — Madame! antwortete Louise in der bittendsten Stellung, wenn Sie, wie ich vermuthe, in diesem Hause zu befehlen haben, so erzeigen Sie mir die Güte, und gebieten Sie, daß man mich herauslasse, man hat mich mit einer unverantwortlichen schelmischen List hereingebracht, und ich bin Ihnen auch hier nichts nutze; denn ich sage Ihnen, daß, wenn Sie mich nicht lebendig herauslassen: so werden Sie mich beym ersten Angriff, auf meine Ehre, todt herausbringen müssen! Ich schwöre Ihnen bey dem allmächtigen Gott, daß ich eine solche Schande nicht überleben würde! Ha! Ha! Ha! lachte dieß Geschöpf, kikel, kakel! ein abgedroschenes elendes Liedgen! Stille! Stille! liebes Mädchen! hiermit schreckt sie hier niemanden, das werden die besten Vögel, die so pfeifen. Sie thut schon recht, daß sie ihre Waare hoch anschlägt, ich verspreche ihr desto mehr Käufer. Das Leben ist solchen jungen Creaturen süß, zumahl wenn sie erst wird erfahren haben, wie angenehm man es hier nutzt!

Die-

Diese Schandrede brachte Louisen aufs neue in Wuth. Sie rief in ihrem Zorn Himmel und Hölle zur Hülfe, und forderte Gott und Menschen zur Rache auf. Sie drohete, alle diejenigen mit ihren Zähnen zu zerreissen, die sich ihr, in unehrerbietigen Absichten, nähern würden, und ließ ihrer Raserey völlig den Zügel. Hierdurch wurde die Wirthinn ebenfalls aufgebracht, und fing an mit Drohworten um sich zu werfen, wofür Louise indessen nicht zitterte, sondern ihre Drohungen mit einer hönischen Verachtung aufforderte. Vielleicht würde auch diese erste Zusammenkunft ein blutiges Handgemeng e zur Folge gehabt haben, zumal, da die Wirthinn keine Anweisung zur zärtlichen Begegnung dieses neuen Gastes erhalten hatte, wenn nicht das Mädchen, deren ich vorher gedacht, die Wirthinn besänftiget, und ihre obige Bitte bey ihr wiederholet hätte. Die Wirthinn würde darinn gewilliget haben; allein Louise wandte sich zu ihr und sagte: wenn ich denn hier bleiben muß, so nehme der allmächtige Gott meine Unschuld in Schutz! Ich bin ein armes schwaches Mädchen, mit Gewalt kan ich mich nicht retten, gezwungen gebe ich der Uebermacht nach; aber geben Sie mir eine eigene Stube, und lassen Sie mich allein! Da dieser Vorschlag der Wirthinn um so lieber war, weil er zu ihren Absichten gehörte, und sie ihn selbst gethan haben würde: so ward er sogleich

gleich bewilliget. Sie führte sie, zwischen den beyden Nymphen, und der Kupplerinn, nach einem der obern Zimmer, ließ sie herein und schloß hinter ihr zu.

Hier müssen wir nun das arme Mädchen ein wenig verlassen, und uns wieder zur Benston, der Triebfeder aller dieser satanischen Ränke, wenden.

Als die Kupplerinn aus dem Wagen stieg, und in Hörns Haus ging, trat der nichtswürdige Arnolpho auf seinen Anstand, worauf er so lange blieb, biß er, zu seiner größten Freude, dieselbe mit der Louise in den Wagen steigen sahe. Sobald dieß geschehen, folgte er demselben bis ans Thor, und nachdem er ihn glücklich herausfahren sehen, kehrte er zurück. Er ging zur Benston, und meldete ihr, daß die Sache glücklich ausgeführt wäre, und daß das Mädchen nun schon an dem bewußten Ort seyn würde. Die Freuden der Hölle blitzten aus ihren verfluchten Augen, als sie diese Nachricht empfing. Sie schickte ihn sogleich zum jungen van der B... daß er diesem den ganzen Erfolg erzählen, und sodann sagen sollte, daß er nun gegen Abend sich nach M...s Haus verfügen, und, nach der erhaltenen Anweisung, daselbst verfahren müsse, daß er aber noch zuvor zur Benston kommen mögte. Alles dieses richtete Arnolpho mit seinem gewöhnlichen Eifer aus, und brachte der Benston

eine vergnügende Nachricht, dagegen ihm diese seine, so ehrlich verdienten, zwey hundert Gulden auf der Stelle bezahlte.

Es war jezt nach ein Uhr Mittags, und Louise kam nicht nach Hause. Dieß erweckte Frau Hörn einen ängstlichen Argwohn. Sie wartete mit dem Essen auf ihr bis zwey Uhr; allein, es kam keine Louise, und sie gerieth in eine unaussprechliche Angst. Nach zwey Uhr zog sie sich an, und ging nach dem Palais der Gräfinn, wohin Louise war geholet worden. Die Antwort so sie hier bekam, verwandelte ihren Verdacht in Gewißheit. Man wußte hier nichts von der Absendung einer alten Frau, nichts von Louisen. Sie bekam die Bestätigung davon aus dem Munde der Gräfinn selbst. Ihr Schmerz stieg fast bis zur Verzweiflung. Sie ging wieder nach Hause; wohin sollte sie auch sonst gehen? Hier überließ sie sich dem herzbrechendsten Kummer. Armes unschuldiges Mädchen! rief sie, mit Strömen von Thränen, wo bist du, wo soll ich dich suchen? Der Himmel beschütze deine Unschuld, arme hülflose! Du bist, gewiß bist du in Netze gerathen, die ein Verräther dir legte, und bist jezt in den Händen des Lasters! O Gott! erhöre meine heissen Thränen, und gieb mir meine Tochter wieder! — Nach den heftigsten Ausbrüchen ihres Kummers, beschloß sie zu dem van P.. zu gehen, und ihm diese schreckliche Neuigkeit

keit zu melden; allein, plötzlich entstand in ihr ein Argwohn, der alle ihre Glieder bebend machte. Wie — sprach sie bey sich selbst, wenn van P.. selbst — diese verfluchte Karte gemischt hätte — wenn er selbst der schwarze Verräther wäre — hat er nicht schon einmal — Sie beschloß hierauf zu Hause zu bleiben, und sie verweinte die noch übrige Zeit des Tages.

Um drey Uhr pflegte van P.. auf das Coffee-Haus zu gehen, und um fünf Uhr setzte er sich in seinen Wagen und fuhr zu seiner Louise. So hielt er es alle Tage, und also auch heute. Ein sehr artiger junger Mensch, der Sohn eines reichen Wechslers, erzählte der Gesellschaft, unter andern Gesprächen, daß er heute Vormittag nach M..s Haus geritten, (er war es, dessen Pferd vor der Thür angebunden stand) und da habe man, eben bey seinem Daseyn, ein junges Frauenzimmer gebracht, um welche es in der That, Schade sey, in einem solchen Hause gemißbraucht zu werden. Er habe nie etwas schöneres von Mädchen gesehen. Er habe die dicke Meerkatze gefragt, wer sie sey, und ob er sie haben könne? auf ersteres hätte sie ihm keine Antwort geben können, auf letzteres aber: für heute sey sie bestellt — Jedermann hörte dieses mit derjenigen Gleichgültigkeit an, mit welcher man Dinge anzuhören pflegt, die einen nichts angehen, und van P... dachte wohl nicht daran,

daß es das Mädchen seines Herzens sey, von der dieß hier erzählt wurde. Um fünf Uhr ging er nach Hause, und sein Wagen war in Bereitschaft; allein, ein Freund, der fast zugleich mit ihm in das Haus trat, und wichtige Geschäfte mit ihm abzuthun hatte, hielt ihn auf, bis halb sieben Uhr. Dieß lange Außenbleiben bestärkte Frau Hörn, in ihrem, wiewohl falschen, Verdacht. Um sieben Uhr war des van P.. Wagen vor ihrer Thür, und er in deren Zimmer. Er fand Frau Hörn mit verbundenem Kopf und rothen aufgeschwollenen Augen. Mit einer entsetzlichen Stimme rief sie ihm entgegen: wo ist Louise? — Schaffen Sie mir meine Louise wieder, oder Gottes rächender Donner müsse Sie zerschmettern! Die Gestalt, worinn Frau Hörn erschien, die Worte die sie sprach, machten, daß van P... beynahe erstarrete. Was wollen Sie, rief er mit zerstöhrtem Gesicht, mit diesen Räthseln? Wo ist Louise? Louise! meine Louise, wo ist sie? Unter diesen wenigen Worten war ihm der Angst-Schweiß ausgebrochen, und eine Todtenblässe hatte sein Gesicht überzogen. Frau Hörn fand diese Zeichen als redende Beweise seiner Unschuld, und erzählte ihm, mit geflügelten Worten, was sich heute Vormittag zugetragen, und daß sie seit der Zeit, Louisen noch nicht wieder gesehen hätte. Entsetzlich! rief van P.. und warf sich in einen Stuhl; aber in diesem Augenblick fiel

ihm die Erzählung ein, so er auf dem Coffeehause von dem jungen Menschen erfahren, und er zweifelte keinen Augenblick, daß es seine Louise gewesen, die man dahin gebracht hätte. Er sprang plötzlich auf, und mit den Worten: Himmel und Hölle! stürzte er, wie der Blitz zur Thür hinaus, und in seinen Wagen. Er befahl seinem Kutscher, die Pferde todt zu jagen, und ihn in einem Augenblick nach Hause zu schaffen; und so flog er fort. Frau Hörn, die nicht wußte, was sie von diesem Betragen denken sollte, glaubte anfänglich gar, van P . . . wäre närrisch geworden, indessen war er fort, und sie war zu sehr mit ihrem Verlust beschäftigt, als daß sie viel an ihn hätte denken sollen. Van P . . . war bald zu Hause, und hier müssen wir ihn so lange lassen, bis wir ihn wieder brauchen werden; jezt muß ich mich wieder zur armen Louise wenden.

Das Zimmer, darinn man dieß unglückliche Schlachtopfer geführet hatte, schien recht dazu eingerichtet zu seyn, Wiederspenstige darinn zu bezähmen. Es lag in der obern abgelegensten Ecke des Hauses, und war ein wahres G fängniß. Sobald sie in selbiges getreten, die Thür verschlossen, und sie nun ganz allein war, überließ sie sich gänzlich ihrem Grame. Sie weinte, sie schrie, sie betete, sie tobte, und kurz, sie war wie eine Rasende. Nach etwa einer viertel Stunde kam sie zu einiger Ruhe. Sie trat ans Fen-

ster, aber sie konnte es nicht öfnen. Von diesem Augenblick an, dachte sie auf ihre Rettung. Diese Scheiben sind ja nur von zerbrechlichem Glase — die Höhe dieses Zimmers ist nicht sonderlich, meine Kleider sollen mich zu einem Strick verhelfen, mich herab zu lassen — ja, das ginge an, das will ich thun, wenn man mir nur diese Nacht Ruhe läßt; — dieß waren ihre Gedanken am Fenster. Sie grif, wie von ohngefähr, in ihre Tasche, und fand darinn, zu ihrer größten Freude, eine kleine Schere. Sie zog sie heraus, und küßte sie für Freuden. Du treues Geschöpf! sprach sie, du sollst mir guten Nutzen stiften, bey Zertheilung meiner Kleider; und wenn ich nicht fortkäme, so drücke ich dich in das Herz des Bösewichts, von dem mir die Alte gesagt, daß er mich habe hierher bringen lassen. In diesem Augenblick ward das Zimmer geöfnet, und eine Magd brachte Essen herein, welches sie mit großer Freundlichkeit auf den Tisch setzte. Was soll dieses? rief Louise. Es ist für Sie zu essen, war die Antwort. Gehet! sprach Louise, und sagt eurer nichtswürdigen Frau, daß ich eher vor Hunger sterben, als in diesem verfluchten Hause, auf dem alle Flüche der Hölle ruhen, einen Bissen essen würde! Das Mädchen sahe sie mit einer mitleidigen Miene an, schwieg, und ging fort. Nun war sie wieder allein, und eingeschlossen. Sie fing wieder an, auf Mittel zu ihrer

Rettung, und wenn das nicht, ihrer Vertheidigung, zu denken. Sie wollte sich auf alle Fälle, so viel möglich, sichern, sie nahm das Bette, so in der Stube stand, und rückte es, so sacht sie konnte, vor die Stubenthür; ein gleiches that sie mit den Stühlen und dem Tische, und endlich zog sie eine silberne Haarnadel aus ihren schönen Haaren, und bevestigte selbige, so gut sie konnte, über der Klinke. Nach diesen Verrichtungen fiel sie auf ihre Knie nieder, und bat den Gott, der ihr schon oft im Kummer beygestanden, und sie aus Gefahren errettet, daß er sie auch aus dieser befreyen mögte; sollte er aber dieses nicht wollen, so flehete sie seine Barmherzigkeit an, er mögte, ehe sie noch geschändet, und ihrer Ehre beraubt würde, ihre Seele von ihr nehmen — Aber, sie spürte jezt noch keine Erhörung; die Wolken des Schreckens, die wie Nächte über ihr herab hiengen, sollten noch dunkler, noch fürchterlicher werden, ehe die Sonne, wie nach Gewittern, hervor blickte. So brachte sie ihre Zeit hin, bis nach fünf Uhr. Um diese Zeit fing es an, im Hause laut zu werden, und Louise zitterte. Sie hörte Wagens kommen, und Pferde trampeln, und endlich auch den Schall einer Musik; allein, aller dieser Lärm blieb, zur Zeit, noch unten im Hause. Es ward nun etwas dunkel, und mogte etwas über sieben Uhr seyn, aber man brachte kein Licht, und das war ihr ungemein angenehm. Wie eine ver-

scheuchte einsame Taube, die der Stoß-Vogel von ihrer Gesellschaft getrennet, auf einem entfernten Dache, saß Louise, und wartete, und fürchtete, als endlich jemand die Treppe herauf polterte, und mit einer wilden Stimme rief: wo ist sie? Einen Augenblick hernach schloß man ihre Thür auf, und Louise befahl ihre Seele Gott. — Man fand an der Thür ein unvermuthetes Hinderniß, die Haarnadel that eine Zeit lang, gute Dienste. Die Wirthinn rief: sie sollte die Thür öffnen, allein, Louise antwortete kein Wort. Endlich holete man Instrumente, und in einem Augenblick war die Thür aufgesprengt, und mit derselben das, so davor stand, zurück geworfen.

Stellen sie sich nun, meine Freundinn, das Entsetzen der armen Louise vor, als sie den jungen van der B . . . mit einem wilden Gesicht, aus dem das Laster blitzte, so er jezt zu begehen im Begriff war, mit einem Licht in der Hand, hereinstürzen sahe. Ha! schrie er, meine schöne Mamsel van H... treffen wir uns hier? Das ist doch, bey meiner Seele! artig, in Ehren schlugen Sie mich aus, und nun werde ich Ihrer in Unehren mächtig! Hören Sie, machen Sie nur keine Umstände, hier vor der Stubenthür habe ich Hülfe, Sie müssen heute schon dran! Mein Herr, rief Louise, in einem flehenden Tone, erbarmen Sie sich meiner! erbarmen Sie sich eines armen elenden Mädchens, das sich nicht erinnert,

Sie jemals, mit Vorsatz, beleidigt zu haben. Besudeln Sie Ihren eigenen Namen nicht mit einer ehrlosen schändlichen That, darüber Ihnen Ihr Gewissen einmal die bittersten Vorwürfe machen muste. — Possen! Mamsel, rief der Schandbube, wozu dieß Gewinsel? Erbarmen, Gewissen, Vorwürfe, was soll der Dunst? Zur Sache und das ohne Aufschub! Mit diesen Worten wollte er sich ihrer bemächtigen; allein, Louise sprang plötzlich zurück, ergrif ihre kleine Schere, und hielt ihm die Spitze derselben mit einer drohenden schrecklichen Mine vor. Elender! rief sie, im Ton der wilden Verzweiflung, dich mir nähern und durch diesen Stahl sterben, muß eins seyn! ich schwöre Dir, bey dem allmächtigen Gott, wenn Du Gewalt brauchst, ich schicke Deine Seele zur Hölle! Bey diesem Anblick stutzte van der B... aber in dem Augenblick ging auch die Thür auf, und der Teufel in Weibs-Gestalt, erschien mit zweyen starken Gehülfen von eben dem Geschlecht. Mädchen! rief sie, (die ehrwürdige Wirthinn,) was kan Dir deine Widersetzlichkeit helfen? Heran, mein Herr! fürchten Sie sich für eine elende Schere in der Hand eines Mädchens? Greift an, Mädchens! Und mit diesen Worten fielen diese vier Hunde die arme Louise, wie vier Furien, an. Sie hat mir gesagt, daß sie nicht wisse, wo sie damals Muth und Kräfte hergenommen, und sie habe sich nie eine solche Stärcke zugetrauet, auch

habe sie die Furcht so völlig verlassen, daß sie diesen Kampf, mit wirklicher Herzhaftigkeit, angetreten. Da die dicke Wirthinn die erste war, so Hand an ihr legte, so ward sie auch am ersten von ihr gezeichnet, und zum ferneren Gefecht untauglich gemacht. Louise stieß ihr die kleine Schere, mit der sie ihr nach der Brust zielete, aber verfehlte, mit solcher Heftigkeit in die Schulter, daß sie darinn stecken blieb. Van der B... bekam von ihr einen so unsanften Stoß vor den Magen, daß er keichend zurück taumelte, und den beyden Weibsbildern schien die Sache nicht recht Ernst zu seyn. Louise hatte soviel Gegenwart des Geistes, daß sie den umgeworfenen Tisch ergrif, sich an die Wand, und ihn vor sich stellete. So standen die Sachen, als man unten im Hause ein schreckliches Getöse, und die Worte: Wirthinn! Wirthinn! unter tausend Flüchen, aussprechen hörte. Dieß machte unsere Kämpfer aufmerksam, und Louise bekam Zeit, sich zu erholen. Einen Augenblick hernach hörte man ein starkes Gepolter auf der Treppe, und gleich darauf stürzte van P... mit zween seiner Leute, mit aufgezogenem Pistol, ins Zimmer. Kaum hatte Louise ihren Erretter gesehen, so that sie einen durchdringenden Schrey, und sank, aus einer Vermischung von Entkräftung und Freude, ohnmächtig zu Boden. Ha! schrie van P... Hier van der B... mein sauberer Büffel! wie

nun?

nun? Schön, daß wir uns treffen! Hier wird kein Scheider seyn, es scheide uns denn der Tod; ein so moralisches Thier, ob man das abwürgt, oder ob der Fleischer einen Bock absticht, beydes ist gleich unbedeutend! Noch ehe er diese Worte völlig endigte, schoß er ihm eine Kugel durch die Brust, und van der B.... stürzte zu seinen Füssen. Die Weibsleute flohen erschrocken, und eine Menge Gäste sprangen, auf den Knall des Schusses, aus den untern Zimmern herauf. Van P... beschäftigte sich jezt mit seiner Louise; wir wollen sie ihn aus ihrer Ohnmacht ermuntern lassen, und ein wenig in der Geschichte zurück gehen.

Sobald van P... von Hörns Hause in das seinige zurückgekommen war, befahl er seinem Kutscher vor der Thür zu halten. Sogleich bey seinem Eintritt ließ er zwey seiner Handlungs-Bedienten zu sich kommen, deren Muth und Eifer für seine Person, er auf einer Reise, die er mit ihnen gethan, hatte kennen lernen. Nachdem er ihnen gesagt, daß er heute ihrer Herzhaftigkeit, in Ausrichtung einer sehr wichtigen Sache, die keinen Aufschub leide, benöthiget sey, und sie gefragt hatte: ob sie ihm folgen wollten, antworteten sie einstimmig mit der größten Freude, daß er sie nur anführen mögte, sie würden mit dem größten Vergnügen folgen. Hierauf befahl er dem Bedienten, sogleich drey Reitpferde herbeyzuschaffen, ließ seinen Begleitern ihre Pistolen

laden, that selbst ein gleiches, und sagte beyden, was sie bey dieser Unternehmung zu thun haben würden, daß sie nichts zu besorgen hätten, und daß er für alles hafte, was sich auch nur ereignen mögte. Sobald die Pferde angelangt waren, setzten sie sich auf, und nachdem van P... dem Kutscher befohlen, ihm nach M...s Haus mit dem Wagen zu folgen, flogen sie zur Stadt hinaus. Sie kamen eben im Hause an, als der Kampf in Louisens Zimmer am heftigsten war. — Sobald van P... über die Schwelle getreten war, rief er in einem donnernden Tone nach der Wirthinn, und als sie nicht erschien, wiederholte er sein Rufen unter den entsetzlichsten Flüchen. Dieß war das Geschrey, so man oben hörte, und dadurch erschreckt ward. Van P...! van P...! riefen einige anwesende Freunde ihm zu, was bedeutet diese Hitze? Kommen Sie her, der Wein ist gut, wir wollen uns wieder nüchtern trinken; aber, werfen Sie Ihr Pistol weg, hier sind lauter gute Freunde. — Ja, rief van P... ich werde es wegwerfen, sobald ich es auf den Kopf desjenigen werde ausgeleeret haben, auf den ich es füllete; nach welchen Worten er aufs neue nach der Wirthinn rief. Er ergrif eine Magd, die eben in das Zimmer trat, und drückte sie mit solcher Heftigkeit zusammen, daß er sie beynahe erdrosselt hätte: sage Canaille! wo ist sie, das Mädchen, das man mir heute entführet,

und

und in dieß verfluchte Haus gebracht hat? wirst du es mir nicht den Augenblick bekennen, so will ich dieß Schand-Nest von Grund aus zerstören, und dich und alle dessen verdammte Bewohner zu Asche verbrennen! Dieß war eben das Mädchen, so der Louise das Essen herauf gebracht hatte; sie war, durch die Art, wie sie angegriffen und angeredet wurde, so erschrocken, daß sie keine Umstände machte, und den van P... nebst seinen beyden Begleitern, die Treppe hinauf, gerade vor das Zimmer führte, wo die schwarze Verrätherey ausgeübt werden sollte. Und nun ging in dem Zimmer das vor, was ich vorher erzählet habe.

Durch Hülfe der herbeygelaufenen Leute, wurde van der B.. den jedermann für todt hielt, in ein anderes Zimmer getragen, und van P... hatte sich zur Louise gewendet. Aber, denken Sie sich sein Entsetzen, als er sie in der erbärmlichsten Beschaffenheit erblickte. Ihre Kleider waren zum Theil in Stücken, zum Theil ganz vom Leibe herunter gerissen, und sie war halb nackend, gerade als wenn sie mit vier tüchtigen Fleischer-Hunden zu kämpfen gehabt hätte. Vermuthlich hatte sie, bey der verzweifelten Gegenwehr, so sie geleistet, einen heftigen Stoß an die Nase bekommen, wovon das Blut Strohmweise herab in ihren Busen geflossen war. Da van P..., als er dieß sahe, befürchtete, daß sie einen Stich in

der Brust bekommen haben mögte, den sie sich, aus Verzweiflung, entweder selbst gegeben, oder von einem andern empfangen: so riß er in der äusersten Wuth ihren Busen auf. Zu seiner größten Freude, fand er keine Wunde an einem Orte, den er, jezt zum erstenmale, in aller seiner Pracht erblickte. Unter den Leuten, so die Neugierde herauf getrieben, befanden sich auch einige Frauenzimmer, diese halfen dem armen van P.. bey seiner Louise, und sie waren so glücklich, sie endlich durch starke Wasser, und andere dienliche Mittel, ins Leben zurück zu bringen. Sie dankte ihrem Erretter, mit Thränen der Freude, und bat ihn, sie keinen Augenblick länger in diesem abscheulichen Hause zu lassen. Er führte sie also, im Triumph, vor den Augen vieler Zuschauer, zu dem Wagen, setzte sich mit ihr hinein, und brachte sie gerade zur Frau Hörn.

Unterdessen hatte man nach einem Wundarzt geschickt, weil man bey dem van der B.. noch einige Kennzeichen des Lebens angetroffen, und weil selbiger auch bey der verwundeten Wirthinn nöthig war. Er kam und untersuchte des ersteren Wunde, welche er tödtlich fand; indessen war er doch so glücklich, ihn wieder zu sich selbst zu bringen. Er zog der Wirthinn, mit vieler Mühe, die Schere aus der Wunde, wobey diese einen unsäglichen Schmerz empfand, so, daß man glaubte, sie würde, unter dem schmerzlichsten

Gebrül-

Gebrülle, ihre verfluchte Seele aushauchen. Man schickte endlich einen Boten, an des van der B.. Vater, und ließ ihm das Unglück seines Sohns wissen, welcher ihn am folgenden Morgen, in einer Sänfte, zur Stadt bringen ließ.

Als Louise vor der Thür ihrer Pflegemutter anlangte, öfnete Hörn, der vor einer Stunde, von seiner langen Reise nach Hause gekommen war, die Thür. Kaum hatte dieser gute Mann gehöret, daß Louise im Wagen sey, so lief er zu denselben, riß sie heraus, und trug sie unter einer Art von freudigem Gebrülle, auf seinen Armen, ins Zimmer. Seine Frau hatte ihm bereits alles, was vorgegangen, erzählt; da seine erste Frage, als er ins Haus gekommen, Louisens Befinden betroffen. Das ganze Haus erschallte: Louise! Louise! Frau Hörn, welche ihr Kummer schon zu Bette getrieben, sprang im bloßen Hemde herein, und umarmte ihre wiedergefundene Tochter; ihre Freude beschäftigte sie so sehr, daß sie den van P.. gar nicht bemerkte, und an die Figur, so sie machte, gar nicht dachte.

Van P... hatte die Vorsicht gebraucht, und seinen Wagen sogleich zurück geschickt, seinen Arzt zu holen, unter welcher Zeit man die abgemattete Louise zu Bette brachte, indem sie sich sehr übel befand. Der Arzt kam, und nachdem er die Beschaffenheit der Umstände erfahren, befahl er, ihr sogleich eine Ader öfnen zu lassen.

Es geschahe, und er gab ihr einige niederschlagende Medicin, und hierbey ließ er es bis den folgenden Morgen bewenden. Da sich keine gefährliche Umstände zeigten: so fuhr van P... nachdem er dem Hörn und seiner Frau die Umstände, so mit dem Wiederfinden der Louise verbunden waren, erzählt, nach Hause. Louise schlief zwar in dieser Nacht, aber sie ward sehr oft, durch fürchterliche Träume, die die Geschichte des Tages enthielten, aufgeschreckt. Um sieben Uhr, Morgens, kam Frau Hörn in ihr Zimmer. Louise wollte aufstehen, allein, sie war nicht vermögend ihren Kopf in die Höhe zu bringen, und auf ihren Wangen zeigte sich eine glühende Röthe. Van P... blieb nicht lange außen, er kam in Gesellschaft des Arztes. Nachdem dieser die Kranke gesehen, und ihren Puls um Rath gefragt, eröfnete er, daß ein starkes Fieber da sey, und verordnete die darwider dienlichen Mittel. Van P... kam diesen ganzen Tag nicht aus seiner Geliebten Zimmer, er saß neben ihrem Bette, und empfand alle Schmerzen derselben. Gegen Abend vermehrte sich Louisens Hitze, sie fing an sehr unruhig zu werden, und endlich gar zu rasen. Van P... gerieth beynahe in Verzweiflung über ihren Zustand. Sie wiederholte, in ihrem Unsinn, alle Auftritte des vorigen Tages, und ihre erhitzte Phantasie machte, daß sie dabey in eine solche Heftigkeit gerieth, daß man alle Gewalt

walt anwenden mußte, sie im Bette zu erhalten. Sie schrie und schalt zuweilen, mit einer fürchterlichen Stimme, und zuweilen bat sie ihre Henker in so beweglichen Worten, ihrer zu schonen, daß alle Umstehenden Thränen vergossen. Gegen Morgen legte sich ihre Hitze ein wenig, und sie schlummerte, aus grosser Mattigkeit ein. Nachdem ihre Lebensgeister, durch einen beynahe zweystündigen Schlaf, sich einigermaßen gesammelt, öfnete sie die Augen. Ihr erster Blick fiel auf den an ihrem Bette sitzenden van P.... O! mein Herr! sprach sie, in einem matten, kaum hörbaren Tone, wie vielen Dank bin ich Ihnen doch schuldig! — ohne Sie läge ich jezt vielleicht schon unter den Todten, oder wäre ein ehrloses Opfer der schändlichsten viehischen Lüste. — Beruhigen Sie sich, meine beste, meine theureste Louise! antwortete er, ich habe mir selbst den besten Dienst geleistet, ich danke es der göttlichen Güte, daß sie mich gewürdiget hat, einen Engel des Lichts, aus den finstern Wohnungen der Hölle zu befreyen! Werden Sie nur bald wieder besser, ich werde alle meine Kräfte aufbieten, Ihnen allen bittern Kummer, so Sie bisher empfunden, durch die heitersten Freuden zu versüssen. — Ja, mein Herr, erwiederte sie, es war einmal eine frohe selige Zeit, da ich dieß hoffen durfte; aber nun, nun ist sie verschwunden, und mit ihr meine Hoffnung. — Ich habe

Sie auf das zärtlichste geliebt und liebe Sie noch — warum sollte ich Ihnen dieß Bekenntniß, an den Pforten des Todes, nicht ablegen? aber nun kann ich nie die Ihrige werden. Sie wissen, wo Sie mich gefunden haben. Ob ich gleich, Gott, meinem Beschützer, sey es gedankt! noch rein und unbefleckt aus der Pfütze der Laster gekommen: so ist doch der Schein wider mich, und auch dieser könnte mir, in der Zukunft, schädlich seyn. Vielleicht werden wir ohnedem getrennt. Ich fühle es, die eiskalte Hand des Todes hat mich berührt — mein Gehirn ist ganz verbrannt, alle meine Kräfte sind verzehret. — Meine Louise! meine über alles in der Welt geliebte Louise! antwortete der gebeugte van P.. martern Sie doch nicht das tödtlich verwundete Herz Ihres Freundes, mit solchen tödtenden Worten, mit deren jeglichem Sie ihm einen Dolch ins Herz drücken — Denken Sie doch nicht mehr an die Bubenstücke der Bosheit, wider welche der Himmel selbst Ihre heilige Unschuld in Schutz nahm — Sie sollen — Sie müssen die Meinige werden, oder ich muß alle noch künftigen Tage meines elenden Lebens, unter Gram und Kummer verseufzen — Louise würde geantwortet haben; allein, der Arzt trat in das Zimmer, und verhinderte sie daran. Nachdem er den Zustand der Kranken untersucht, verwieß er es dem van P.. mit großem Ernst, daß er sie mit Gesprächen unterhalten, die unter

Lie-

Liebenden nicht anders, als mit Gemüthsbewegungen, gehalten werden könnten. Da der gefährliche Zustand dieser Person, sprach er, die Ruhe unumgänglich nothwendig macht, so müssen Sie, wenn Sie sich nicht als Ihren ärgsten Feind beweisen wollen, sie verlassen; allein, er richtete dadurch weiter nichts aus, als daß van P.. seinen Stuhl am Bette verließ, und sich auf einen andern, am Fenster, setzte. Hier saß er, wie eine Marmor-Statüe am Grabmahl des Geliebten, auf deren Gesicht, die geschickte Hand des Künstlers, die Mine des Kummers einzugraben gewußt hat. Louisens Mattigkeit brachte sie in einen abermaligen Schlummer. Der Arzt trieb den van P.. aufs neue an, das Zimmer zu verlassen; allein, er bekräftigte, nicht ohne Merkmale des Unwillens, mit einem Fluche, daß er nicht eher an eine Entfernung denken würde, bis die Kranke sich bessere. Indessen ließ er sich doch bewegen, seinen Ort nochmals zu verlassen, und einen andern, hinter dem Bette einzunehmen, wo er, vor den Bettvorhängen, nicht gesehen werden konnte, wobey er zugleich versprach, kein Wort zu reden, und zu thun, als wenn er nicht da wäre.

Nach einer Stunde erwachte Louise. Sie fand an ihrem Bette Frau Hörn, und eine etwas ältliche Frau, die van P.. aus seinem Hause hatte kommen lassen, um der Frau Hörn die

Mühe mit der Kranken zu erleichtern. Ihre Augen suchten den Mann, den sie zu sehen wünschten, aber fanden ihn nicht. Wo ist van P...? frug sie. Ist er weggegangen? Ja, meine liebste Tochter, antwortete Frau Hörn, dringende Geschäfte haben ihn abgefordert, er wird aber bald wieder hier seyn. O! meine mütterliche Freundinn, lispelte Louise: wenn ich nun todt seyn werde, so trösten Sie doch ja diesen liebenswürdigen besten Mann. — Ich habe es nie gewußt, daß ich ihn so sehr liebte, als jezt, da ich im Begrif bin, ihn zu verlassen — Betrüben Sie uns doch nicht, gab Frau Hörn zur Antwort, mit diesen traurigen Gedanken am Tode — Sie werden nicht sterben, leben müssen Sie und glücklich seyn, dieß sind einstimmig unsere heißen Wünsche — Ja, sie sind es wohl, aber nicht alle unsere Wünsche werden erhört — dieß war ihre Antwort. Sie werden es mir wohl, ohne Schwur glauben, wenn ich Ihnen sage, daß van P.. bey diesem Gespräch vor Kummer beynahe verging.

Unterdessen war das, so sich in M.. s Hause zugetragen, überall bekannt worden; weil sich aber kein Kläger fand, und van P.. überall in großem Ansehen stand, so meldete sich auch kein Richter. Jedermann sprach und murrete wider eine so verfluchte Unternehmung, welche des van P.. Leute, damit nicht, wie es das Gerücht zu thun pflegt, Unwahrheiten damit vergesellschaftet

wür-

würden, in ihrer wahren Beschaffenheit allenthalben selbst ausbreiteten. Man wußte überall, daß diese Begebenheit nicht einem schlechten Mädchen, sondern der Louise van H.. wiederfahren. Selbst ihre Verwandten wurden dadurch erweicht, und fingen an das Schicksal dieses unschuldigen Kindes zu beklagen, zumal, da sie erfuhren, daß van P.. sie heirathen würde. Man hörte laute Schmähreden wider den van der B.. und es fehlte nur an einem Aufwiegeler, sonst würde der Pöbel, dieß vielköpfigte rasende Ungeheuer, das schon manche Probe seiner schrecklichen Wuth abgelegt, des van der B.. Haus gestürmt, ihn aus dem Bette genommen und in Stücken zerrissen haben. Selbst Benstons boshaftes Herz bebte, sie fürchtete eine Entdeckung, und offenbarte dem Arnolpho ihre gerechte Furcht, den sie auch dahin brachte, daß er die Flucht ergrif, und die Gränzen der Republik verließ. Mag er doch reisen! er sey der göttlichen Gerechtigkeit überlassen! Am Ende der Laufbahn seiner Laster, wird auch das jezt ausgeübte, mit in seiner Rechnung stehen. Die Wirthinn von M..s Hause lag an ihrer Wunde sehr gefährlich darnieder, und ihre Aerzte hatten keine Hofnung zur Genesung. Die alte Kupplerinn hatte sich unsichtbar gemacht; und niemand, als Arnolpho, wußte recht eigentlich wer sie war.

Van P.. brachte beynahe alle seine Zeit in Hörns Hause zu, solange seine Braut in Gefahr war. Endlich hatte er das unaussprechliche Vergnügen, zu sehen, daß sie sich besserte, und nach einem Zeitraum von drey Wochen, war sie im Stande, das Bette zu verlassen. Sobald seine Sorgen von dieser Seite gehemmet, und er nun wieder aufzuleben anfing, nahm er sich vor, so sehr ihn auch Louise bat, die Sache ruhen zu lassen, wegen ihrer Entführung, wider alle darinn verwickelte Personen, einen förmlichen Proceß anhängig zu machen. Van der B.. hatte sich unter dieser Zeit ziemlich gebessert. Der Schuß war zwar durch die rechte Brust gegangen; allein, er hatte keinen vorzüglichen Lebens-Theil verletzet, und durch die große Geschicklichkeit seines Wundarztes, ward er außer Lebens-Gefahr gesetzt. Der alte van der B.. erfuhr bald, daß van P... gesonnen sey, die Sache durchzusetzen; und da er von der Größe des Verbrechens seines Sohns überzeugt, und dieser auf der That ertappt war: so fürchtete er alles für ihn, wenn es wirklich zur Klage kommen sollte. Seine Niederträchtigkeit ließ ihn bald ein Mittel darwider erfinden. Er ging zum van P.. und bat ihn auf das beweglichste in kriechenden Worten, die Sache nicht zu rügen. Mein Sohn, sprach er, ist strafbar, das weis ich, und es stehet in Ihren Händen, ihn zu verderben; allein,

thun

thun Sie es meinen grauen Haaren zu Gefallen, und verzeihen Sie ihm den begangenen Fehltritt um meinetwillen, ich werde! — Um Ihrentwillen? unterbrach ihn van P... Ihr Sohn ist ein Bösewicht, und Sie haben ihn dazu gemacht, und das haben Sie dadurch gethan, daß Sie ihm aus niederträchtigem Geiz keine Erziehung gegeben, und zu allen seinen Boßheiten geschwiegen haben. Um Ihrentwillen verzeihe ich ihm gewiß nichts; Sie sind es werth, daß Sie mit der Geissel, die Sie sich selbst verfertigten, gezüchtiget werden. Das Verbrechen dieses Elenden, ist kein blosser Fehltritt, wie Sie es, viel zu gelinde, benennen, es ist eine schandbare Frevelthat, er hat wider die öffentliche Sicherheit gehandelt, und einen Menschenraub begangen, er verdienet die Strafe eines Strassenräubers. Wenn dergleichen ungezähmte Frechheiten ungeahndet begangen würden, welcher Vater würde seiner Töchter, für solchen Schandbuben, sicher seyn? Da der alte Geizhals sahe, daß van P... hart war: so beging er die kriechende Niederträchtigkeit, und fiel vor ihn auf den Knien nieder, wobey er vollkommen die Sprache eines alten Weibes führte, und auch wie ein solches heulete. Ob sich nun gleich der edelmüthige van P... über eine so hundische Erniedrigung ärgerte, so war doch sein Herz zu mitleidig, und seine Seele zu groß, als daß er bey seiner Härte

hätte beharren können. Der Alte versprach aus eigenem Willkühr, daß sein Sohn, sobald er wieder ausgehen würde, der Louise van H.... fußfällig Abbitte thun sollte, und van P... versprach ihm, die Sache schwinden zu lassen, unter der Bedingung, daß sein Sohn sich nie unterstehen sollte, der Louise van H... mit Vorsatz unter Augen zu kommen. Die Wirthinn im Huren-Hause war bereits seiner Rache, durch den Tod entgangen. Aller angewandten Bemühungen ungeachtet, hatte man nicht hindern können, daß nicht der Brand zu ihrer Wunde geschlagen wäre; sie mußte an derselben, ein und zwanzig Tage hindurch, während welcher Zeit ganze Stücke Fleisch von ihr geschnitten wurden, die erschrecklichsten Schmerzen ausstehen, und verschied endlich unter dem fürchterlichsten Gebrülle, und den entsetzlichsten Verfluchungen ihrer selbst, und des Arnolpho, den sie für die Haupt-Ursach ihres Unglücks ausgab. Und so war nun diese Pest, dieß Gift in der Gesellschaft, daran so manche Tugend, so manches sonst gutartige Mädchen gestorben, und zu Grabe gebracht worden war, aus der Welt, van der B... nachdrücklich bestraft, und Benston, die die Sträflichste unter allen war, war zwar geschreckt, aber dazu aufbehalten, das Maaß ihrer Boßheiten noch ferner anzufüllen, um zu derjenigen Strafe reif zu werden die ihren Lastern bestimmt war.

Nunmehro waren alle Hindernisse, so sich bisher Louisens Glück in den Weg geworfen, glücklich weggeräumt. Sie war von ihrer Krankheit völlig wieder hergestellt. Ihre Ruhe hatte sich wiedergefunden, und van P... hatte ihre Vorurtheile, so sie wider sich selbst gehegt, glücklich besiegt. Sie ward mit allen ihren Verwandten ausgesöhnt, die sich jezt um die Wette beeiferten, das vergangene bey ihr in Vergessenheit zu bringen. Sie ward in die Familie des van P... eingeführt, und unter allen dessen Verwandten, fand niemand ein grösseres Vergnügen an ihrer Person, und ihrem vortreflichen sanften Gemüths-Character, als des van P... alter Oncle, für welchen er sich am meisten gefürchtet hatte. Dieser alte redliche liebenswürdige Greiß umarmte die Louise auf das zärtlichste, und nannte sie seine Tochter. Meine liebe Tochter, sprach er, Wilhelm hat mir viel, recht sehr viel gutes von euch gesagt, ich weiß alles, was zwischen euch beyden vorgegangen ist, und er hat, indem er euch zu seiner Gattinn gewählt, meinen ganzen Beyfall. Er hätte wohl können ein reiches Mädchen bekommen, aber die reichen sind nicht immer die besten; und überdem wenn ihr gut wirthschaftet, so werdet ihr mehr haben, als ihr braucht. Indessen seyd ihr, meine Tochter, doch auch nicht arm, mein ganzes Vermögen ist eure Mitgabe, und ich will, daß es Wilhelm

so ansehen soll. Sobald ihr mich durch einen jungen Sohn erfreuet, trete ich es euch ab, alsdenn will ich bey euch wohnen, und ihr sollt mich in meinem Alter pflegen, und wenn ich sterbe, mir die Augen zudrücken. — Er machte ihr hierauf ein Geschenk mit einem prächtigen Schmuck, und umarmte sie bey ihrem Abschiede abermals als ein Vater.

Louisens und des van P... Verbindung ward, mit allen dem Glanze gefeiert, den die Reichthümer gewären, und jedermann wünschte dem Bräutigam Glück zu einer so schönen und tugendhaften Gattinn. Und so triumphirte also Louisens Tugend und Standhaftigkeit über ihr Unglück und über ihre Feinde. Ihre Ehe war die glücklichste, auf eine Zeit lang, und sie würde immer glücklich gewesen seyn, hätte nicht der unerforschliche Rathschluß der allezeit weisen Vorsicht es anders gewollt. Neue trübe Gewölcke des Unglücks musten sich am Himmel ihres Glücks zusammenziehen, die mit der Zeit in lauten Donnerschlägen loßbrechen sollten. Gewiß, meine Freundinn! es gehört viel geläuterte Tugend, große Standhaftigkeit, viel wahre Religion dazu, wenn man bey dem Bewustseyn seiner Unschuld, ohne zu murren, aus dem Unglück in das Unglück hinübertreten soll, zumal wenn jeder folgende Schlag den vergangenen an Schwere übertrift. Der schwache gebrechliche Sterbliche! wie leicht wird er nicht in solchen

Jam-

Jammer-vollen Umständen verleitet, seine rasche Zunge, wider die Weisheit und Gerechtigkeit der allgegenwärtigen Vorsehung, mit Schmäh-Reden freventlich zu bewafnen, ohne daran zu denken, daß, anstatt seinem Unglück Dämme vorzusetzen, er selbige vielmehr wegreisse, und den ganzen Strom desselben wider sich losbrechend mache. Sie werden indessen Louisens Standhaftigkeit immer als dieselbige finden; und dieser allein hatte sie es auch nur zuzuschreiben, daß sie, auf diesem tobenden sturmreichen Meere erhalten, und endlich glücklich gerettet ward. Glücklich ist der Mensch, der aus solchen lehrenden Beyspielen Vortheile zieht, und auf diese erlaubte Weise, aus seiner Nebengeschöpfe Unglück, die Werkzeuge zum Gebäude seines eigenen Glücks nimmt!

Louise fing ihre Ehe mit Wohlthun an. Sie hatte im Hörnischen Hause viel Gutes genossen, und ihr Herz war zu gut, als daß sie unerkenntlich dagegen hätte seyn können. Sie wollte sich auch die Bedienten, die sie in des van P... Hause fand, und das in der edelsten Absicht, durch Wohlthaten verbinden. Ihr Mann, der die Güte und Zärtlichkeit selbst war, schnitt ihr so wenig die Mittel zum Wohlthun ab, daß er ihr vielmehr dazu beförderlich war. Da er so grosse Reichthümer besaß: so überlieferte er ihr, am andern Morgen nach ihrer Verbindung, eine

Summe von zehn tausend Thalern in Golde, und überließ dieß Geld und dessen Ausgabe ihrem Willkühr. Sie versprach ihm, nachdem sie ihm dafür ihren Dank abgestattet, diese Güte dadurch zu verdienen, daß sie dieses Geld wohl anwende. Sie ließ einen Ring verfertigen, wie derjenige gewesen war, den sie ehedem der Frau Hörn gegeben, und auf eine so unnachahmlich großmüthige und uneigennützige Art, von dieser würdigen Frau wieder empfangen hatte. Sie siegelte diesen nebst funfzig Ducaten in ein Päkgen, und füllete sodann einen Beutel mit hundert Ducaten, die sie dem ersteren beyfügte. Ihr Mann traf sie bey dieser Beschäftigung an, und fragte: was dieses bedeute? Ich trage meine Schulden ab, mein Engel, gab sie zur Antwort, dieß ist eine Summe, die ich meiner Mutter, der großmütigen Frau Hörn, schuldig bin. Sie erzählte ihm hierauf, was es damit für eine Bewandtniß habe; und er ward dadurch so gerührt, daß er sie umarmte, die Vortreflichkeit ihres Herzens pries, und zu den vorigen nach hundert Ducaten fügte, und Louise mußte auf das Päkgen schreiben: Zur Erweiterung der Hörnschen Handlung. Mit demselben und einigen Kleinigkeiten, für die kleine Louise, setzte sie sich, nach der Malzeit, in ihren Wagen und fuhr zu ihrer Freundinn. Sie bemerkte jezt zum erstenmale, daß ihr diese würdige Frau mit einer ehrerbietigen Zurück-

hal-

haltung begegnete, sie hatte es aber nicht sobald wahrgenommen, als sie es ihr mit der einnehmendsten Freundlichkeit verwies. Ich werde, sprach sie, allezeit Ihre Tochter, und Sie sollen allezeit meine mütterliche Freundinn bleiben. Der Character der Fr. van P... wird immer der Character der Jungfer Ryther seyn. Ich bin zwar jezt viel reicher, als ich vor kurzen war, aber das muß ein Bewegungsgrund mehr für mich seyn, auch viel besser zu seyn. Je höher wir steigen, desto wichtiger werden unsere Pflichten, desto sorgfältiger müssen wir sie ausüben. Gewiß, meine Freundinn, wenn ich so groß, so mächtig wäre wie Augustus, und besäße die Reichthümer und Schätze eines Crösus, und mir fehlte es an einem guten Herzen, würde ich auch bey allen diesen Vorzügen mehr seyn, als ein desto grösserer Bösewicht? Thun Sie mir also ja nicht das Herzeleid an, und begegnen mir anders, als Sie sonst thaten, oder ich muß es als ein Zeichen ansehen, daß Sie an der Güte meines Herzens zweifeln. Uebrigens, meine Beste, werden sie sich noch erinnern, daß Sie mich ehemals, unter sehr großmüthigen Bedingungen, zwangen, etwas von Ihnen anzunehmen, das Sie zuvor von mir erhalten hatten. Ich that gleich damals das Gelübde, daß, wenn mich der Himmel einmal, nach seiner Güte, in bessere Umstände versetzen sollte, ich Ihnen diese Schuld, mit größtem Dank, wieder

wieder abtragen wollte. Dieß ist nun, o Gott! Dir sey es gedankt! geschehen, und ich muß mein Gelübde erfüllen, und ich erfülle es mit allen Regungen der Freude. Ich hoffe nicht, daß Sie mir darinn zuwider seyn werden, es müßte denn seyn, daß Sie entschlossen wären, meine Feindinn zu seyn. Unter diesen letzten Worten legte sie das Päkgen in der weinenden Freundinn Hand, nahm plötzlich Abschied, stieg in ihren Wagen und floh davon. Bey ihrer Nachhausekunft ließ sie alle ihre Bedienten in ihr Zimmer kommen. Sie beschenkte jegliche vom weiblichen Geschlecht mit einem saubern ganz neuen Anzug, und gab jeglichem männlichen Bedienten ein eben soviel betragendes Geschenk an Gelde. Sie beschenkte auch die beyden Handlungs-Bedienten, so des van P... Begleiter nach M...s Haus, gewesen waren, reichlich, und verband sich durch diese Güte, noch mehr aber durch ihr sanftes, liebreiches und herablassendes Wesen, aller Herzen so sehr, daß sie von diesen Leuten, wie ein Engel verehrt und bedient ward.

Louise hatte zwey volle Jahre mit dem besten Manne in der vergnügtesten Ehe gelebt. Er war und blieb der zärtliche, freundliche und gefällige Gatte, der er in den ersten Monathen ihrer Ehe gewesen war, und er entdeckte, zur Nahrung seiner Liebe, täglich neue Vollkommenheiten, an seiner geliebten Louise. Sie, ihres

Theils

Theils bemühete sich auf das eifrigste, seine Liebe zu verdienen; und wenn sie ja über etwas mit einander stritten, so geschahe es darüber: wer es dem andern an wechselseitigen Gefälligkeiten zuvorthun könne. Dieß war die Lage ihrer Umstände, als sich van P... mit fünf oder sechs Kaufleuten, ihrer Handlung wegen, zu einer Zusammenkunft einfinden mußte. Da die Sache, so sie abzuthun hatten, von Wichtigkeit war: so wählten sie dazu, um nicht gestöret zu werden, ein Gartenhaus, weil es eben im Frühjahr war. Sie liessen daselbst eine Malzeit bereiten, und blieben diesen Tag beysammen. Nachdem sie ihre Sache abgethan, setzten sie sich zu Tische. Da sie allein und alle unter einander sehr gute Freunde waren: so war ihre Unterredung sehr aufgeweckt. Der Wein war gut, und that seine Wirkung. Sie unterhielten sich mit verschiedenen sehr lustigen Erzählungen, und kamen endlich auch auf die Weiber zu sprechen. Man warf die Frage auf: ob es auch ein Frauenzimmer gebe, deren Keuschheit und Tugend so groß wäre, daß sie alle Prüfungen, ohne Gewalt zu gebrauchen, auszuhalten vermögend sey? Die mehresten verneineten sie. Es giebt keine Festung, sagte man, die nicht endlich Chamade schlägt, wenn nur der Belagerer sie gehörig anzugreifen weiß, und Zeit genug hat, die Regeln der Belagerungs-Kunst auszuüben. Van P... war der einzige, der die

Par-

Partie des schönen Geschlechts nahm. Ich kann, sprach er, dieser Meinung nicht geradezu beystimmen; da es keine Regel giebt, die nicht eine Ausnahme litte, so ist es auch diese. Ich gebe zu, daß unter tausend Frauenzimmern nur Eine sey, die alle Mittel, so wider ihre Tugend angewandt würden, fruchtlos machte: so macht doch diese Eine schon eine Ausnahme. Und warum, antwortete einer, Nahmens van S... nehmen Sie so eifrig die Partie dieses Geschlechts, dessen Schwäche, in seiner Vertheidigung, niemand besser unter uns erfahren hat, als Sie? Van S... war ein reicher Wechsler, gegen dreyssig Jahr alt, unverheyrathet, sehr wohl gebildet und ungemein geizig und gewinnsüchtig, dabey war er ein grosser Wagehals, der, um einen Gewinnst zu machen, der groß genug war, sein Leben gewagt haben würde, und der, um seinen Zweck zu erreichen, auch niederträchtige Mittel nicht ausschlug. Van P... beantwortete seine Frage mit folgendem: es ist wahr, ich habe Gelegenheit genug gehabt, von der Schwäche jenes Geschlechts Erfahrung zu bekommen, ich habe zwar einige angetroffen, die es mir schwer machten, aber endlich doch besiegt wurden, und unter ihnen war nicht eine einige, die sich nicht gern hätte besiegen lassen. Damals hegte ich selbst die Meinung, die Sie, mein Herr van S... behaupten, und ich hegte sie so lange, bis ich die

Louise van H... kennen lernte, dasjenige vortrefliche Frauenzimmer, die jetzo meine Frau ist. — Also glauben Sie, erwiederte van S... daß Ihre Frau wirklich alle Proben aushalten, und Ihnen treu bleiben würde? Ja! mein Herr, antwortete van P... hitzig, ich bin davon so gewiß überzeugt, daß ich, mein Leben darüber zum Pfande zu setzen, bereit bin. — Ihr Leben nun eben nicht, mein Herr van P... gab van S... zur Antwort, wenn Sie aber eine nahmhafte Summe zur Wette ansetzen, und mir Zeit und Freiheit lassen wollen, so nehme ich es auf mich, Ihnen von der Gewißheit meiner Meinung Beweis zu geben, Sie müßten mir aber auf Ihre Ehre versprechen, daß Sie mir in nichts hinderlich seyn, und Ihrer Frau nichts davon sagen wollten. Eine nahmhafte Summe, mein Herr, versetzte van P... ist hier nicht hinlänglich, die Sache ist von Wichtigkeit, ich setze Vermögen gegen Vermögen. Verliere ich: so ist mir das meinige ohnedem weiter nichts nütze, denn alsdenn würde ich nicht länger leben; und gewinne ich: so bekomme ich das Ihrige, und habe dadurch zugleich das Vergnügen, Sie für eine Beschimpfung zu bestrafen, die Sie der ganzen einen Hälfte des Menschengeschlechts angethan haben. Mein Vermögen, antwortete van S... ist aber bey weitem nicht so groß, als das Ihrige. Das thut nichts zur Sache, gab jener zur Ant-

wort, und wenn es auch um die Hälfte geringer wäre. Nun gut, endigte van S . . wenn das ist, so gehe ich die Wette ein. Die andern Anwesenden, welche bisher geschwiegen hatten, gaben sich alle Mühe, eine so mißliche Wette, dadurch nothwendig einer von beyden ruiniret werden mußte, zu hintertreiben; allein, der in Hitze gerathene van P . . . ließ sich durch nichts zureden. Er ließ Papier, Dinte und Feder bringen, setzte die Wette schriftlich auf, bestimmte dazu einen Termin von einem halben Jahre, und unterschrieb selbige, nebst dem van S . . ., als Wettende, und die übrigen musten als Zeugen unterschreiben. Er versprach dem van S . . . ihm in nichts (nur alles, was Gewalt heißt, und mit derselben in Verbindung stehet, ausgenommen,) hinderlich zu seyn, und seiner Frau nichts davon zu sagen, welches letztere er dem van S . . eidlich bekräftigen mußte. Der Aufsatz, so man über diese seltsame Wette ausgefertiget, ward besiegelt und versiegelt, dem Aeltesten unter ihnen übergeben, und er und die übrigen alle mußten versprechen, daß sie, nach dem Innhalt desselben, einen Tag nach dem abgelaufenen Termin, pünktlich verfahren wollten; und hierauf ging die Gesellschaft, nach Zusage eines unverbrüchlichen Stillschweigens, aus einander.

Van P . . . beging in der That eine außerordentliche Thorheit. Nach Verfluß eines halben

ben Jahres war er entweder der glücklichste oder der unglücklichste Ehemann auf Erden. Und muste nicht Louise selbst, wenn sie es endlich erfuhr, das Unrecht so man mit ihr vorgenommen, bey aller ihrer Sanftmuth, mit Unmuth und Zorn empfinden, wenn es gleich ohne Wirkung gewesen? Der, welcher obgleich fruchtlos versucht, beschmitzt wenigstens den Versuchten mit Schimpf und Unehre, indem er voraus setzt, daß er seine Treue nicht für unüberwindlich, nicht stark genug halte, der Versuchung zu wiederstehen. Indessen müssen wir es ihm doch schon verzeihen, theils, weil sich sein Vertrauen, das ganz uneingeschränkt war, auf seiner Louise geprüfte Tugend gründete, theils auch, weil er, wie der Erfolg lehren wird, sich darinn nicht betrogen hatte, nur Schade, daß er diese letzte Entdeckung, erst Jahre lang hernach, machte. Woher mag es aber doch rühren, meine Freundinn, daß die Menschen so gern mit dem, was sie vorzügliches besitzen, prahlen mögen? Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich annehme, daß dieser fast allgemeine Fehler, seinen Ursprung aus der Eitelkeit nehme. Wir sind nicht damit zufrieden, Besitzer eines vortreflichen Kleinods, eines großen Vermögens, einer schönen Frau ꝛc. zu seyn, wir wollen auch, daß es iedermann wisse, daß wir dadurch glücklich seyn; und diese Vorzüge verlieren selbst in unsern Augen einen

großen Theil ihres Werths, wenn wir deren Besitz verheimlichen müßten. Neid und Misgunst sind die unzertrennlichen Folgen von dieser Praleren, aber selbst diese sind uns in solchen Fällen nicht unangenehm. Was müßte man wohl thun, um die Menschen von diesem Fehler zu heilen? Man müßte ihnen, deucht mir, die Herzen ausreissen, oder sie müßten ohne Herzen gebohren werden, wenn sie ohne Eitelkeit seyn sollten. Da beydes nicht angehet: so mögen sie nur eitel bleiben, nur möge es jeder in einem so geringen Grade seyn, als es möglich ist. — Wann Ihnen, meine Wertheste, diese Ausschweifung, so ich hier gemacht habe, nicht gefällt: so sey es Ihnen erlaubt, sie durchzustreichen, ich will sehen, wie ich meine, dadurch gekränkte, Eitelkeit zufrieden spreche.

Von dieser Zeit an, fand sich van S.. alle Tage in des van P.. Hause ein. Da er ein ganz feiner und artiger Mensch war, eine vortrefliche Erziehung gehabt, die Welt gesehen hatte, und sehr gut zu leben wußte: so war er der Frau P.. nicht unangenehm; und da sie von seinen Absichten gar nichts wußte, so ward sie bald seine gute Freundinn. Er bließ mit vieler Geschicklichkeit auf der Flöte, sie spielte den Flügel und sang vortreflich, und so machten sie sich beyde den angenehmsten Zeitvertreib durch kleine Concerts. Van P... der sich für nichts

fürchtete, und nicht im geringsten eifersüchtig war, ließ sie ganze Stunden allein, und ging seinen Geschäften nach. Indessen hütete sich van S.. sorgfältig, der Louise von seinen Absichten etwas merken zu lassen. Er wollte sich erst in ihrer Freundschaft vest setzen, und denn einen Versuch mit Liebe wagen, und wenn ihm der nicht gelänge, andere Mittel ergreifen. Vier Wochen waren unter solchen Bemühungen des van S.. verflossen, als van P... sich genöthigt sahe, in Angelegenheiten des Vermögens seines Oncles, (der, wie ich beynahe vergessen hätte zu erinnern, vor einem halben Jahre in des van P... nnd Louisens Armen verschieden war) eine Reise, von ohngefähr sechzig Meilen, zu übernehmen. Die Umstände wollten es nicht wohl leiden, diese Mühe einem andern zu übertragen, weil die Sache sehr verwickelt, und durch die geringste Unachtsamkeit, eine sehr wichtige Summe verlohren gehen konnte. Er that seiner Frau seinen Entschluß zu wissen. Sie sträubte sich zwar anfangs darwider, und wandte große Mühe an, ihn bey sich zu behalten, allein, nnchdem er ihr seine Gründe gesagt, gab sie sich darein. Der Abschiedstag kam, und sie schieden mit großer Zärtlichkeit von einander; jeder wünschte, mit Sehnsucht, die Herannäherung des Tages ihrer Wiedervereinigung. Die Reise des van P... war glücklich. Er meldete seiner Frau, in einem sehr

zärtlichen Briefe, daß er seine Sache in einer solchen Verwirrung angetroffen, daß es leicht seyn könne, daß eine Zeit von sechs Wochen erfordert würde, ehe er damit zum Zweck käme. Er bat sie, daß sie sich während dieser Zeit, durch selbstgefällige Vergnügungen aufmuntern mögte, und versprach, ihr öfters Nachrichten von sich zu geben.

Van S... welcher glaubte, durch diese Reise des van P... seinen Absichten einen Schritt näher gekommen zu seyn, setzte seine Besuche, bey dessen Frau, fort. Louise, die die Tugend selbst war, hatte zwar in Anwesenheit ihres Mannes an seiner Gesellschaft eine unschuldige Unterhaltung gefunden, jezt aber hätte sie lieber gesehen, er wäre nicht gekommen. Da die Bescheidenheit mit unter ihre Tugenden gehörte: so gab sie es ihm verdeckt zu verstehen; da er sich aber dadurch nicht irre machen ließ, es nicht zu verstehen, sich stellete, und sogar in seinen Besuchen eifriger ward: so sagte sie ihm ihre Meinung ganz deutlich. Ob ich gleich glaube, sagte sie, daß Sie ein ehrliebender und tugendhafter Mann seyn, so würde es doch wohl gethan seyn, denke ich, wenn Sie, der Welt halben, Ihre Besuche, welche mir allezeit angenehm sind, so lange aussetzten, bis mein Mann wieder hier wäre, sonst könnten leicht üble Urtheile entstehen, die, wenn sie gleich falsch, doch uns nicht vortheilhaft wären

ren — Wie? Frau van P... meine Freundinn! antwortete van S... was sagen Sie mir da? Eine Frau von einer so geprüften und bewährt erfundenen Tugend, wollte sich um das Urtheil der Welt, das fast immer ein Vorurtheil ist, bekümmern? Ja, mein Herr, gab sie zur Antwort, es ist nicht genug, daß wir selbst wissen, daß wir tugendhaft seyn, wir müssen auch allen Schein vermeiden, der vermuthen ließe, daß wir es entweder nicht wären, oder es zu seyn aufgehört hätten. Das Urtheil der vernünftigen Welt darf uns nie gleichgültig seyn; und was das Urtheil der unvernünftigen betrift: so müssen wir, soviel bey uns stehet, alle Gelegenheit sorgfältig vermeiden, so dazu Stoff geben könnte. Aber bey aller dieser Sorgfalt, erwiederte van S.. werden Sie es doch nicht vermeiden können, daß man Sie öfters anders beurtheilt, als Sie beurtheilt seyn wollen; ein Schicksal, welches sich Gott selbst gefallen lassen muß. Das ist wohl wahr, gab Louise zur Antwort, gänzlich kann ich dieß nicht vermeiden; allein, es ist wahre Beruhigung für mich, wenn ich mich überzeugen kann, daß ich alles gethan habe, was ich thun konnte, das zu seyn, was ich zu seyn scheine; und selbst der Gedanke, daß die Welt gern falsch und lieblos urtheilet, ist ein Sporn mehr für mich, ihr so wenig als möglich Gelegenheit zu lieblosen Urtheilen zu geben; und geschicht es dennoch, so fehlt es mir dabey

alsdenn nicht an Trost, indem ich weiß, daß ich unschuldig leide. Gott ist zwar auch der Beurtheilung der blödsinnigen Menschen ausgesetzt, diese kann und will er ihnen, als freyen Geschöpfen, nicht wehren; allein, er ist untadelhaft weise in allem, was er thut, und über alle Urtheile zu weit erhaben, als daß er dadurch und dabey etwas leiden könnte; aber das ist nicht der Fall, darinn wir uns befinden, die wir unendlich viel Grade unter seiner unermeßlichen Höhe erniedrigt in diesem Staube wühlen. Sie werden wohl nicht wollen, daß ich Ihnen Beweise anführen soll, daß unschuldige Personen in dem verkehrten Urtheil der Welt ihren Untergang gefunden, und durch Verläumdungen großen Schaden erlitten? Die Erfahrung wird Ihnen deren genug liefern. — Van S.. hörte alles dieses mit Stillschweigen an, und er konnte nichts darwider einwenden. Wenn ich Ihnen nun aber sage, versetzte er endlich, daß mich van P... bey seiner Abreise, recht angelegentlich gebeten habe, Sie fleißig zu unterhalten? So muß ich es, antwortete sie, allerdings als einen Beweis seiner Liebe ansehen, allein, wenn ich dabey gewesen, und ihm meine Gründe angeführt hätte, warum ich es nicht wünsche, so bin ich überzeugt, daß er sie für gültig gehalten, und Sie nicht darum gebeten haben würde. — Wenn mir nun aber van P... aufgetragen, auf seine hiesigen Angelegen-

heiten ein wachsames Auge zu haben, welches nicht anders geschehen kann, als wenn ich oft in Ihrem Hause bin, und ich ihm nun diese billige Bitte nicht versagen kann, wird denn die Welt dennoch nicht urtheilen, daß ich zu Ihnen ginge, wenn ich auch Ihr Zimmer nicht beträte, und Sie nicht sähe? Vielleicht würde sie es, gab Louise zur Antwort; allein, denn haben wir die Unschuld auf unserer Seite, und meine eigenen Leute würden solchem Urtheil widersprechen.

Van S.. fühlte, in diesem ganzen Gespräch, das Gewicht des Rechts, so auf Louisens Seite war. Er hätte gern noch mehrere Einwendungen gemacht; da er sich aber nicht verdächtig machen wollte, so gab er nach, und versprach, nicht zu oft zu kommen; doch unter der Bedingung, daß ihre Freundschaft darunter nichts leiden sollte. Louise versprach es ihm, und er nahm seinen Abschied. Diese Standhaftigkeit der Louise, die er eine eigensinnige Hartnäckigkeit nennete, und ihre veste Tugend, die alles verwarf, was nur den geringsten Schein hatte, daß es wider die Wohlanständigkeit liefe, machte ihm viel Sorge, und er machte schon damals die Anmerkung, daß er durch die gewöhnlichen Mittel schwerlich zum Zweck kommen würde; indessen beschloß er doch, keines derselben unversucht zu lassen, ehe er weiter schritte. Die Weiber, sprach er bey sich selbst, sind die wunderlichsten und seltsamsten Geschöpfe,

ihre List ist unergründlich, öfters sind sie das am wenigsten, was sie am meisten zu seyn, den Schein haben wollen, die Erfahrung giebt davon tausend Beweise. Louise ist vielleicht nicht so vest, als man glaubt. Sie hat den ersten Umarmungen des van P... widerstanden; allein, ein so kluges Frauenzimmer konnte leicht die, von der Wiedersetzlichkeit zu hoffenden Folgen, voraus sehen, und sie hat sich auch in ihrer Erwartung nicht betrogen. Der Vorgang, in M..s Hause, bedeutet noch weniger. Hier war sie gezwungen, und was thut man gern gezwungen? und überdem darf man nur die Eigenschaften eines van der B.. kennen, um an aller seiner Unterhaltung einen eben so großen Eckel zu finden, als an dem Umgang mit einem Dorfbullen. Und gesetzt, Louise ist wirklich so tugendhaft, der Zufall und das Ohngefähr haben wohl eher wichtige Dinge bewirkt, die alle Mühe und alle angewandte Mittel nicht bewerkstelligen konnten. — Mit diesen und mehr dergleichen Betrachtungen, richtete er seinen gesunkenen Muth wieder auf, und versprach sich, noch vor Ablauf des Termins, der noch ziemlich entfernt war, einen glücklichen Ausgang seines verfluchten Unternehmens, es geschähe nun solches auf die eine oder die andere Weise. Indessen fand er für rathsam, sein Wort zu halten, er blieb zwey Tage aus, und wandte diese Zeit

zu Ausdenkung allerley Ränke an. Am dritten Tage nach Mittag ging er wieder zu ihr. Er führte sich so bescheiden und wohlanständig auf, wie es Louise von ihm gewohnt war; allein, er war, wider seine Gewohnheit, gar nicht aufgeräumt, oder vielmehr er stellete sich, es nicht zu seyn, denn dieses diente zu seinem Zweck. Er saß in tiefen Gedanken, und schien das kaum zu hören, was Louise sagte; er wußte es so einzurichten, daß er Louisen auf sich aufmerksam machte, und wenn sie ihn ansahe und ihre Augen einander begegneten, so schlug er die seinigen schüchtern nieder, und ließ einen halb erstickten Seufzer hören. Kurz, er spielte die Rolle eines Verliebten so fein, als wenn er es wirklich gewesen wäre.

Louise war eine viel zu scharfsinnige Frau, als daß sie dieß Betragen nicht bemerkt haben sollte. So unschuldig und tugendhaft sie auch war, so entdeckte sie dennoch, was solches bedeute. Sie gerieth auf den Argwohn, daß des van S... Herz eine lasterhafte Flamme wäre, und dieser Gedanke lockte ihr eine unzurückhaltende Schaamröthe ab, welche daher rührte, weil sie sich als die, obgleich unschuldige, Ursache davon ansahe. So geneigt sie anfangs war, ihn, in der besten Meinung, um die Ursache seiner Schwermuth zu fragen, so that sie es nun, nach dieser Entdeckung, nicht. Hierdurch verrückte

sie das Stratagem dieses Niederträchtigen ungemein; denn es war seine Absicht, ihr diese Frage abzulocken, und ihr sodann, nach einer künstlichen Weigerung, die Liebe zu entdecken, so sie ihm eingeflößt, und daß er dadurch der unglücklichste Mensch geworden. Vielleicht würde er auch Ausverschämtheit genug besessen haben, dieses endlich ungefragt zu thun, wäre nicht eine gute Freundinn in das Zimmer geführet worden, welche die Louise zu besuchen, kam. Frau van P... war froh über einen Besuch, der sie aus einer höchst unangenehmen Verwirrung zog. Van S.. blieb noch eine halbe Stunde zugegen, und entfernte sich sodann.

Sobald Louise allein war, überdachte sie des van S.. Betragen. Sie hatte zuviel gesehen, als daß sie sich irren können. Sie untersuchte mit einem scharfen forschenden Auge, ihre ganze bisherige Aufführung gegen ihn, ob sie etwa finden könnte, daß sie sich so weit vergangen, ihm, zu einer solchen Verkehrtheit, selbst Anlaß gegeben zu haben. Allein sie konnte nichts entdecken, das wider sie gezeugt hätte. Indessen konnte sie sich nicht enthalten, eine mitleidige Thräne fallen zu lassen, über die Unordnung, so sie, wider ihren Willen, in dem Herzen dieses Mannes, angerichtet hatte. Sie nahm sich vor, sich zu stellen, als hätte sie nichts bemerkt, und wenn er ja so verwegen seyn, und ihr über seine

unreinen Gesinnungen eine mündliche Erklärung geben sollte: so wollte sie ihm darüber einen geschärften Verweiß geben, und ihm untersagen, wieder in ihre Gesellschaft zu kommen. Bey diesem Entschluß ließ sie es bewenden, und gab sich zufrieden. Van S... kam weder den nächsten noch den darauf folgenden Tag wieder, auch am driten ließ er sich nicht sehen, den vierten aber hatte er zu dem frevelmüthigsten Unternehmen bestimmt. Schwanger mit dem fluchwürdigsten Laster, ging er aus seinem Hause in das Haus der Frau van P.... Er hatte, seine Ränke alle, wohl überlegt, und keinen geringern Zweck vor Augen, als des van P... und seiner Frau gänzliches Verderben. Die Gewalt, sprach er, ist mir zwar nicht erlaubt; allein ich hoffe, daß mir das, was ich zum erstenmal mit Gewalt erzwinge, hernach in der Güte werde bewilliget werden, und dann ist meine Wette immer gewonnen. — Er fand die vortrefliche Louise ganz allein, und sahe dieß als eine Begünstigung seines Unternehmens an. Sie saß vor ihrem Flügel, und erschrack nicht wenig, als sie ihn in das Zimmer treten sahe. Er machte ihr, mit seiner gewöhnlichen Höflichkeit, das Compliment; und als sie aufgestanden war, und sich am Fenster niedergesetzt hatte, nahm er ihren Stuhl am Flügel ein, und spielete, und sang eine sehr verliebte Arie. Als er sie vollendet

hatte, bat er die Frau van P.. ihm ein gewisses Stück, das sie unter ihren Noten hatte, zu geben. Dieß that er, um sie vom Fenster wegzulocken. Sie näherte sich also dem Flügel, einen kleinen Schiebkasten herauszuziehen, worinn die Noten lagen. Frau van P... hatte an diesem Tage eine Blume in ihrem Busen stecken, welche ihren schönen Platz zu verlassen drohete. Van S... der dieß bemerkte, war so verwegen, sie ihr wieder hineinzustecken, wobey er so ausverschämt war, seinen Fingern mehr Erlaubniß zu geben, als die Sittsamkeit erlaubte. Louise sprang mit einem scharlachrothen Gesicht zurück, und verwieß, mit sehr merklichem Unwillen, diesem Menschen seine Frechheit. Sie wandte sich mit Unmuth um, und nahm ihren Ort, am Fenster, wieder ein; kaum aber hatte sie sich herumgedrehet, so sahe sie den van S... zu ihren Füssen. Sie gerieth über diesen Anblick in eine solche Verwirrung, daß sie nicht ein Wort reden, und keine Bewegung zum Aufstehen machen konnte. — O! meine unvergleichliche Freundinn! rief der Verräther, der nun dreister ward, es ist nicht länger in meiner Macht, Ihnen ein Geheimniß zu verschweigen, dadurch meine Seele von den unausstehlichsten Martern geängstiget wird. Haben Sie Mitleiden mit einem Unglücklichen, der durch ihre unwiderstehlichen Reize gezwungen worden, Sie anzubeten. — Ja, meine

meine Freundinn! ich liebte Sie, von dem ersten Tage an, da ich Sie sahe, ich ward von Ihrem Anblick, wie vom Blitze, gerührt, und es stehet nicht in meiner Gewalt, mich von einer Leidenschaft zu befreyen, in deren Bekämpfung alle meine Mühe fruchtlos gewesen ist. — Bey dem letzten Theil dieses schimpflichen Vortrags, erwachte Louise, wie von einer Betäubung. Sie wollte aufstehen, und, ohne zu antworten, das Zimmer verlassen. Allein, van S . . . hielt ihre Knie so vest umschlossen, daß sie es nicht konnte. Ihre gewöhnliche Entschlossenheit verließ sie nicht, sie nahm sich vor, sich mit Güte aus seinen Händen zu wickeln — Himmel, mein Herr! was sagen Sie mir da? Ist es möglich, daß dieses Ihr Ernst seyn kann? Aber stehen Sie auf! Wir können das nöthige darüber, in einer andern Stellung verabreden. Das Zimmer ist nicht verschlossen, wenn jemand herein käme, und Sie in dieser Figur anträfe, wir wären beyde unglücklich — Van S . . . der sich durch diese Worte hintergehen ließ, stand sogleich auf, und setzte Louisen in Freiheit. Sobald dieß geschehen war, suchte sie die Thür zu erreichen, und hinaus zu fliehen. Van S . . bemerkte dieß nicht so bald, als er sie durch eine geschwinde Wendung daran verhinderte. Er sahe nun wohl, daß mit der Güte nichts ausgerichtet werden würde; also nahm er andere Entschlüsse. Er schloß, ehe es Louise verwehren

wehren konnte, sie in seinen rechten Arm, hielt ihr mit der linken Hand den Mund zu, und trug sie, auf ein im Zimmer stehendes Bette, dessen Vorhänge aufgeschlagen waren. Dieß war das Bette des van P... Kaum hatte sie es berührt: so besann sie sich, daß ihr Mann allezeit an der Wand, hinter den Vorhängen, ein paar geladene Pistolen zu hängen habe, um selbige im Fall der Noth zu gebrauchen. Sie überließ sich einen Augenblick den verfluchten Händen dieses Nichtswürdigen, grif nach dem Ort hin, und erlangte glücklich ein Pistol. Sie zog es im Augenblick auf, und setzte die Mündung desselben an des van S... Stirn. So sehr dieß Ungeheuer auf seine Beute erhitzt war, so jagte ihm doch dieser unvermuthete und schreckliche Anblick einen heftigen Schreck ein. Er sprang plötzlich zurück, und Louise, welche eben abdrückte, schoß ihm die Kugel so nahe am Ohr vorbey, daß sie ihm eine Locke wegnahm, und er zu Boden stürzte. Weil er aber gar keinen Schaden genommen: so sprang er hurtig wieder auf; und da er nun vermuthen mußte, daß, auf den Knall des Schusses, die Bedienten herzu laufen würden, so ergrif er seinen Hut, und entfernte sich, so geschwind er konnte.

Louise, die eben dieses vermuthete, brachte in der größten Geschwindigkeit ihr Kopfzeug und ihre Kleider wieder in Ordnung, und nahm eine ruhige Mine an. Es geschah auch wirklich,

zwey Minuten hernach stürzten die Bedienten ins Zimmer; und da sie den Pulver-Dampf sahen und rochen, und das auf der Erde liegende Pistol wahrnahmen: so überfiel sie das äusserste Schrecken. Allein, ihre Frau benahm es ihnen bald. Fürchtet nichts, rief sie mit einer lächelnden Mine, meine Neugierde hat mir und euch diesen Schreck verursacht. Ich fand dieß Pistol hinter meines Mannes Bette, und wollte dessen Beschaffenheit untersuchen, ich zog den Hahn auf, und da ich dazu nicht Kräfte genug anwendete, fuhr er zurück, es ging los, und die Kugel ist dort durch die Tapeten gefahren. — Die Bedienten, welche vergnügt waren, daß nur ihre liebe Frau keinen Schaden gelitten, liessen sich durch diese Erdichtung beruhigen, und gingen wieder an ihre Geschäfte. Van S... welcher bey seiner Flucht aus dem Zimmer, schon im untern Theil des Hauses, das Laufen der Bedienten, welche selbst nicht recht wusten, wohin sie laufen sollten, hörte, hielt nicht für rathsam, sich sehen zu lassen, er verbarg sich in einem Verschlag an der Treppe, dahin man das Holz zu den Caminen zu legen pflegte, hier hielt er sich so lange verborgen, bis es im Hause wieder ruhig war, und dann schlich er, wie ein Dieb, davon.

Sie werden sich leicht vorstellen, meine Freundinn, daß dieser Vorgang der armen Louise einen heftigen Schreck verursacht. Sie

nahm etwas niederschlagende Medicin ein, und die Sache hatte, in Absicht ihrer Gesundheit, keine üble Folgen. Aber ihr Herz ward dadurch nicht wenig beunruhigt. Diese Begebenheit brachte sie auf ihre vorigen Unfälle. Sie erinnerte sich, daß sie, nun schon zum drittenmale, in der augenscheinlichsten Gefahr gewesen, ihrer Ehre, auf eine gewaltsame Art, beraubt zu werden, und sie vergoß darüber unzählige Thränen; kaum aber besann sie sich, daß sie allezeit, durch des Himmels kräftigen Beystand, glücklich gerettet worden: so fiel sie auf ihre Knie, brachte Gott ein aufrichtiges Dankopfer, und bat ihn, wenn dergleichen Versuchungen noch ferner für ihr bestimmt seyn sollten, um Kraft, sie zu besiegen. Am folgenden Tage schrieb sie an ihren Mann, und bat ihn auf das dringendste, sobald als möglich, nach Hause zu kommen, wenn auch einiger Schade daraus erwachsen sollte, sie könne nicht länger ohne seine Gesellschaft leben, und wolle lieber der größten Summe auf ewig, als seiner länger beraubt seyn. Indessen meldete sie ihm nichts, von dem so sich zugetragen, sie nahm sich auch vor, niemanden etwas davon zu entdecken, und freuete sich darüber, daß es ihr so wohl gelungen, ihre Bedienten hinter das Licht zu führen. Bey allen diesem hatte sie gute Absichten, that aber dadurch niemanden mehr Schaden, als sich selbst; hätte sie es ihrem Manne gemeldet, so

würde er gewiß gleich gekommen seyn, denn es war bey der Wette ausdrücklich ausbedungen worden, daß nicht die mindeste Gewaltthätigkeit gebraucht werden sollte; und da van S... dem zuwider gehandelt, ohne jedoch seinen Zweck zu erreichen: so war die Wette, für ihn, so gut wie verloren. Van P... würde sich nicht allein seines Vermögens haben bemächtigen, sondern ihn auch noch überdem zur Rechenschaft ziehen können. Da aber die unschuldige Louise von dem allen nichts wuste, und kein Aufsehen machen wollte: so schwieg sie, zu ihrem eigenen Unglück.

Werden Sie nicht glauben, meine Wertheste, daß van S... seine Wette nunmehro verloren gegeben, und daß er von fernern Versuchen hierdurch abgeschreckt worden? Grund genug hätten Sie, sich dieß vorzustellen; und dennoch geschahe es nicht. Als er, von seiner mißrathenen Unternehmung, nach Hause kam, warf er sich, voll Verdruß, auf einen Stuhl. Er überdachte den ganzen Vorgang, und gerieth beynahe in Verzweiflung, als er fand, daß seine Wette verloren werden würde. Verfluchte Gewinnsucht! rief er, wozu hast du mich verleitet! bald werde ich arm, dürftig und ein verworfner Bettler seyn. — — Aber wenn es denn doch so seyn, wenn ich unglücklich seyn soll: so will ich mir doch nicht vorzuwerfen haben, daß ich irgend ein Mittel unversucht gelassen, meinem Unglück vorzubeu-

zubeugen. — Ich will alles wagen, und wenn nichts hilft — dann, Verzweiflung! dann sey du meine Führerinn! Flieh alsdann Leben — besser ists gestorben, als ein elendes verworfenes Leben zu führen. — — Mit diesem Entschluß entriß er sich einer Hofnungslosen Aussicht, und zwang sein zagendes Herz, Muth zu fassen. Er dachte hierauf auf neue Ränke, und wählte endlich, unter vielen, den, der ihn am wahrscheinlichsten zu seinem verdammten Zweck zu führen schien.

Frau van P... bekam von ihrem Manne, nach Verfliessung einiger Zeit, eine Antwort. Er meldete, daß seine Sache bald abgethan seyn würde, und er denke längstens in vierzehn Tagen abzureisen, und also in drey Wochen in ihre Umarmungen zu eilen. Er bat sie, bis dahin ruhig zu seyn, und nichts zu unterlassen, was ihr Vergnügen machen könne. Van P... hatte zu gleicher Zeit an einen Kaufmann zu A... geschrieben, für den er einige Aufträge zu besorgen gehabt; er meldete ihm ebenfalls, daß er in drey Wochen zu A... einzutreffen gedächte, und von diesem erfuhr es van S... Er sahe hieraus, daß er diese noch übrige Zeit wohl nutzen müsse, und bemerkte sehr richtig, daß er gar nichts mehr ausrichten würde, wann van P... wieder zu Hause wäre. Er beschloß, dasjenige Frauenzimmer auf seine Seite zu bringen, so die Frau van P... in ihrem Schlafzimmer, zu bedienen hatte. Da

er

er sich nicht unterstand, wieder in ihr Haus zu gehen: so lauerte er diesem Mädchen auf, und als er sie antraf, bat er sie auf eine gelegene Stunde, einer wichtigen Sache wegen, zu sich. Das Mädchen, so nichts davon wußte, was zwischen ihm und ihrer Herrschaft vorgegangen, und das Ansehen kannte, worinn van S.. bisher in ihrem Hause gestanden, versprach es, und fand sich auch wirklich ein. Van S... hatte eine ungemein überredende Zunge, und sein Betragen war sehr einschmeichelnd. Es kostete ihm zwar einige Mühe, dieß Mädchen zur Untreue zu verführen; als er aber seine Beredsamkeit mit zehn Louisd'or unterstützte, und noch ein mehreres hinzuzufügen versprach, wenn sie ihm zum Zweck hülfe: so siegten Geld und Versprechungen über ihre Ehrlichkeit, und sie ward gewonnen. Van S... verlangte von ihr, daß sie ihn, in der Nacht, in das Schlafzimmer ihrer Frau lassen sollte; da sie aber dieß nicht zu bewerkstelligen wußte, weil sie den Schlüssel dazu nicht hatte, welchen Louise, seit dem Vorfall mit dem van S.. stets bey sich trug, so war auf diesem Wege nichts zu erlangen. Die Unterredung würde dießmal fruchtlos abgelaufen seyn, hätte sich nicht das Mädchen besonnen, daß aus dem Zimmer des van P... das an das Schlafzimmer seiner Frau stieß, eine Tapeten-Thür in das letztere führte. Zu dieser Thür hing der Schlüssel allezeit hinter

der Tapete. Das Mädchen hatte ihn entdeckt, und da es gar leicht war, in des van P... Zimmer zu kommen: so versprach sie ihm, ihn in das Zimmer ihrer Frau zu bringen. Van S... umarmte sie für Freuden, bat daß sie ihm treu bleiben mögte, und versprach ihr Glück auf eine vorzügliche Weise zu machen, indem er sie durch eine ansehnliche Summe der Nothwendigkeit entreissen wollte, den unbequemen Stand eines Dienstmädchens länger fortzusetzen. Sie versprach ihm alles, und nun zweifelte van S... weiter nicht an einen guten Ausgang, und freuete sich zum voraus auf den Genuß viehischer Wollüste, und auf die daher zu erwartenden Folgen. Wir müssen ihn aber hier ein wenig verlassen, um mit einem flüchtigen Auge auf die Personen zurückzusehen, die an der Geschichte Theil nehmen.

Unterdessen, daß alles dieses vorging, bekam Frau van P... eine neue Ursach zum Kummer, dadurch, daß sie ihre beste Freundinn verlohr. Frau Hörn war, schon seit einiger Zeit, mit einer schleichenden Krankheit befallen gewesen. Sie erhohlte sich wohl zuweilen ein wenig, allein es war von keiner Dauer. Endlich fiel sie in eine völlige Auszehrung, welche ihrem Leben das Ende drohete. Louise besuchte sie alle Tage, und ihr Herz ward über den Zustand dieser redlichen Freundinn mit großer Betrübniß angefüllt. Vielleicht wäre diese rechtschaffene Seele die einzige

gewe-

gewesen, welcher Louise die Verfolgungen und die Frechheit des van S... anvertrauet hätte, um guten Rath, ihres Verhaltens wegen, von ihr zu bekommen; allein, ihre Krankheit hielt sie zurück. Es ist genug, sprach sie, daß ich selbst unglücklich bin; es würde grausam seyn, eine kranke Freundinn, durch den Antheil, so ihr gutes Herz sie daran nehmen ließe, mit unglücklich zu machen. Endlich ward Frau Hörn durch einen sanften Tod zur Ruhe befördert, und ihre schöne tugendhafte Seele verließ den völlig ausgedörreten Körper, um in reineren Lüften und friedfertigeren Gefilden, die Freuden der Tugendhaften zn schmecken. Louise sahe sie sterben. Zufriedenheit, Ruhe der Seelen, gesicherte Hoffnung des Zukünftigen, alles dieses drückte die Mine aus, mit der sie starb, und selbst der Tod konnte sie nicht ganz verwischen. Sie küßte den elenden irdischen Ueberrest, besorgte dessen Begräbniß selbst, und ließ ihr einen recht kostbaren Leichenstein setzen. Sie verlohr in der That viel, nichts geringeres, als eine treue Freundinn, eine zärtliche Mutter, die ihr in den mißlichsten Umständen ihres Lebens, nicht nur mit guten Rath sondern auch auf das thätigste beygestanden, und so war ihr Schmerz gerecht. Sie verlangte von dem Hörn, der durch den Tod seiner Frau tief genug gebeugt worden, daß er ihr seine kleine Tochter, zumal, da sie selbst keine Kinder

hatte, zur Erziehung übergeben mögte; allein, dieser zärtliche Vater war nicht dahin zu bringen, und da sie ihn zu sehr zu betrüben glaubte, wenn sie endlich durch anhaltendes Bitten ihn dennoch dazu vermögte: so stand sie davon ab.

Verlohr Louise auf der einen Seite eine zärtliche Freundinn: so befreyete sie der Tod, auf der andern, von einem ihrem bittersten Feinde. Der alte van der B... war seit einem halben Jahre, in eine völlige Tollheit verfallen, welche durch folgenden Vorfall verursacht ward. Eines der vornehmsten auswärtigen-Häuser, hörte ganz unvermuthet, da jedermann es in den besten Umständen glaubte, auf, Zahlung zu leisten. Eine ziemliche Menge Kaufleute erlitten dadurch harte Stöße, und van der B... war in dieser Anzahl. Sein Verlust belief sich auf vierzig tausend Thaler. Für einen Mann von seinem Vermögen, war diese Summe zu verschmerzen; aber für einen Mann von seinem Geize, war sie ungeheuer groß. Der entsetzlichste Zorn war die erste Wirkung dieses Verlustes, auf ihn folgte ein anhaltender Gram, auf diesen eine tiefe Melancholie, und endlich eine offenbare Tollheit. Sein Zustand war erschrecklich. Er ward mit zween starken Wächtern in ein abgelegenes Zimmer versperret, und hatte es mehr als einmal versucht, sich das Leben zu nehmen. Alle seine Handlungen waren gewaltsam, und alle seine

Reden enthielten die schrecklichsten Flüche. Niemand war in seinen unregelmäßigen Reden mehr verflochten, als der unglückliche Heinrich van H.. Vierzig tausend Thaler! rief er, ist es nicht entsetzlich! aber, fuhr er, nach einem kleinen Stillschweigen, fort, gerade so viel war es, als ich bey Heinrichs van H... Schiffbruch, den ich verfluchter Mensch bewirkte, gewann. So verlaß mich nun, Todter! du hast dein Geld wieder, quäle mich nicht länger mit den Martern der Hölle! und mit diesen Worten fiel er in eine so fürchterliche Raserey, daß man ihn mit Händen und Füssen auf seinem Bette anbinden mußte. Sein Sohn bekümmerte sich beynahe gar nicht um ihn, er ging seinen thierischen Vergnügungen nach, und entblödete sich nicht, zu sagen, daß er mit Verlangen auf den Abschied seines Vaters warte, um der Sclaverey entrissen zu werden, in welcher er, unter einem alten Geizhals, nun schon so lange geschmachtet. Endlich ward sein kindlicher Wunsch erhöret, sein Vater endigte sein Leben durch den schrecklichsten Zufall. Der Kranke war ruhig geworden, entweder hatte die schrecklichste Raserey seine Kräfte erschöpft, oder er hatte, zu einer Zeit, da seine Vernunft einigermaßen zurück gekehrt, einen tückischen Vorsatz gefaßt. Genug, er ward nicht nur ruhig, sondern bat auch seine Wächter, daß sie ihm erlauben mögten, ein wenig aufzustehen, indem er nicht länger lie-

gen könne. Sie wollten erst lange nicht in sein Begehren willigen, endlich aber liessen sie sich doch, durch sein wiederholtes Bitten, dazu bewegen, sie löseten seine Bande auf, und erlaubten ihm, im Zimmer herumzugehen. Er nahm seinen Standort am Fenster, und wußte die beyden Männer, ohngeachtet sie genau auf ihn merkten, listig genug zu betriegen. Für das Heraus springen aus dem Fenster, waren sie sicher, denn sie waren vest genug vernagelt, also fürchteten sie auf diesem Orte nichts; denn das, so er wirklich that, fiel ihnen nicht einmal ein. Van der B... hatte, da er in Nachtkleidern war, seinen Brusttuch, ohne daß es die Wächter bemerkt, aufgeknöpft, und das Hemde, dessen Oefnung er allezeit vorne trug, zurückgenommen In der Geschwindigkeit stieß er eine Fensterscheibe durch, ergriff ein starkes und spitziges Stück Glaß, und stieß sich dasselbe, ehe es die Männer wehren konnten, mit solcher Heftigkeit in den Magen, daß es abbrach, und der größte Theil in der Wunde stecken blieb. Die Wächter, welche hierüber auf das heftigste erschracken, bemächtigten sich sogleich seiner. Er ließ sich auch ganz ruhig auf das Bette bringen, und sich, wogegen er sich sonst immer auf das gewaltsamste gesträubet, Hände und Füsse binden. Sie machten hierauf sogleich Lerm im Hause, und man schickte nach einen Wundarzt. Dieser un-

tersuchte die Verwundung, er zog zwar das Stück Glaß, welches die Länge eines Manns-Fingers hatte, heraus; allein er sagte sogleich, daß der Verwundete ohne Rettung sterben müsse, weil der Magen durchstochen wäre, indessen legte er doch einen Verband darauf. Den ganzen übrigen Tag brachte van der B... ungewöhnlich ruhig zu; allein, in der Nacht kehrte seine Tollheit mit verdoppelten Unsinn zurück, und er ließ nicht eher ab, auf das gewaltsamste zu rasen, bis ihn die Kräfte gänzlich verliessen. Bey allen diesen Umständen und bey den erschrecklichsten Schmerzen, so ihm die Verwundung verursachte, quälte er sich bis an den vierten Tag, an diesem verließ ihn die Seele unter den fürchterlichsten Martern, und unter den entsetzlichsten Verfluchungen seiner selbst, seines Sohnes, der Benston, des Heinrichs, und desjenigen, der ihn um vierzig tausend Thaler gebracht; und es war etwas ganz besonderes, daß, so wie der bedauernswürdige Heinrich, mit dem Namen Benston sein Leben beschlossen, auch van der B... diesen Namen mit einem angehängten fürchterlichen Fluche, sterbend hervorröchelte.

Sehen Sie da, meine Freundinn, einen Menschen sterben, wie er gelebt hatte. So wahr ist es, daß das Laster endlich, es sey früh oder spät, der quälende Henker seiner niederträchtigen Sclaven wird. Ein schreckliches aber auch zugleich

gleich lehrendes Beyspiel ist der Tod eines solchen Ungeheuers, der ein redender Zeuge der Gerechtigkeit eines obersten Richters ist. Möchten doch solche schreckende Auftritte, mit Nachdruck, auf die Gemüther aller derer wirken, die sie erfahren!

Der junge van der B... empfing die Nachricht von dem Tode seines Vaters, den er in der letzten Zeit seiner Krankheit gar nicht gesehen, mit einer innerlichen Freude. Er ließ ihn prächtig zur Erden bestatten, und sahe sich nun in dem freyen und ungestörten Besitz sehr ansehnlicher Reichthümer. Man hat die Anmerkung gemacht, daß die gesammelten Schätze eines Geizigen, gemeiniglich in die Hände eines verschwenderischen Erben gerathen. Hier geschahe es gewiß. Van der B... überließ sich, nachdem ihn der Geiz seines Vaters lange eingeschränkt gehalten, allen den Vergnügungen, die der Wollüstling für Geld erkauft; und da es ihm an der gehörigen Klugheit fehlte, so mußte er jede noch einmal so theuer bezahlen, als sonst gewöhnlich war. Er war von den Ketten, damit ihn Benston gefesselt hatte, im geringsten noch nicht loß geschmiedet, der Vorfall in M..s Hause, hatte sie nur desto vester mit einander vereiniget; statt, daß er sie hätte trennen sollen, wenn van der B.. nur einen ganz gemeinen Menschenverstand gehabt hätte. Dieß überaus verschlagene Mädchen,

bauete

bauete auf das dumme Gehirn dieses gedankenlosen Kopfes, große Schlösser, und sie hatte sich vest vorgesetzt, entweder seine Frau zu werden, oder, wenn das mießriethe, ihn um eine so ansehnliche Summe zu betriegen, davon sie hernach bequemlich leben könne. In dieser Absicht sahe sie sich wohl vor, diesen Ochsen nicht vom Stricke zu lassen, und es fiel ihr gar nicht schwer, ihm einzubilden, daß sie ihm allezeit treu gewesen, daß kein Frauenzimmer auf Erden ihn zärtlicher lieben könne, und daß sie für Gram sterben würde, wenn sie seiner beraubt werden sollte. Der Pinsel, der dies alles glaubte, ließ sich betriegen, und war es werth, so betrogen zu werden. So viele Mühe sich auch sein Vater gegeben, ihm eine Frau zu verschaffen: so war doch alles vergebens gewesen, jezt aber bekam er bald eine. Benston erreichte glücklich ihren Zweck, van der B . . heyrathete sie, und die Vorsehung, die allezeit weise handelt, verfügte, daß ein Lasterhafter durch einen Lasterhaften gestraft werden sollte, wovon die Folge der Geschichte ein mehreres melden wird.

Nunmehro hatte van S . . seiner Gehülfin einen Tag oder vielmehr eine Nacht bestimmt, in welcher er das scheußlichste Bubenstück ausüben wollte. Er wafnete sich mit allem dazu erforderlichen Muthe, und ob ihm gleich das Pistol einfiel, und ihm ein Schauder durch seine Gebeine

fuhr, daß er bebte, so erstickte er dennoch seine Furcht dadurch, daß er lieber sterben, als in einer schmählichen Dürftigkeit leben wollte. Um eilf Uhr ging er aus seinem Hause, und gelangte kurz darauf an die Thür der Frau von P . . Auf ein gegebenes Zeichen, ward sie ihm geöfnet. Es war alles ruhig; niemand wachte im Hause, als diese beyden Flecken der Nacht, schwärzer als die Nacht. Seine Gehülfinn führte ihn, ganz in der Stille, in das Zimmer des van P . ., und öfnete mit möglichster Behutsamkeit die Thür in der Tapete. Van S . . . war ihr mit bebenden Herzen und schlotternden Knien gefolgt. So sehr er sich auch darwider sträubte: so verließ ihn doch aller Muth, und eine unsichtbare Macht verbreitete über ihn eine Art von Schrecken, dem er nicht widerstreben konnte. Indessen gelangte er endlich ins Schlafzimmer, und traf die Louise in einem sehr festen Schlafe an. Auf dem Tische, so vor dem Bette stand, lag ein Buch, ein ausgelöschtes Licht stand dabey, und in einiger Entfernung brannte eine Nachtlampe ungewöhnlich helle. Mit empörtem klopfenden Herzen, und am ganzen Leibe zitternd, trat er näher an das Bette. Die unwürdigen Augen des Verräthers entdeckten hier Schönheiten, die durch seinen Anblick entweihet wurden. — Es war eine ungemein heisse Nacht, und die schöne Louise lag in einer völligen Entblössung. Der Anblick eines so

schönen Körpers, über den alle Grazien ausgegossen zu seyn schienen, setzten den Feind der Unschuld in Erstaunen; anstatt aber seine Lüste zu reizen, überfiel ihn ein so gewaltsames Beben, daß er sich kaum auf den Füssen erhalten konnte — Van S... hat nachher, als seine Betriegereien entdeckt, und er darüber bestraft wurde, bekannt, daß er unmöglich beschreiben könne, was hier in ihm vorgegangen; ein Engel des Todes, der Beschützer der schlafenden Unschuld, habe ihn von fern unwiderstehlich geschreckt, und es sey schlechterdings nicht in seiner Macht gewesen, sie nur mit einem Finger zu berühren. — Da er sich nun gleichsam seiner Mannheit beraubt sahe: so mußte er sich mit dem begnügen, was seine Augen sahen. Er hatte noch so viel Gegenwart des Geistes, daß er die Lampe nahm, und damit näher zum Bette ging, um wenigstens durch einen nähern Anblick sich gleichsam schadlos zu halten. Hier entdeckte er, zu seiner größten Zufriedenheit, an der schlafenden Schöne, ein Merkmal, das er zu dem schändlichsten Betruge zu nutzen beschloß. Louise hatte um die Gegend des Nabels, ohngefähr eines Daumenbreit davon, gegen die linke Seite, ein Muttermal von der Natur empfangen, welches beynahe die Gestalt einer noch nicht völlig aufgebrochenen Rose hatte. Sobald der Verräther dieses erblickt, und sich auf das genaueste bemerkt, warf sie sich im

Schlafe

Schlafe herum; ohne jedoch zu erwachen, und da er hierdurch in ein neues Schrecken gerieth, entfernt er sich mit leisen Tritten. Das Mädchen verschloß die Thür wieder, ließ ihn, unbemerkt, zum Hause hinaus, und van S... schlich nach Hause, wie eine verworfene That zur Hölle.

Unterdessen daß diese Verrätherey in dem Schlafzimmer der Frau van P... vorging, lag diese, unter dem Schutz des Himmels, des besten Vertheidigers der Unschuld, in einem besondern Traum vertieft. Ihr träumte, als wäre, durch Nachläßigkeit ihres Kammermädchens, in ihrem Zimmer Feuer entstanden. Sie sahe alles um sich herum in Flamme, und war in Gefahr zu verbrennen; als eine ungemein schöne ihr ganz fremde Gestalt erschien, und, mit einer Art von Fächer, die Flamme von ihr wegfachte. Alles um ihr herum verbrannte, und was ihr am wunderbarsten fürkam, es erschien niemand zum Löschen. In kurzem lag ihr ganzes Haus in Asche, und ihr ganzes Vermögen war ein Raub der Flammen. Da sie keinen einigen von ihren Leuten sahe: so wollte sie selbige aufsuchen. Sie stieg mit großer Mühe und Beschwerlichkeit über den zusammengefallenen Schutt, und als sie sich wandte, war die schöne Gestalt verschwunden. Kaum hatte sie die Brandstelle verlassen: so sahe sie sich auf einer großen Ebene. In einer sehr

weiten

weiten Entfernung entdeckte sie einen einsamen Menschen, welchen sie, als er näher kam, für ihren Mann erkannte. Er hielt die eine Hand in die Höhe, und zeigte ihr mit einer fürchterlich drohenden Mine, eine Blume, sie hörte auch seine Stimme; allein, was er sagte, konnte sie nicht verstehen. Sogleich fing sie an zu laufen, um zu ihm zu kommen; aber sie fand einen sehr breiten und tiefen Strom vor sich, welcher sie daran verhinderte. Sie war noch in der Beschäftigung begriffen, ein Mittel zu finden, hinüber zu kommen; als plötzlich das gegenseitige Ufer mit einer großen Anzahl von Menschen zu Pferde und zu Fuß bedeckt ward, und sie hörte ein ihr ganz unbekanntes schrekliches Getöse. Durch diese Menschen ward ihr Mann vom Ufer verdränget, und sie verlohr ihn aus den Augen. Endlich verlohren sich Menschen und Pferde, das Getöse hörte auf, der Strom war nicht mehr, und sie sahe ihren Mann mit Blut und Wunden bedeckt, blaß und entstellt zu ihren Füssen liegen. Sie that hierüber einen so durchdringenden Schrey, daß sie darüber erwachte.

Frau van P... war ein sehr verständiges Frauenzimmer, der Aberglaube war gewiß nicht ihr Fehler. Sie hatte in der Jugend einen mehr als gemeinen Unterricht gehabt, sie hatte viel gelesen, und ihre Erkenntnisse waren geläutert. Gleichwohl machte dieser Traum einen Eindruck

auf ihr Herz, davon sie sich selbst keine Rechenschaft geben konnte. Sie konnte nach ihrem Erwachen nicht wieder einschlafen, und sobald es Tag ward, stand sie auf, setzte sich an ihr Pult, schrieb diesen ganzen Traum auf, setzte das Datum darunter, und legte das Blat in eine kleine Schreibtafel, welche sie stets bey sich zu tragen pflegte. Sie gestand, daß, so wenig sie auch sonst auf Träume geachtet, ihr doch dieser nicht aus den Gedanken gewollt, und sie hätte sich mit sorgenden Gedanken geplagt, daß ihrem Mann etwas Uebels begegnet seyn mögte. — Wenn Sie, meine Freundinn, auf die Geschichte genau Acht haben: so werden Sie, mit der Zeit, eine Auslegung dieses Traums finden. — Indessen ward sie doch bald aus der Besorgniß, ihres Mannes wegen, gerissen, indem sie von demselben einen Brief bekam, darinn er ihr meldete, daß er in acht Tagen eintreffen würde; und da, dem Datum nach, an dieser Zeit nur noch zwey Tage fehlten: so verdrängte die Freude auf seine Wiederkunft, die Furcht, so der Traum verursacht hatte.

Sobald van S... von seiner Nachtwanderung nach Hause kam, verlohr sich auch seine Zaghaftigkeit. Er warf sich mit tausend Vorwürfen seine weibische Schwäche vor, die ihn verhindert, Gebrauch von einer Gelegenheit zu machen, die sich so gut nicht wieder darbieten würde. Indessen konnte er doch das, so ihm begegnet, selbst

nicht

nicht begreifen. Er hatte nichts gesehen und nichts gehöret, so ihm hätte schrecklich seyn können, vielmehr hatte er tausend Reize vor Augen gehabt, so seinen Muth beleben konnten. Allein, es war geschehen, und er tröstete sich damit, daß er ein Merkmal wahrgenommen, so er nutzen wollte; und ob er sich gleich selbst viele Einwendungen dagegen machte, indem er eine Entdeckung seines Betruges befürchten mußte: so ging es ihm dennoch hier wie denen, so zu ersaufen in Gefahr stehen, und die einen Strohhalm, den ihnen der Strom entgegen führt, ergreifen, um sich daran zu halten.

Louise brachte die Zeit bis zur Ankunft ihres Mannes, in einer sehnsuchtsvollen Erwartung zu. Endlich kam er an, und mit ihm die Freuden ihres Lebens. Sie empfing ihn, mit der Zärtlichkeit einer liebenden Braut, und er glaubte die Erstlings-Früchte der Liebe zu schmecken, indem er sie in seine Arme schloß. — Freuet euch, Liebende, eine kleine Zeit, schmeckt die reinen Wollüste, die aus dem frohen Wiedersehen so treuer, so genau verbundener, Freunde fließen! Bald wird dort, hinter der Sonne dieses Tages, ein schwarzes Gewitter heraufsteigen, und euch viele trübe, traurige Tage bewirken. — Genießet der Freuden dieser euch günstigen Nacht, es werden Jahre verstreichen, ehe diese Entzückungen zurückkehren, und eurer Tugend ein siegreicher Tag erwacht. —

Es war etwas spät, als van P... nach Hause kam. Da er von seiner beschwerlichen Reise sehr ermüdet war, legte er sich bald zur Ruhe, und seine vergnügte Gattinn folgte ihm. Ein angenehmer erquikender Schlummer nahm sie bald in seine sanften Umarmungen, und träufelte über ihre Glieder den Balsam der Ruhe. — Es würde grausam seyn, sie in einem Schlafe zu stören, dessen sie, so wie sie ihn in dieser Nacht genossen, auf eine lange Zeit beraubt seyn sollten. Schlaft also, unschuldigen Freunde, ruhet im Frieden: Wollte der Himmel! daß euch ein günstigerer Tag erwachte, als meine Feder nun beschreiben soll! Allein, menschliche Wünsche sind so wenig im Stande, vergangene Uebel ungeschehen zu machen, als die künftigen, die einmal im Rath der höchsten Regierung beschlossen worden, zurückzutreiben. — Und da auch mich jezt die Schatten der Nacht umhüllen, und ich zur Fortsetzung dieser Geschichte erneuerte Kräfte gebrauche: so erlauben Sie mir, meine Wertheste, hier abzubrechen, um mit neuem Muthe die trüben Begebenheiten zu melden, so die Vorsicht über zwey Tugendhafte verhängte.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Beuvius, Adam, ca. 2. H. 18. Jh.

Louise van H*** oder der Triumph der Unschuld Eine rührende Geschichte

Bd.: 1

Berlin [u.a.] (1775)

P.o.germ. 1775 f-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10124624-6
VD18 80332315-001